D IV 12
19

Landes-
bibliothek
Coburg

JW XII
229
19

Ferdinand

ein Roman

von

August von Thümmel.

Leipzig, 1803.

bey August Leberecht Reinicke.

D IV 12/19 ×

Landes-
bibliothek
Coburg

Ferdinand

ein Roman

von

August von Thümmel.

Vorrede.

Der Leser überschlägt gewöhnlich die Vorrede eines Romans, daher nur ein paar Worte an die Herren Recensenten. Diese wenigen Blätter sind mein erster Versuch in dieser Art von Dichtung; ich fühle selbst nur zu sehr das Mangelhafte desselben, und bin weit, sehr weit von der Vermessenheit entfernt, diesen Versuch in irgend einer Rücksicht für vollendet zu halten. Jede billige Kritik wird mir daher sehr willkommen seyn, jede Zurechtweisung werde ich künftig

dankbar benutzen; doch rechne ich dabey im Vertrauen auf die Großmuth, die dem Stärkern gegen den Schwächern immer eigen ist, auf Freundlichkeit und Schonung. —

Uebrigens gehöre ich nicht unter die Zahl derer, die ums liebe tägliche Brod schreiben; ich habe diesen Roman in Stunden der Muße zu meinem eignen Vergnügen, und für einen kleinen Cirkel von Freunden geschrieben, die, indem sie ihn lesen, ihren Freund wohl erkennen werden. —

A.

Ferdinand.

Erstes Buch.

Erstes Capitel.

Schon verlor die Sonne ihr blendendes Feuer und röthete den westlichen Himmel, als der Oberförster Warburg zu Heilsberg von einer kleinen Reise, die er nach der nächsten Stadt gemacht hatte, zurück ritt. Da ihn der Fußsteig an einer schattigen Eiche vorbey führte, die nicht weit von der Landstraße abstand, er-

blickte er einen jungen Menschen, der von der drückenden Hitze des Tages entkräftet, unter dem Schutze ihrer dichtbelaubten Aeste, in tiefstem Schlafe lag. Die Schönheit des jungen Menschen, der unverkennbare Zug von Unschuld und Sanftmuth in seinem Gesichte, selbst sein fester Schlaf, rührten ihn, ein wenig Neugierde kam dazu und bewog ihn, abzusteigen und den Jüngling aufzuwecken. Er klopfte ihn sanft auf die Schulter, Ferdinand richtete sich langsam auf und rieb sich die Augen, ohne vor dem fremden grünen Manne und seinem Hirschfänger zu erschrecken. „Junger Mensch, sagte Warburg, es ist noch weit bis nach Arnstadt, wenn er heute noch hinkommen will, muß er sich aufmachen, die Sonne steht schon tief." Ach! ich bin so müde, antwortete Ferdinand, und machte Anstalt sich wieder hinzulegen.

Ich glaub' es wohl, erwiederte Warburg lächelnd; aber er wird doch nicht die Nacht hier, wie die Lilien, auf dem Felde zubringen wollen?

Ach Gott! ich habe kaum so viel, daß ich ein Nachtlager bezahlen kann, ich bin so müde, so hungrig, meine Füße brennen mich, ich kann nicht weiter, ich bin schon so lange gegangen. — Steh auf armer Junge, unterbrach ihn hier Warburg hastig, es ist genug, ich will dich mit mir nehmen, mein Haus ist nicht mehr weit, hungern sollst du nicht, das verspreche ich dir, ein Bette ist ja wohl auch in der Wirthschaft noch übrig, und morgen sollst du noch einen Zehrpfennig auf den Weg mitnehmen. Da setz dich auf den alten Schimmel, ich bin das Gehen schon besser gewohnt.

Ferdinand sah ihn mit großen Augen an; die ehrwürdige Gestalt des alten Jägers flößte ihm Zutrauen ein; er wollte ihm danken, aber Warburg ließ ihn nicht zum Worte kommen, half ihm aufs Pferd und gieng schweigend voran.

Der Oberförster Warburg war kein ganz gewöhnlicher Forstbedienter, er war ein feiner

rechtlicher Mann, der einen Hasen zu schießen und Holz anzuweisen, nur für Nebensachen seines Standes hielt. Dafür hatte er aber auch in der ganzen Gegend den Ruf, daß er, trotz des starken jährlichen Holz-Schlages, seinen Wald nicht verderben lasse, und war überall als ein trefflicher praktischer Landwirth, bey dem man sich Raths erholen könne, bekannt.

Dabey trug er einen schlichten grünen Rock, unter dem das Herz eines Biedermanns schlug, seine Thüre wurde keinem Nothleidenden verschlossen, und die Armen hatten einen wahren Vater an ihm. Warburg hatte einen einträglichen Dienst, und von seinem Vater ein beträchtliches Vermögen ererbt; er hätte vielleicht, wie manche behaupten wollten, seine Hausflur, wie einst Herr Melchior von Bremen, mit harten Thalern pflastern lassen können, und doch galt er rings umher für einen reichen Mann, ohne einen schlimmen Begriff damit zu verbinden.

Warburg hatte sich in seinem dreißigsten Jahr mit einem braven wirthschaftlichen, aber armen Mädchen, der Tochter eines Geistlichen aus einem benachbarten Dorfe verbunden, obgleich sein Reichthum verschiedene bemittelte Väter antrieb, ihm ihre Töchter unter der Hand anzutragen. Er war sogar vorurtheilsfrey genug, sich über ein Gerede hinwegzusetzen, das durch eine Reise Mariens zu ihrer Tante ins Mecklenburgische entstanden war, und ihren reinen fleckenlosen Ruf angegriffen hatte; aber er kannte und liebte seine Marie, und fand auch nie Ursache, diesen Schritt zu bereuen, denn für die Schonung, mit der er sie behandelte, lohnte sie ihm mit heißer glühender Liebe, und war, einige kleine Fehler und Schwächen abgerechnet, das Muster eines guten häuslichen Weibes. Aber die Seele des ganzen Hauses, die alles um sich erheiterte und belebte, war Julie, Warburgs einzige Tochter, des Vaters Stolz und der Mutter Liebling. Von braunen Locken umschattet, blühten Lilien und Rosen auf

ihren Wangen; lange Wimpern gaben dem Feuer ihres dunkelblauen geistvollen Auges etwas unbeschreiblich sanftes, einnehmendes, freundliches; ein heiterer lachender Zug um den Mund verrieth ihres Herzens Güte, und Sittsamkeit umfloß wie Mondenschimmer ihre liebliche Gestalt. Von ihrer frühesten Jugend an, erleichterte sie ihrer guten Mutter die Besorgung des Hauswesens, und verkürzte ihrem Vater die langen Abende durch ihre unschuldige Fröhlichkeit und späterhin durch ihre angenehmen Talente. Oft mußte sie ihren Eltern aus einem guten Buche vorlesen, wobey Warburg selbst ihren Geist und ihr Herz bildete, und seine Anmerkungen, die sich auf practische Lebens-Weisheit gründeten, nicht sparte. Aber auch für Juliens Vergnügen sorgte der zärtliche Vater, er hatte ihr einen Theil des Gartens am Hause übergeben, den sie ganz nach ihrem Gefallen anlegen konnte, und den er, der guten Tochter zu Liebe, mit den seltensten Blumen bereicherte. So war Julie bey beständiger Beschäftigung

und unschuldigen Freuden, unter sorgsamer Pflege ihrer rechtschaffenen Eltern aufgewachsen, wie ein Bäumchen, das vor Frost und giftigem Mehlthau bewahrt, unter des Gärtners Händen lustig aufschießt, und ihn reichlich für seine Mühe zu belohnen verspricht. —

Zweytes Capitel.

Jetzt als sich die Straße um die Ecke des Waldes bog, zeigte Warburg mit der Hand links auf ein großes Dorf, auf allen Seiten von Gärten, Wiesen und Feldern umgeben, in dessen Vordergrund das Forsthaus lag; „das ist meine Wohnung, sagte er, den Jüngling ins Auge fassend.“

Ferdinands zartes Gefühl für die Schönheiten der Natur, ließ ihn auf einen Augenblick seine Müdigkeit vergessen, er hieng mit trunknen Blicken an der sanft beleuchteten Gegend, die, als wäre sie das Urbild von Matthisons herrlichen Schilderungen, vor seinem überraschten Auge da lag, und ihm einen Ausruf der Bewunderung entlockte. Warburg lächelte,

hieß ihn absteigen, und beyde schlugen nun einen schmalen Fußsteig ein, der nach dem Garten führte. Jetzt als sie die Thüre vor sich sahen, gieng sie auf, und mit Schritten, die kaum den Boden berührten, flog ihnen Julie entgegen. Das liebliche Mädchen sah nur ihren zurückkehrenden Vater, sie schlang die schönen Hände um Warburgs Hals, und frug ihn mit der süßesten Stimme nach seinem Befinden. Ferdinand sah der Umarmung des Vaters und der Tochter mit süßer Wehmuth und mit klopfendem Herzen zu; Juliens erster Blick jagte das Blut in seine Wangen. Gleich einer himmlischen Erscheinung überraschte ihn das herrliche Mädchen; endlich wagte er es schüchtern, sie zu betrachten; ihr weißer häuslicher Anzug, der, wie das Gewand der Grazien, sich an den zarten schlanken Leib anschmiegte, der seidene Flor, der sittsam verhüllend dennoch des jungen Busens reizende Formen errathen ließ, der rührende Ausdruck der reinen zärtlichsten Liebe, in ihrer Haltung, der neue verführerische Anblick eines

schönen schmeichelnden Mädchens, weckte mit einmal Ferdinands schlummernde Gefühle. Ihm wars, als berührte ihn Alquifs Stab, er glaubte sich in ein Feenland versetzt. — „Ich habe einen Gast mitgebracht," sagte Warburg, indem er unsern Helden bey der Hand nahm, der röther als Scharlach, die Augen am Boden geheftet, vor dem blühenden Mädchen stand, „der arme Schelm ist hungrig und müde von einer weiten Reise, ich hoffe, meine Julie wird die gefällige Wirthin machen, und uns heute bald etwas zu essen geben." O! gewiß mein Vater, antwortete freudig das liebe gefällige Mädchen, mit einem flüchtigen Blick auf Ferdinand, ich springe voraus, und sie sollen die Suppe schon auf dem Tische finden. Pfeilschnell flog sie nach dem Garten zu. Komm Hans, rief sie, und der alte Schimmel, der bisher ruhig hinter unserm Ferdinand gestanden hatte, sprang ihr in fröhlichen Sätzen nach. Julie sah sich, ehe sie im Hintergrunde des Gartens verschwand, noch einmal um, ihr Blick begegnete dem seinigen

und wurzelte ihn wieder fest an den Boden; Warburg mußte ihn ans Weitergehen erinnern; nun war des Alten Zunge gelöst, von Julien zu sprechen, war sein Steckenpferd. Er lobte den Gehorsam seiner einzigen Tochter, ihren Fleiß, ihre Häuslichkeit, ließ in allen Stücken ihren vortrefflichen Eigenschaften Gerechtigkeit wiederfahren, und kam mit dem frommen Wunsch an der Hausthüre an, sie für alle ihre Liebe und die Freude, die sie ihm täglich mache, bald in den Armen eines rechtschaffenen Mannes belohnt zu sehen. Auf Ferdinanden, der still und aufmerksam zugehört hatte, machte dieser fromme Wunsch einen unangenehmen Eindruck, und stimmte seine Empfindungen herab, ohne daß er es sich selbst recht erklären konnte, warum? Aengstlich betrat er das Haus, das Julie bewohnte, wie den heiligen Wohnsitz einer Gottheit. Frau Warburg empfieng ihn mit so unverstellter Güte, wie eine Mutter ihren Sohn empfängt, daß er innig davon gerührt, sich wie zu Hause fühlte.

Frau Warburg behandelte den Jüngling nicht wie einen Fremden, sie gieng mit ihm um, als wenn er zur Familie gehörte, oder längst erwartet wäre, und nöthig e ihn mit gutmüthiger Freundlichkeit zum Essen; Julie hielt Wort, sie fanden die Suppe auf dem Tisch. Die gute Mutter freuete sich über den Abgang, den ihr Gericht fand, und sah mit innigem Wohlbehagen dem fröhlichen Esser zu, den jetzt selbst Julie nicht in seiner Arbeit zu stöhren vermochte; doch als er gesättigt war, überließ sich seine schöne Seele desto lebhafter ihrem natürlichen dankbaren Gefühl, und das, was er aus dem Stegreif herstammelte, würkte mehr auf seine Zuhörer, als manche wohlausstudirte Rede.

Sobald sie vom Tische aufgestanden waren, Julie ihrem Vater Schlafrock, Pantoffeln und Canaster-Dose gebracht, Warburg in seinem grünen gepolsterten Lehnstuhl Platz genommen und den großen meerschaumenen Pfeifenkopf

angeraucht hatte, rief er unsern Ferdinand zu sich hin. Komm her mein Sohn, redete er ihn an, nun erzähle uns, wenn du anders glaubst, daß wir Zutrauen verdienen, wodurch du schon so jung und wohlerzogen, wie du zu seyn scheinst, in die hülflose Lage gerathen bist, in der ich dich angetroffen habe? Verheimliche mir nichts mein Sohn; wenn du durch eigne Unvorsichtigkeit an deinem Unglück Schuld seyn solltest, fürchte nicht, daß ich dich zu streng beurtheilen werde, ich bin kein mürrischer Sittenrichter und habe Nachsicht mit den Schwächen Anderer. Ferdinand ergriff gerührt seine Hand. „Ich bin eine arme Waise, sagte er: meine Geschichte, lieber Herr Oberförster, ist kurz; noch vor acht Tagen war ich glücklich, sehr glücklich, der plötzliche Tod meines Vaters machte meinem Glück auf einmal ein Ende, jetzt bin ich von Allen verlassen, und selbst meine letzte einzige Hoffnung ist auf seichten Grund gebaut." — Seine Stimme stockte, von seinen Empfindungen überwältigt, vermochte er nicht weiter zu

reden. Vater Warburg tröstete ihn mit sanften Worten, und ermahnte ihn, seinem gepreßten Herzen durch Mittheilung Luft zu machen. Die Oberförsterin und ihre liebliche Tochter setzten sich mit ihrer Arbeit auf den Tritt im Fenster, und Julie warf einen Blick voll theilnehmender Güte auf den armen Jüngling, der die Geschichten seines Lebens, nachdem er sich etwas wieder gefaßt hatte, ohngefähr in folgenden Worten zu erzählen anfieng.

Drittes Capitel.

„Ich bin, wie ich nicht anders weiß, auf einem Guthe des Herrn von Dornberg in der Mark Brandenburg geboren. Meine Mutter habe ich nie gekannt; aus den ersten Jahren der Kindheit erinnere ich mich wohl noch ganz dunkel, daß eine ältliche Frau, die ich für meine Mutter hielt, mir die ersten weiblichen Dienste leistete, und mich auf das zärtlichste liebkosete; ich habe aber hernach nie etwas von dieser Frau erfahren können, ob ich gleich nicht zweifle, daß sie lebt, so deutlich steht sie noch vor meinen Augen. Von dieser ersten dunkeln Vorstellung an, bis in mein fünftes Jahr, verläßt mich mein Gedächtniß ganz, ob ich krank gewesen bin, oder wie es zugeht, kann ich selbst nicht begreifen. Von meinem fünften Jahre an, so weit ich mich deutlicher zurück erinnern kann,

bin ich in Reichenau, im Hause des Dornbergischen Verwalters Reinhold erzogen worden. Alle die geringen Kenntnisse, alle die kleinen Talente, die ich besitze, verdanke ich diesem edlen rechtschaffenen Mann, der in einem Verhältnisse stand, das gewiß weit unter seiner Sphäre war. Ich hielt ihn für meinen Vater, auch ließ er mich nie das Gegentheil ahnen, nur erst nach seinem schnellen Tode, erfuhr ich es auf die kränkendeste Art. Ich wurde früh zur Oekonomie angehalten, die mir mein Vater praktisch anwies; ich folgte ihm wie sein Schatten, in Feld und Wald, in Garten und Wiesen; ich hüpfte fröhlich neben ihm her, mein kindisches Geschwätz machte den edlen Mann nicht ungedultig, aber immer wußte er ein Gespräch herbeyzuführen, das für mich lehrreich wurde. Wenn er von Gott sprach, o! wie einfach, wie überzeugend war dann sein Religions-Unterricht. In den langen Winter-Abenden und wenn es im Sommer die Zeit erlaubte, unterrichtete er mich selbst im Französi-

schen

schen, in der Musik, und in der alten und neuern Geschichte. Hielt sich Herr von Dornberg, der eine große Würde in Berlin bekleidete, und unverheirathet war, einige Zeit anhaltend in Reichenau auf, so war er gewöhnlich bey uns und half meinem Vater, den er überhaupt seiner besondern Freundschaft würdigte, treulich in seinem Unterricht. Er liebte mich zärtlich, auch mein Herz fühlte sich kindlich zu ihm hingezogen, er nannte mich seinen Ferdinand, und oft mußte ich ihn Vater nennen. O! warum war er nicht zugegen, als mein Vater starb, gewiß hätte er sich meiner angenommen, gewiß hätte der großmüthige Mann mich nicht so grausam verstoßen, mein Herz sagt es mir. — Jetzt komme ich zu dem schrecklichsten Augenblick meines Lebens, ein plötzlicher Schlag des unerbittlichen Schicksals zertrümmerte das ganze Gebäude meines Glückes, ach! ich sollte Kummer und Elend um so schmerzlicher fühlen, weil es mir neu war, weil ich meine Jugend in süßer Zufriedenheit, in ungestörter Ruhe

verlebt hatte. Herr von Dornberg gieng als Gesandter nach Madrit, und übergab einem gewissen Herrn von Weichers die Oberaufsicht über seine Güter, einem Manne, der, ob er gleich in dem Range eines Staabs-Officiers stand, und durch die Bande des Bluts mit dem Herrn von Dornberg verbunden, an Körper und Seele ihm doch ganz unähnlich war. Wenn Herr von Dornberg seine Kinder besuchte, wie er seine Unterthanen nannte, so flogen ihm alle Herzen entgegen, lauter Jubel begrüßte ihn, und die wenigen Tage, die er bey uns blieb, waren Tage der Wonne für unser stilles friedliches Dörfchen. Kein Laut der Freude regte sich, wenn Herr von Weichers kam, selbst mein Pflegevater, dessen Laune sich sonst immer gleich blieb, war alsdann unmuthiger, und ich wagte mich selten aus dem Zimmer, um ihm nicht zu begegnen. —

Heute vor acht Tagen, zwischen Sechs und Sieben Uhr, niemals werde ich den schreckli-

chen Abend vergessen, zog von weiten ein Gewitter auf, es war drückend schwül; die Landleute eilten mit der Ernte; mein Vater gieng aufs Feld, um das Einfahren zu beschleunigen; ich blieb zurück und beschäftigte mich mit einem meiner Lieblings-Bücher. Im Lesen vertieft, weckte mich ein ungewöhnliches Geräusch aus meinen Betrachtungen, ich flog an die Thüre, welch ein Anblick für mein fühlendes Herz, vier Arbeiter brachten meinen Vater getragen, der Schlag hatte ihm die rechte Seite gelähmt. — Er wurde aufs Bette gelegt, mit vieler Mühe gelang es dem Dorf-Chirurgus, ihn wieder ins Leben zurück zu rufen, er erkannte mich, er sah meinen Schmerz, die Angst meines Herzens, meine Verzweiflung; aber er vermochte nicht zu reden; ich lag am Bette auf meinen Knien, und bedeckte seine Hand mit Küssen; ich sahe, daß er mit mir sprechen, daß er mir vielleicht ein wichtiges Geheimniß entdecken wollte, ich sah es an seiner Anstrengung; aber nur einzelne Worte ohne allen Zusammenhang konnte ich

mit aller Mühe verstehen, immer undeutlicher wurde seine Stimme, seine Augen brachen, ein neuer Anfall vom Schlage versetzte ihn in einen bewußtlosen Zustand, aus dem er nicht wieder erwachte. Meine Bitten, meine Klagen, mein Schreyen, nichts konnte seine fliehende Seele erhalten. — Kaum war er todt, so trat Herr von Weichers, der sich eben damals in Reichenau aufhielt, ins Zimmer. Er schickte sogleich nach den Gerichten, um, weil sich keine Erben fänden, bis zu der Zurückkunft des Herrn von Dornberg versiegeln zu lassen. „Und wer bist denn du, junger Mensch," fragte er mich mit einem höhnischen Seitenblick, ohngeachtet er mich recht gut kannte, und oft gehört hatte, daß mich Herr von Dornberg zärtlich liebe; ich war nicht vermögend zu antworten, Scham und Schmerz machten mich sprachlos. Der alte Velten, ein Bauer, den mein Vater besonders ausgezeichnet hatte, nahm statt meiner das Wort. „Es ist der Sohn des seeligen Verwalters, gnädiger Herr, wir alle kennen ihn." —

„Sein Sohn? antwortete Weichers mit bittern Spott, Reinhold war ja nie verheirathet, und ich bin nicht willens, Findelkinder auf diesem Guthe zu hegen. Er zog seine Börse, nahm einen Ducaten heraus, den er mir mit den Worten in die Hand drückte, „geh', mein Sohn, hier kannst du nicht bleiben, diene dem König, ich habe keinen Auftrag, müssige Bursche zu ernähren." „Hast du den Dukaten noch? fuhr hier der Oberförster auf, sieh mich an Junge, hast du den Dukaten noch?" — O nein! antwortete Ferdinand; unfähig zu denken und zu handeln, fühlte ich nur meinen gekränkten Stolz, ich legte ihn schweigend auf den Tisch, und verließ das Zimmer, nachdem ich die kalte Hand meines Versorgers noch einmal an meine Lippen gedrückt hatte. Der alte Velten dachte und handelte für mich, er packte mein bischen Wäsche, mein Reißzeug und eine Uhr zusammen, die mir mein großmüthiger Wohlthäter, vor seiner Abreise nach Madrit, geschenkt hatte; Weichers hinderte ihn nicht. — Die

ganze Gemeinde hatte sich nach und nach versammelt. Alle gaben mir Beweise ihrer Liebe und ihres Mitleidens, ich mußte mich mit Gewalt von ihnen losreißen. Der alte Velten begleitete mich, ohne daß ich es hindern konnte, bis auf das nächste Dorf, und blieb die Nacht bey mir. Am andern Morgen gab er mir die wenigen Sachen, die er mir nachgetragen hatte, drückte mir die Hand, und Thränen flossen von seinen grauen Wimpern herab. „Gehen Sie mit Gott, lieber junger Herr, sagte er innig gerührt, bey uns in Reichenau können Sie nicht bleiben, aber sechs Stunden von hier in Ramsbach habe ich eine Schwester, die an den Schulzen verheirathet ist, sie wird Sie gerne aufnehmen, und bey ihr können Sie ruhig wohnen, bis unser guter Herr zurück kommt." — Dankbar fiel ich dem alten Manne um den Hals, schlug es nicht ganz aus, um seine Gutmüthigkeit nicht zu kränken, und wankte dann mit ungewissen Schritten fort. O! mit welchen Empfindungen dachte ich an mein liebes Dörfchen

zurück, wie oft sehnte ich mich nach seinen freundlichen Hütten zurück, alle meine kleinen Freuden und Leiden riefen sich mir ins Gedächtniß zurück, die ganzen Jahre meiner Kindheit, meines Jünglings-Alters, die ganze Vergangenheit kam mir wie ein angenehmer Traum vor, aus dem ich jetzt auf einmal geweckt worden war. Die rauhe Würklichkeit stand vor mir, mir blieb nichts anders als die Erinnerung. Wie glücklich war ich noch den Morgen gewesen! Der erste Strahl der Sonne lockte mich aus meiner Kammer, ich eilte in die Arme des Besten der Väter, der mich gleich, als ob er unsre nahe Trennung geahndet hätte, liebevoll in seine Arme schloß. Und nun, wenn ich auf die Gegenwart zurückblickte. O der Wandlung! Da stand ich, einsam, ausgestoßen aus dem Kreise meiner jugendlichen Freuden, verlassen von meinem Freunde, meinem Wohlthäter, und vor mir die Aussicht in eine dunkle freudenleere Zukunft. — Schwach erhellte sie ein Lichtstrahl von Hoffnung; ich erinnerte mich,

daß mein Vater oft mit Wärme von einem Jugendfreunde gesprochen hatte, der in Franken wohnte; zum Glück war mir sein Name nicht entfallen, ich beschloß ihn aufzusuchen. Mit dieser ungewissen Aussicht bin ich auf gut Glück fortgegangen, mein gestriges Nachtlager hat mir beynahe den letzten Rest meiner geringen Baarschaft gekostet, ich war der Verzweiflung nahe, als sie mir wie ein rettender Engel erschienen. Jetzt kennen Sie meine Lage, vollenden Sie Ihr angefangenes Werk, gönnen Sie mir einen Zufluchtsort in Ihrem Hause; ich kann arbeiten; machen Sie mich zu dem Geringsten Ihrer Diener, ich bin arm, ich habe keine Hoffnungen, keine Aussichten, aber ein dankbares Herz, o, daß Ihnen dies genug wäre!" Er schwieg und ergriff ehrerbietig die Hand des Oberförsters. Ferdinands Erzählung stimmte die ganze Familie zu seinem Vortheil. Julie trocknete sich verstohlen die Augen, die gute Mutter sah mit bittenden Blicken auf ihren Gatten, und Vater Warburg sprach die Worte des Trostes

für den Jüngling: — Ich glaube deinen Worten, mein Sohn, tröste dich, du sollst einen zweyten Vater an mir gefunden haben; Morgen, wenn du dich wieder erholt haben wirst, wollen wir mit einander von der Zukunft sprechen; gute Nacht für heute, Rudolph soll dir deine Kammer anweisen. Mutter Warburg küßte ihren lieben Alten für den Ausspruch, und Julie nickte unserm Helden eine freundliche gute Nacht zu.

Viertes Capitel.

Die Sonne stand schon hoch, und schien durch die runden Scheiben des Fensters, als Ferdinand erwachte; seine Müdigkeit hatte sich verloren, er fühlte sich neu gestärkt. Mit den Kräften seines Körpers kehrte auch die Heiterkeit seiner Seele zurück. Sein glückliches Alter, in welchem nicht leicht der Kummer Wurzel faßt, — die gütige Aufnahme in Warburgs Hause, das Versprechen des braven Mannes, ihn nicht zu verlassen, ließen ihm die Zukunft wieder im hellern Lichte erblicken, selbst die Zweifel, die sich noch gestern Abends in seinem Herzen regten, entschlüpften mit der Morgensonne wie ein leichter Frühlingsnebel. So lange Jugend und Gesundheit den Pfad des Lebens mit Blumen überstreuen, erscheint Alles noch in einem rosenfarbnen Licht. Aber ihm selbst unbewust, erhellte Julie, das liebliche

Mädchen, das ganze reizende Bild der Zukunft, das seine rege Phantasie sich vormalte, wie die Flamme in der Zauberlaterne die magischen Figuren. Mit einem Sprunge war er aus dem Bette, in wenig Augenblicken in den Kleidern, und voller Ungedult Julien wieder zu sehen, flog er die Treppe hinab. Zwar suchte sein Herz diese Eile auf Rechnung der Dankbarkeit, und seiner Entschlüsse für die Zukunft zu schreiben, aber als er ihre Stimme hörte, stand er, den Drücker in der Hand, wie ein ertappter Sünder an der Thüre. Verlegen und leise öfnete er sie, Julie saß am Clavier und sang ein Morgenlied mit entzückender Stimme. Keines dieser angenehmen Talente, die das weibliche Geschlecht so sehr verschönern, hatte Vater Warburg bey seiner Tochter vernachlässigt, aber alles war, wie schimmernde Folie, dem weisen bescheidenen Schleyer ihrer Unschuld untergelegt. Wie ein Engel kam sie ihm in ihren Morgenkleide entgegen, eine halb aufgeblühte Rose an der Brust. Ihr freundlicher Gruß gab ihm

die Sprache wieder, sie holte ihm das Frühstück, das, wie sie lächelnd versicherte, eigentlich der Langschläfer versäumt habe, erzählte ihm, daß ihr Vater schon lange in den Wald, und ihre Mutter aufs Feld gegangen sey, und beyde schwerlich vor Mittags zurücke kommen würden. Das offne natürliche anspruchlose Betragen des lieblichen Mädchens stellte Ferdinands Unbefangenheit wieder her, das schüchterne Wesen das seiner Seele fremd war, und das er nur erst auf seiner Wanderschaft angenommen hatte, verlor sich, und bald koseten sie freundlich zusammen, als ob sie seit vielen Jahren schon mit einander bekannt oder unter einem Dache aufgewachsen wären. — Ich habe immer gewünscht einen Bruder zu haben, sagte Julie freundlich lächelnd, jetzt da mein Vater sie an Kindes statt angenommen, und ihnen selbst diese Rechte eingeräumt hat, so sind ja auf einmal meine Wünsche erfüllt. — Spotten sie nicht eines Unglücklichen, Mamsel Julie, wenn ihr Herr Vater mich armen Verwiesenen

auch nicht verstößt, so hat er mich doch nicht an Kindesstatt angenommen. — Wie soll ich es denn nennen, antwortete sie lächelnd, er will als Vater für sie sorgen, heißt das nicht so viel, als daß sie nun mein Bruder seyn sollen, und ich ihre Schwester. — O! wenn ich so glücklich wäre, aber wer weiß, bereuet es ihr Herr Vater nicht jetzt schon. — „Da kennen sie meinem guten Vater noch nicht, sein Wort brach er noch nie, und gewiß sorgt er nun auf irgend eine Art für sie, bis er ihre Eltern gefunden hat." — Ach! diese Aussicht ist in weitem Felde, Mamsel Julie, ich zweifle, daß es jemahls möglich ist. — Wer wird denn gleich alles bezweifeln, unterbrach sie ihn, mein Vater hat schon viel möglich gemacht, und finden sie auch ihre Eltern nicht, so haben sie sie an den meinigen gefunden, was wollen sie mehr? Ach! wenn sie wüßten wie schwer es mir wird von Allmosen zu leben — seine Stimme stockte, wenn er mich als Burschen annehmen, und mir die Jägerey lernen wollte! — Julie brach in

ein Freudengeschrey aus. „O! ich bin überzeugt daß ihnen der grüne Rock gut stehen wird, nun werden sie meinem Vater noch einmal so lieb seyn, denn wer seinen Stand in Ehren hält, ist sein Mann, und wenn Sonne und Luft die Jäger gleich braun färbt, so sind sie doch gesund und frisch, ihr selbst geschossener Braten schmeckt und gedeihet ihnen, und die freye Luft, die Bewegung, macht sie heiter und froh. — Glauben sie würklich? — Ja! ungläubiger Thomas, kommen sie, noch einmal so gerne will ich ihnen jezt alle die Herrlichkeiten des irdischen Paradieses zeigen, das wir bewohnen." Nun schlang sie mit reizender Vertraulichkeit den Arm um ihn, und zog ihn mit sich fort. Sie führte ihn in die weitläuftigen Gärten, in deren Mitte das Forsthaus lag, verweilte mit ihm bey ihren Beeten, musterte und begoß die Blumen, wobey er ihr treulich half, zeigte ihm ihre Lieblingslaube, und ließ kein Pläzchen unbesucht, dann befahl sie ihm gebieterisch ihrer an dem Thore zu warten, eilte

in die Küche zurück, nach dem Essen zu sehen, holte ihn bald wieder ein, und gieng auf seinen Arm gelehnt, den Weg nach dem Holze zu, ihrem Vater entgegen. Die glücklichen unbefangenen Geschöpfe! Julie hat kein Geheimniß für ihn, er kennt ihre häusliche Lage, ihre Beschäftigungen, ihre Freuden; die ganze Gegend kömmt ihn an ihrer Seite bekannt vor, ihm ist es, als wäre er tausendmal den Weg nach dem Holze gegangen, weil sie ihn täglich geht. Alle Schüchternheit ist aus seiner Seele gewichen, der Oberförster ist ihm nicht mehr fremd, es ist ja ihr Vater, sie hat alles Fremde von ihm abgestreift. — Er kömmt, sie sehen ihn schon von weiten, und eilen ihm freudig entgegen. „Hier kommen ihre Kinder, mein guter Vater, rief Julie! und der erstaunte Oberförster fühlte sich von beyden umschlungen.“ —

Fünftes Capitel.

Obgleich Vater Warburg sich nicht genug über Ferdinand und Juliens gutes Vernehmen verwundern konnte, so hatte er doch zu viel Erfahrung, als daß er durch sein öffentliches Mißfallen, den Funken ihrer aufkeimenden Liebe, zur hellen Flamme hätte anblasen sollen. Er drückte den Jüngling, der seine Hand gefaßt hatte, an die Brust, freuete sich seiner wieder auflebenden Munterkeit, umarmte seine Tochter zärtlich, und folgte den jungen Leuten, die scherzend und lachend vor ihm her hüpften. Er schüttelte zwar oft noch bedächtig den grauen Kopf, aber eben ihre unbefangene Fröhlichkeit ließ ihm die Lage der Sachen in einem mildern Lichte sehen. Sie sind in einem Alter, sprach er für sich, der Kummer und die hülflose Lage des armen Jungen, hat Juliens Mitleid rege gemacht, es hat ihr immer an einem Gespielen

gefehlt

gefehlet, jetzt hat sie ihn gefunden, und freuet sich darüber, das ist Alles. Diese Gedanken verbannten nach und nach allen Verdacht aus seiner Seele. Nach Tische nahm Warburg den Jüngling mit sich auf die Schreibestube. „Hast du dir schon einen Plan für die Zukunft gemacht, mein Sohn, hub er an, wie du dir einmal selbst in der Welt dein Brod verdienen willst? ich halte mein Wort, du sollst einen Vater an mir gefunden haben, bey jedem billigen Vorschlag kannst du auf meine thätige Mitwürkung rechnen. Indessen will ich dich nicht übereilen, mein Sohn; einstweilen kannst du, da du dich so auf Oekonomie gelegt hast, mit hier in der Wirthschaft zur Hand gehen, und mir auf der Schreibestube helfen; vielleicht gelingt mir indeß ein Versuch, etwas von deiner Geburt zu erfahren. Auf alle Fälle ist etwas dahinter verborgen, daß Weichers dich so geschwind entfernte, er konnte dich gleich unter die Soldaten stecken, wenn es ihm nicht daran lag, dich ganz aus dem Wege zu schaffen. Viel-

leicht weiß er nur zu gut, wem du angehörest; vielleicht erhalten wir auch von dem Herrn von Dornberg selbst Aufschluß über dein Schicksal. Madrit ist nicht aus der Welt, an ihn werde ich mich zuerst wenden. Du selbst kannst auch an ihn und an den Freund deines verstorbenen Pflegevaters schreiben, wir werden ja hören, was sie antworten." Ferdinand dankte ihm mit gerührtem Herzen für seine väterliche Vorsorge, dann kam er mit seiner Bitte, ihm die Jägerey zu lehren. Vater Warburg besann sich eine Zeit lang. Unser Stand ist beschwerlich, mein Sohn, hast du dir das auch wohl überlegt? Der gemeine Jäger jagt nicht blos zum Vergnügen. Mit Tages Anbruch muß er heraus, Wind und Wetter darf ihn nicht abhalten; wenn Andre hinter dem Ofen sitzen, muß er stundenlang auf dem Anstand stehen und frieren; Hunger und Durst, Frost und Hitze muß er ertragen können, oft ganze Tage lang im tiefsten Schnee waden, und das Gehen scheint eben deine Sache nicht zu seyn.

Ich werde es gewiß noch gewohnt werden, antwortete Ferdinand mit Feuer.

Nun dann, in Gottes Namen, es ist mir gewissermaaßen lieb, daß du einen Stand gewählt hast, bey welchem ich dir vielleicht in der Folge nützlich seyn kann, bey deinen Vorkenntnissen soll, wenn du anders fleißig seyn willst, mit Gottes Hülfe ein verständiger Waidmann aus dir werden. — Ferdinands Wunsch wurde erfüllt; der edelmüthige Warburg, der nichts halb that, ließ ihm alles neu machen, was er brauchte. Wie er zum erstenmal in seinem neuen grünen Rock vor ihm stand, eine von Julien verfertigte Cocarde am Huth, konnte selbst Vater Warburg sein inneres Wohlgefallen an ihm nicht verbergen. Er hatte versprochen, dem Jüngling Vater zu seyn, und so behandelte er ihn auch, er nahm ihn mit an seinen Tisch, kein Dienst von niedriger Art wurde von ihm verlangt, und Alles, was in sein Fach schlug, lehrte er ihm selbst. Ferdinand mußte ihn

überall hin begleiten; ein jeder solcher Spaziergang war für den Jüngling lehrreich, den Warburg spielend über die verschiedenen Holzarten, ihr Wachsthum, den ihnen angemessenen Boden, ihre Nutzbarkeit und die Art sie zu behandeln, unterrichtete. Auch mit der Naturgeschichte der Insekten, die ihnen schädlich sind, machte er ihn bekannt, und jedesmal kam er zufriedener mit seinem fähigen Kopf und seiner Aufmerksamkeit zurück. So viel Zeit Ferdinand jetzt auch außer dem Hause zubrachte, so kamen doch auch Augenblicke, wo er mit Julien zusammen seyn konnte. Die guten Kinder hatten zwar ihre Empfindungen nicht laut werden lassen; aber ein inneres Gefühl lehrte sie sich ohne Hülfe der Sprachorganen verstehen. Wenn Julie die Harfe spielte, und sie mit ihrer Stimme begleitete, fiel, bey des Liedes rührenden zärtlichen Stellen, unwillkührlich ihr Blick auf den Jüngling. Ihre süßtönende Stimme erhielt dann mehr Biegung, wurde sanfter, weicher, ausdrucksvoller. Ein Blick der Lieb-

aus seinem leuchtenden Auge antwortete ihr, eine Thräne rollte von der Wange des Jünglings herab, und des Mädchens süßer Gesang verhallte langsam in seiner Seele. Wenn er ihr mit der Flöte zum Clavier accompagnirte, lag in dem sanften Ton, den er dem todten Instrumente entlockte, der Ausdruck seines lebendigen Gefühls; selbst in dem gleichgültigsten Gespräch, das sie zusammen führten, lag etwas, was nur Liebe geben, und Liebe verstehen kann. Sie machte den unerfahrnen Jüngling erfinderisch. Jeden Augenblick, den ihm sein Dienst übrig ließ, widmete er Julien; jeder Morgen überraschte sie mit einem neuen Beweis seiner Liebe. Alle Geschäfte, die die abscheidende Jahreszeit in ihrem kleinen Gärtchen verlangte, verrichtete er ungeheißen, und opferte ihr gern seine Erholungsstunden auf. Im spätern Herbst, wenn Obst von den reichgesegneten Bäumen abgenommen wurde, suchte er ihr unter allen das schönste aus; die letzten Blumen hob er für sie auf, und pflegte sie sorgfältig. Wenn

der Pfarrer von seinem reichern Bruder aus Gotha neue Musikalien erhalten hatte, nahm er oft die Nacht zu Hülfe, um die Noten für sie abzuschreiben. Kein Schlaf kam dann in sein Auge, und selbst in dieser trockenen Arbeit fand er süßen Genuß, denn er arbeitete ja für sie! — Konnte Julie, weich und warm wie sie war, bey allen diesen untrüglichen Kennzeichen der reinsten zärtlichsten Liebe ungerührt bleiben? Auch sie erfand ihrerseits eine Sprache, die das Herz des Jünglings mit süßer Hoffnung erfüllte. Wenn sie in den immer länger werdenden Abenden ihren Eltern vorlas, richtete sie oft ganze Stellen an ihn; zwar unmerklich nur erhob sie dabey ihre Stimme; aber auch dieses Unmerkliche, worauf der unbefangene Zuhörer nicht achtet, entgieng dem lauschenden Ohr des liebenden Jünglings nicht. — Selige Zeit der ersten Liebe, wo ein Wink mit den Augen, ein Händedruck diese Erde zum Himmel macht! warum, ach warum ist ihre Dauer so kurz? O, daß sie nie verwelken

möchte, die Blüthe der ersten jungen Liebe! — Oft erhielt Ferdinand ansehnliche Geschenke von der Oberförsterin, die mit wahrer mütterlicher Sorgfalt für ihn sorgte, oft, noch ehe er selbst inne ward, was ihm mangelte; aber immer hatte Julie dabey die Hand mit im Spiele, wußte ihre gütige Mutter, die nicht leicht ihrem Augapfel eine Bitte versagte, allmählich darauf zu bringen, und so wurde von der Hand der Liebe Ferdinands Bedürfnissen abgeholfen.

Dem Scharfblick Vater Warburgs entgieng zwar dies alles nicht ganz, er sahe seine Muthmaßung ihrer wechselseitigen Neigung bestätiget; anfänglich aber hatte er erst die Antworten auf sein und Ferdinands Briefe abwarten, und etwas näheres von seinen Familien-Umständen erfahren wollen, um selbst mit sich einig zu seyn, ob er sie billigen oder mißbilligen sollte. Allein als ein Vierteljahr und darüber verflossen war, ohne daß Herr von Dornberg antwortete, und der Cammerrath Greine, Reinholds Freund, sich zwar anheischig machte,

den jungen Menschen als den Pflegesohn seines Freundes zu unterstützen, aber auch nicht im Stande war, das Geringste von Ferdinands Verhältnissen anzugeben, hatte er unterdessen den Jüngling so lieb gewonnen, daß er ihn nicht mehr von sich lassen konnte; doch behielt er ihn immer in den Augen, suchte ihn so viel als möglich zu beschäftigen, und schnitt den Liebenden alle Gelegenheit ab, sich allein zu sprechen. Nach und nach wurde Warburg zwar lauer in diesem Geschäfte, aber wahrscheinlich hätten sie noch länger in ihrer unschuldigen Vertraulichkeit fortgelebt, einander zärtlich geliebt, ohne es sich zu sagen, hätte nicht die Dazwischenkunft eines Dritten ihnen den Muth zum Reden gegeben, und die Gefahr Julien zu verlieren, das Geständniß des Jünglings herbeygeführt. Sie sollten die Seligkeit zu lieben und geliebt zu werden, in vollem Maaße genießen, um das Schmerzliche der Trennung desto bitterer zu empfinden.

Sechstes Capitel.

Der Winter gieng vorüber. Die Bäume fiengen wieder an auszuschlagen, die Luft wurde gelinder, einzelne Blumen keimten schon auf den sich heller färbenden Wiesen, das bescheidene Veilchen blühte im Verborgenen, und in Juliens Gärtchen schossen bunte Aurikel und duftende Hiacinthen auf, als Vater Warburg einen Brief von dem Oberforstmeister von Wildensen erhielt, worinn er ihm den Tag der Förstercy bestimmte. Dieser Brief war das Signal zu einer großen Revolution im Hause. Frau Warburg und ihre liebliche Tochter hatten alle Hände voll zu thun. Die Stuben und Treppen wurden gescheuert, und mit feinem weißen Sande bestreut, ein paar Turteltauben, mit dunkelblauen glänzenden Hälsen, das Spielwerk der ganzen Familie, die nur durch ein

Drathgitter von der übrigen Stube abgesondert, unter dem Ofen friedlich wohnten, wurden in eine Dachkammer verwiesen. Den alten ehrwürdigen Großvaterstuhl, in welchem Vater Warburg Mittagsruhe zu halten pflegte, verdrängten zwey neumodische Stühle mit geraden Füßen. An die Stelle der weißen, aber groben Vorhänge machte Julie feinere auf, und legte sie in zierliche Falten. Auch bereitete das liebe geschäftige Mädchen zwey Betten, so weich und fein die Wirthschaft sie nur immer hergab, für die Herren in der Oberstube, die Jägerbursche pochten ihre grünen Röcke aus, polirten die großen gelben Knöpfe, und nun sah Alles begierig der Ankunft des Oberforstmeisters entgegen. — Juliens Mutter war noch in der Oberstube mit Anordnung des Tischzeuges beschäftiget, Warburg war auf sein Feld gegangen, um nach der Saat zu sehen, Julie saß allein, den Kopf auf die Hand gestützt, am Fenster; als Ferdinand aus dem Walde zurück kam. Ein flüchtiger Hinblick belehrte

ihn von seinem Glück, er trat in die Stube zu ihr. Julie stand auf und kam ihm entgegen; sie lächelte den Jüngling an, aber es war, als ob sich ihr Mund zum Weinen verzöge, und eine geheime Unruhe lag auf ihrem Gesicht. So scheint die Sonne durch trübe fliegende Wolken. Ferdinand reichte ihr schweigend ein Sträußchen von Veilchen, das er für sie gepflückt hatte. Sie nahm es, und ihr Auge wurde feucht. Julie weint? rief er mit blitzenden Augen. Ich weiß nicht, warum ich heute gerade so albern bin, antwortete sie, sonst habe ich mich immer auf die Försterey gefreuet, es ist mehr Leben im Hause, man hört auch wohl etwas neues, und der Vater trinkt sich immer mit seinem alten Freunde, dem Oberforstmeister, lustig; diesmal aber, nein, diesmal freue ich mich gar nicht, ich wollte es wäre überstanden. — Mir geht es auch so, mir ist es, als erwartete mich ein Unglück, liebste Julie, es liegt mir wie Centnerlast auf dem Herzen. — Träumer, mit Ihren Ahndungen,

wo soll denn das Unglück herkommen? Ich wüßte keines, als daß Sie dem Oberforstmeister so gefielen, daß er Sie mit in die Stadt nähme. Das wäre freylich ein Unglück, aber nur für uns! — Und nicht auch für mich, glauben sie? sagte er mit zitternder Stimme und glühenden Blicken, sie würden mich also nicht gerne verlieren? — Wo denken sie hin, Ferdinand! Wer hielte mir mein Gärtchen in Ordnung, wer schriebe mir Noten, wer accompagnirte mich denn zum Clavier, wenn Sie nicht wären? Und wenn es auch gleich ein anderer thun wollte, so wäre es doch nicht so; nein, da ließ ich lieber alles liegen, Freude würde mir es gewiß nicht mehr machen. — Von Sehnsucht und Liebe hingerissen, ergriff Ferdinand ihre Hand: „Julie, o meine Julie!" stammelte er; da hörten sie des Vaters Fußtritte im Vorhause. Ausser sich, eben in diesem Augenblick gestört zu werden, trat er ans Clavier; kaum daß er sich etwas wieder sammeln konnte. Julie hatte ihren Platz am Fenster wieder eingenommen.

Vater Warburg sah ernster aus wie gewöhnlich. Julie, die ihm sonst immer entgegen sprang, blieb sitzen, verlegen und ängstlich, die Augen aufs Strickzeug geheftet. Mühsam unterdrückte Warburg eine Bewegung des Unwillens. Ein Auftrag von ihm entfernte den Jüngling aus dem Zimmer.

Siebentes Capitel.

Um 10 Uhr des Morgens kam der Oberforstmeister in Begleitung des Forstschreibers, eines feinen jungen Mannes, der die rauhen Ecken des Naturmenschen in der großen Welt abgeschliffen hatte, vor das Forsthaus gefahren. Vater Warburg empfieng seinen alten Freund ehrerbietig, aber herzlich, die liebe geschäftige Hausfrau mit vielen gutgemeinten Complimenten, und Julie mit jener unbefangenen Freundlichkeit, die Unschuld und Natur nur allein den Mädchen geben kann. Nun wurden nach vollbrachter Arbeit zwey Tage in festlicher Ruhe verlebt, wobey sich die Herren die Gerichte, von Juliens Händen bereitet, und Warburgs alten Wein trefflich schmecken ließen. Obgleich Ferdinand, der jetzt so wie die andern Jägerbursche bey Tische mit aufwarten mußte, eine Sa-

che, die seinem Ehrgefühl nicht wenig schmerzte, dem Oberforstmeister weiter nicht auffiel, der auf Warburgs Erzählung, wie er zu dem jungen Menschen gekommen sey, ein gleichgültiges: „das macht Ihrem Herzen Ehre, lieber alter Freund", antwortete, so kam doch am Abend des ersten Tages eine Sache zur Sprache, wobey Ferdinand, wie meine Leser sehen werden, nicht wenig interessirt war. Der Forstschreiber Merheim, ein junger talentvoller Mann von sechs und zwanzig Jahren, der seit vier Jahren in Diensten des Oberforstmeisters von Waldensen stand, von ihm wie ein Sohn geliebt wurde, und das Mittel gefunden hatte, sich ihm unentbehrlich zu machen, sahe Juliens Reize nicht mit gleichgültigen Augen an; er hatte sie aufblühen sehen, sie jedesmal schöner und lieblicher gefunden, und schon lange in geheim den Plan gemacht, bey dem Oberförster um sie anzuhalten. Er hatte allmählich den alten Wildensen von seinen Wünschen unterrichtet, und das Gespräch über den Gegen-

stand seiner Neigung immer so geschickt herbeyzuführen gewußt, daß der Oberforstmeister endlich steif und fest glaubte, es sey sein eigner Einfall, ihn mit Julien zu verheirathen, und da er Warburgs Denkungsart und Vermögens-Umstände genau kannte, versprach er, Alles anzuwenden, um seinem Liebling das holde Mädchen zu verschaffen. So bald also Julie und ihre Mutter sich entfernten, und ihren Arbeiten nachgiengen, die drey Herren bey einem Glase Wein vertraulich beysammen saßen, und Warburg sich heiterer als gewöhnlich getrunken hatte, brachte der Oberforstmeister, wie von ohngefähr das Gespräch auf Warburgs schöne Tochter, und gab dadurch dem jungen Merheim Gelegenheit, eine wohlausstudirte Rede zu Juliens Lobe zu halten, die den zärtlichen Vater, der treulich mit einstimmte, gleich zu seinem Vortheil einnahm, und als Merheim sich kurz darauf absichtlich entfernte, verstärkte das Bild, das Waldensen von ihm entwarf, und ein paar Worte, die er über seine künfti-

gen

gen guten Aussichten fallen ließ, den Eindruck, den der junge Mann selbst auf Warburg gemacht hatte, nicht wenig. Es war sein Lieblings-Gedanke, Julien gut versorgt zu sehen, er hieng ihm mit Vergnügen nach, so daß er es den Verbündeten leichter machte, als sie geglaubt hatten. Noch vor der Zurückkunft des lieben Mädchens waren sie schon so weit zusammen gekommen, daß Merheim einen förmlichen Antrag hatte machen können, den Vater Warburg nicht nur nicht verworfen, sondern versprochen hatte, ihn mit seiner Frau und Tochter in Ueberlegung zu nehmen. Ein Ausspruch, der den entzückten Forstschreiber, der von Juliens Seiten keine Abneigung vermuthete, in solch eine frohe Stimmung versetzte, daß er den Abend und den folgenden Tag Julien die zärtlichsten Dinge vorsagen, und der verständigen Hausfrau manche feine Schmeicheley über ihre Kochkunst, (der sicherste Weg zu ihrem Herzen) machen konnte. Den folgenden Tag machte der Oberforstmeister noch manche

bedeutende Anspielung, die Julie zwar so unbefangen mit anhörte, als ob von einer dritten Person die Rede sey; aber Merheims zudringliche Zärtlichkeit wurde ihr doch am Ende so lästig, daß sie herzlich froh war, als endlich am dritten Tag früh der Wagen wieder zum Hofe hinaus rollte. Ferdinand, dem, so selten er auch zugegen gewesen war, die zärtlichen Blicke und Worte des Forstschreibers nicht entgangen waren, fiel es jetzt wie Schuppen von den Augen. Die Möglichkeit, die nahe Gefahr vielleicht, Julien zu verlieren, belehrte ihn deutlich über seine Gefühle; immer gewisser wurde ihm Juliens unwiderstehliche Gewalt über sein Herz; er fühlte sich zum erstenmal unglücklich, Liebe und Eifersucht marterten ihn gleich sehr; außer sich eilte er in den Garten, und trostlos warf er sich unter einen Baum. Julie, die sich auf einige Augenblicke von ihrer Mutter entfernt hatte, suchte ihn überall auf, und fand ihn endlich, den Kopf an den Stamm des Baumes gelehnt, mit fin-

stern vor sich hin starrenden Blicken, den Ausdruck des tiefsten Grams auf seinem Gesichte. — Was fehlt Ihnen, Ferdinand? rief sie ihm schon von weiten zu; sie lief nicht zu ihm, sie flog; hastig ergriff sie seine Hand, und sah ihm zärtlich, geängstigt von seinem Kummer, ins Gesicht, hat Sie jemand gekränkt, lieber Ferdinand? So sprechen Sie doch, sehen Sie mich an Ferdinand, sind Sie böse auf mich? — Auf Sie, antwortete er mit halb erstickter Stimme, auf Sie Julie, nein; er legte die Hand auf die Brust, ach, ich weiß nur zu gut, was mir fehlt, aber, rief er, indem er sie sanft von sich stieß, Ihnen kann ich es nicht sagen, Ihnen darf ich es nicht sagen, Ihnen am allerwenigsten! — Mir nicht? antwortete sie schnell, und kniete bey ihm nieder; wenn Sie mir es nicht sagen dürfen, wem dürfen Sie es denn sagen? Ferdinand, bin ich nicht Ihre beste Freundin? — Eine hohe Röthe überzog ihre Wange, wie sie es sagte, als fürchtete sie, zu viel gesagt zu haben.

Ach, Julie! Sie dringen darauf, mein Geheimniß zu erfahren, und es wäre vielleicht besser für Sie, wenn Sie es nie erführen, ich liebe Sie Julie! ich fühle es, ich kann ohne Sie nicht leben; er verbarg seinen Kopf in ihren Schooß, und heiße Thränen benetzten ihre Hand. Jetzt kam die Reihe an Julien zu schweigen; wie ein elektrischer Schlag hatte das Wort Liebe ihre Seele erschüttert, der Schleyer war gefallen, sie fühlte wie er; unwillkührlich drückte sie seine Hand, ihre glühende Wange sank an die seinige, ihr Herz schlug an dem seinigen, ihre Lippen berührten sich; solch ein seliges Ergießen reiner schuldloser Liebe entweiht kein Laut. Eine lange Umarmung besiegelte den Bund ihrer Herzen. Ich bin dein! rief Julie mit hervorstürzenden Thränen, und sank aufs neue an seine Brust; — aber laß mich — mich allein mit meiner Mutter reden — Julie, liebes theures Mädchen, wenn du mich je vergessen könntest, du Einzige! — Nein, sagte sie fest, und legte die Hand aufs Herz.

Nun giengen sie Arm in Arm nach dem Hause zu. Verschönert erschien jetzt Julien die ganze Natur, feuriger der Strahl der Abend-Sonne, der sich durch die falben Westgewölke brach, lieblicher und frischer das Grün. Ihr geheimes Sehnen war gestillt, sie hatte den Jüngling gefunden, den sie liebte, sie war seiner Gegenliebe gewiß; konnte ihr fühlendes Herz andere als freudige Gedanken beherbergen?

Achtes Capitel.

Vater Warburg fand bey der Erwähnung von Merheims Antrage die gute Mutter schon ganz für ihn eingenommen, sie konnte nicht genug zu seinem Lobe erzählen, sogar die Bedienten des Oberforstmeisters hatten ihn gegen sie gerühmt, sie zweifelte keinen Augenblick, daß Julie eine gleiche Meinung von ihm haben würde, und eilte, ihr liebliches Töchterchen zu holen. — Es gieng der Oberförsterin bey dieser Sache, wie den meisten Menschen, die gerade das nicht sehen, was ihnen am nächsten liegt. — Nicht so Vater Warburg; sein Auge hatte diesmal weiter gesehen, als das Auge der Mutter, schon längst war er von einem Jägerburschen auf das Betragen der beiden Liebenden aufmerksam gemacht worden, aus Juliens leuchtenden Augen, aus Ferdi-

nands Schwermuth, aus manchem ihrer verstohlenen Blicke hatte er ihr Geheimniß errathen, und jetzt nach Merheims Antrage beschloß er, sie zu trennen, ehe noch die Liebe, wie er meinte, feste Wurzel in ihren Herzen fassen könnte. Als aber Julie bey ihres Vaters Anrede erblaßte, ihn heftig um den Hals fiel, bey ihrer Mutter Berechnung von Merheims Vorzügen, rasch antwortete: ich kann ihn nicht lieben, zwingen Sie mich nicht, meine besten Eltern, und eilig das Zimmer verließ, schüttelte Warburg bedächtig den Kopf.

Was fehlt dem Mädchen, lieber Alter, fragte die erstaunte Mutter? — Liebes Weib! da haben wir einen Fehlgriff gethan, antwortete er seufzend, wir haben den Blitz hieher geleitet, und wundern uns nun, daß er zündet. Wenn die Zeit nicht heilt — so weiß ich kein Mittel.

Ich will doch nimmermehr hoffen, daß Ferdinand — Gute Alte, unterbrach sie War-

burg, und drückte ihre Hand, schweige noch, verrathe mit keinem Wort, was du gesehen hast, hörst du? Jetzt geh, laß mich allein, laß mich handeln nach reiflicher Ueberlegung und meiner besten Einsicht, es gilt das Glück unserer einzigen Tochter. —

So feyerlich hatte sie ihn lange nicht gesehn; sie küßte ihn schweigend und gieng mit sichtlicher Erschütterung ihren Geschäften nach. — Als Ferdinand am Abend aus dem Walde zurück kehrte, erwartete ihn Julie schon am Eingange des Gartens. Wie schwelgte er, als er sie schon von weitem erblickte, im süßen Gefühl der Erinnerung, gerade da war es, wo er sie zum erstenmal sah, da war es, wo sie ihm wie ein Wesen höherer Art erschien, und seine schlummernden Gefühle weckte, und diesen Engel jetzt sein zu nennen, von ihr mit Sehnsucht erwartet zu werden, welche unnennbare Seligkeit!

Julie kam ihm langsam entgegen, stiller Kummer schwebte auf ihrem Gesichte, Thrä-

nen perlten in ihrem Auge, sie lächelte durch ihre Thränen, um sie zu verbergen, sie gab ihm schweigend die Hand, sie schien verlegen um das zu seyn, was sie ihm sagen wollte. Er sah ihr mit dem Ausdruck unaussprechlicher Liebe und Rührung ins Gesicht. „Du kömmst, um mich auf den Abschied vorzubereiten, liebes gutes Mädchen," sagte er mit zitternder Stimme.

Wie kannst du das entsetzliche Wort aussprechen, Ferdinand! aber — Rede Julie, ich bin aufs Schrecklichste gefaßt!

Meine Eltern haben wegen des Forstschreibers mit mir gesprochen.

O, ich bin verloren! rief er aus, und riß sich im unsinnigsten Schmerz von ihr los. Sie hielt ihn mit Gewalt; höre doch Ferdinand! rief sie in der höchsten Angst, ich will ihn nicht, ich hasse, ich verabscheue ihn, ich liebe nur

dich, meine Eltern zwingen mich gewiß nicht! Er sah und hörte nicht, die heiligsten Betheuerungen der Treue, und die zärtlichsten Liebkosungen von ihrer Seite, konnten ihn kaum wieder zu sich selbst bringen.

Aber auf einmal ermannte er sich, die ruhige Vernunft gewann die Oberhand über seine aufgeregte Leidenschaft. — Vergieb mir Julie, sagte er sehr bewegt, daß ich einen Augenblick vergessen konnte, was ich dir, was ich deinen Eltern schuldig bin. — Wir müssen uns trennen Julie, ich wäre ein Ungeheuer von Undankbarkeit, wenn ich zum Lohn dafür, daß deine Eltern mich in ihr Haus aufnahmen, ihre einzige Tochter verführen wollte! Nein Julie, es wird mir das Leben kosten, aber Sie müssen mich vergessen! — Er schwieg, sein Schmerz hinderte ihn weiter zu sprechen.

Glaubst du, antwortete sie feyerlich, daß ich ohne dich glücklich werden kann? Ich bin kein wankelmüthiges Mädchen, thue was du

willst, Ferdinand, aber ich schwöre dir hier unter Gottes freien Himmel, nie werde ich eines andern Weib. Dabey zog sie einen Rubin in Gestalt eines Herzens vom Finger, den sie von ihrer Mutter bekommen hatte, gab ihn dem Jüngling, sagte mit fester Stimme, trage ihn als Zeichen meiner Treue, und zum Andenken an diese Stunde, und nahm einen kleinen goldenen von ihm, den er ihr sich halbsträubend überließ. — Beyder Entschluß war gefaßt, ihr Herz dadurch etwas erleichtert, hingerissen von Liebe und Dankbarkeit flog er feurig an ihre Brust, lange hielten sie sich fest umschlungen, dann giengen sie langsam zurück. — Beym Schlafengehen, als sie mit ihrer Mutter die Treppe herauf gieng, hielt er sie absichtlich auf, drückte sie heftig an sein klopfendes Herz, und eine Thräne zitterte an ihrer glühenden Wange herab. Julien wurde es ängstlich ums Herz, sie sah ihn furchtsam ins Gesicht, und entfernte sich erst auf wiederholtes Rufen ihrer Mutter. —

Mit Tages Anbruch stand Ferdinand auf, er zog die Kleider an, in denen er zu Warburg gekommen war, die er absichtlos aufgehoben hatte, nur von dem Huthe mit Juliens Cocarde konnte er sich nicht trennen. Sein Bündel war bald geschnürt, leise öffnete er die Thür; er mußte an ihrer Kammer vorbey, einen Augenblick blieb er stehen, in diesem Augenblicke erhob er sich über sich selbst, sein ganzes Gefühl war ein stilles Gebet für Juliens künftiges Glück, dann trat er völlig reisefertig mit zerrissenem Herzen und verweinten Augen zu Warburg in die Schreibestube. — Der Oberförster sah den eintretenden Jüngling mit großen Augen an.

Was bedeutet der Aufzug? fragte er. — Ich kann, antwortete Ferdinand mit schwankender Stimme, nicht ohne Abschied von dem Manne gehen, der mich so großmüthig aufnahm. Ihre Wohlthaten werden ewig meinem Herzen unvergeßlich seyn, Worte sind zu

schwach, um meine Dankbarkeit auszudrücken. Was Sie mir gegeben haben, liegt oben in meiner Kammer, ich verlasse Ihr Haus, wie ich es betrat, arm, aber schuldlos. — Was fällt dir ein, Junge? welche Anwandlung hast du? rief Warburg, der von seinem Erstaunen nicht zurück kommen konnte. — Ich bin nicht undankbar, Herr Oberförster, ein leises Schluchzen unterbrach hier seine Stimme, ich bin es nicht, wenn ich es gleich scheine. Wenn es ein Verbrechen ist, Julien zu lieben, so bin ich strafbar, ich fühle es, ich liebe sie mehr als mein Leben, aber bestimmen, wann ich es zuerst fühlte, wann ich mich von meiner Liebe zu ihr überzeugte, kann ich nicht, sie entstand in meinem Herzen, als ich sie zum erstenmal sah, und wuchs unwillkührlich mit jedem Tage, je mehr ich ihre schöne Seele in ihren Handlungen erkannte. An mir ist es, nun wieder gut zu machen, was ich verdarb, so viel in meinen Kräften steht; freywillig verbanne ich mich aus Ihren Augen, dann, wenn sie meine

Leiden nicht sieht, wird es ihr leichter werden, den Mann zu nehmen, den ihre Eltern ihr bestimmen.

Seltener Mensch! rief Warburg gerührt, und gab ihm freundlich die Hand. Ferdinand küßte sie mit Feuer, und gieng rasch auf die Thür zu. — Bleib, sagte Warburg, so lasse ich dich nicht von mir, für dein Fortkommen sorge ich, hier nimm dies einstweilen; er gab ihm eine volle Börse. In Arnstadt erwarte mich; deine Sachen die rechtmäßig dein sind, bringe ich dir morgen nach. — Und nun, willst du nicht noch von Julien selbst Abschied nehmen, oder soll ich es ausrichten? — Um Gotteswillen schonen sie mich, lassen sie mich gehen, ehe sie erwacht! rief er, — seine Standhaftigkeit gieng zu Ende, ihn trieb es fort, wie das böse Gewissen, er fürchtete Juliens Verzweiflung. — Nun so gehe mein Sohn, antwortete Warburg, morgen erwarte mich, hörst du? vielleicht heute noch. — Ferdinand

gieng. Der Hund kam schmeichelnd aus der Hütte und leckte ihm die Füße, reichlich flossen seine Thränen. Juliens Laube, den Platz im Garten, wo er ihr seine Liebe gestanden hatte, besuchte er noch einmal, dann gieng er den Weg nach dem Holze zu, den er so oft mit Warburg gegangen war, wo Julie ihm so oft entgegen gekommen war. Am Eingange des Waldes sahe er sich noch einmal nach dem lieben Forsthause um, die Fenster blitzten ihm im Strahl der Morgensonne entgegen, und wie ein glücklicher Traum schwebte die Zeit, die er dort verlebt hatte, an seiner Seele vorüber. Lange stand er so im Anschauen, in den süßen Bildern der Vergangenheit verloren, dann wanderte er mit einem tiefen Seufzer waldeinwärts.

Ferdinand.

Zweytes Buch.

Erstes Capitel.

Lange floh, vom schalkhaften Amor verscheucht, der wohlthätige Schlaf Juliens einsames Lager. Ihre Wangen glühten, ungestüm pochte ihr Herz, unruhig warf sie sich von einer Seite auf die andere. Endlich entschlief sie. Da offenbarte der lächelnde Sohn Cytherens dem liebenden Mädchen die Trennung von dem Geliebs

liebten im Traum, und zeigte ihr wie in einem magischen Spiegel ihr künftiges Schicksal. Ihr war es, als gienge sie, an der Hand des Geliebten ihres Herzens, den Weg nach dem Walde zu; plötzlich sinkt der Erdboden unter seinen Füßen zusammen, er stürzt hinab, tief, immer tiefer, sie hört ihn um Hülfe rufen, will ihm nach, und eherne Ketten umschlingen sie; jetzt verhallt der letzte Ton seiner Stimme in ihrem Ohr, sie arbeitet mit Anstrengung aller ihrer Kräfte, um sich loszureißen, kalter Schweiß steht ihr vor der Stirn, sie windet sich, sie weint, sie schreiet, umsonst, sie ist an den Boden gefesselt; noch einmal versucht sie es, sich frey zu machen — da schüttelte sie eine starke Hand aus dem Schlafe auf, und ihr Vater stand vor ihr. — Sie holte tief Athem und trocknete sich die Thränen ab, die ihr in großen Perlen die Wangen herab rollten.

Das war ein böser Traum, sagte Warburg, ich hörte dich stöhnen, als ich vor der Kammer

vorbey gieng, erhole dich Julie, sieh mich an, ich bins, dein Vater.

Gott sey Dank, daß es nur ein Traum war, bester Vater! rief sie, sich aufrichtend; Ferdinand sank an meiner Seite in eine unabsehbare Tiefe, träumte mir, ich wollte ihm nach, und fühlte mich festgehalten, darum habe ich mich so abgearbeitet; Gottlob, es war nur ein Traum!

Freilich wird ihn die Erde nicht verschlungen haben, murmelte Warburg etwas verlegen, hänge deinen albernen Träumen nicht weiter nach, Julie, sagte er laut und strafend, stehe auf, ermuntre dich, die Mutter wird mit dem Frühstück auf uns warten.

Er gieng, Julie folgte ihm, nachdem sie sich etwas erholt hatte, langsam nach. Schon auf der Treppe hörte sie ihre Eltern laut sprechen, kam eben an die Thür, wie ihre Mutter

sagte: „Ei Alter, ohne Frühstück hättest du den armen Jungen doch nicht fort lassen sollen,“ und sank mit einem lauten Schrey ohnmächtig nieder.

Die Eltern rissen erschrocken die Thür auf, und fanden Julien ohne Empfindung bleich und kalt auf der Schwelle liegen. Die ängstliche Mutter, halb tod vor Schrecken, rief das ganze Haus zusammen, weinte, und rang außer sich die Hände. Warburg ließ sie unterdessen in seinen Lehnstuhl tragen, rieb ihr die Schläfe, und fertigte die lästigen Zeugen wieder ab.

Beruhige dich nur Mutter, sagte er zu seiner trostlosen Frau, sie wird schon wieder zu sich kommen, der Schelm muß etwas von unserm Gespräch gehört haben, und Ferdinands Abreise ist ihr in die Glieder gefahren, das ist es Alles. Geh, hole dein ungrisches Wasser, das wird ihr bessere Dienste leisten, als das Händeringen.

Die gute Mutter eilte was sie konnte, es herbey zu holen, und machte sich die bittersten Vorwürfe, daß sie nicht selbst daran gedacht hatte. — Julie schlug nach einer kleinen Weile die Augen wieder auf, die zärtlichsten Liebkosungen ihrer Mutter, und ein Glas alter Wein, das Warburg ihr zur Stärkung reichte, brachten sie bald wieder zu sich.

Sie nahm ihres Vaters Hand, und drückte sie an ihre Lippen. — Wo ist Ferdinand? stammelte sie — Sie haben ihn fortgeschickt, um meinetwillen verstoßen?

Ich habe ihn nicht fortgeschickt, mein Kind, sagte Warburg ernsthaft, er ist von selbst gegangen, der edle Stolz, die Tochter seines Wohlthäters zu ihrer Pflicht zurück zu führen, hat ihn dazu bestimmt. Du aber, Julie, machst uns zum erstenmal viel Kummer, eine thörigte Liebe läßt dich vergessen, was du deinen Eltern schuldig bist.

O mein Vater! rief sie schluchzend, und wollte sich ihm zu Füßen werfen.

Laß das Julie, antwortete er, sie abhaltend, mehr Vertrauen zu mir oder zu deiner Mutter wäre mir lieber gewesen; Ferdinand ist noch ein Kindskopf, kaum so alt wie du, sein Character ist gut, aber noch fehlt ihm Festigkeit, kennst du ihn hinlänglich, kannst du wissen, ob du in Zukunft glücklich mit ihm seyn wirst? Manche Ehe, wo sich das Mädchen so ohne Ueberlegung dem ersten dem besten an den Kopf geworfen hat, ist am Ende eine Hölle auf Erden geworden. — Ja, schmälte Mutter Warburg, und wir wissen ja nicht einmal, ob Ferdinand hübscher Leute Kind ist. — Meine besten Eltern, sagte Julie weinend, ich verdiene Ihre Vorwürfe, ach Gott! ich habe Ihre Liebe verscherzt, aber der Himmel ist mein Zeuge, nicht Mangel an Zutrauen war es, was mich abgehalten hat, mich Ihnen zu entdecken, ich selbst wußte nicht, daß es Liebe war, was mich

an Ferdinand fesselte, nur erst seit dem Antrage des Herrn Forstschreibers fieng ich an es zu vermuthen, aber gewiß wußte ich es erst, als ich Ferdinands Verzweiflung sahe.

Wie, er weiß es doch nicht, daß du ihn liebst? sagte die Mutter.

Gewiß, liebe Mutter, er weiß es, ich habe es ihm gesagt.

Du hast es ihm gesagt? Du Unglückskind, rief die Mutter entrüstet. Ach Gott! muß ich das an dir erleben?

Nun sey nur ruhig Alte, sagte Warburg, zu geschehenen Dingen muß man das Beste reden, wir sind da alle durch den Blitz-Jungen verstimmt, den ich ins Haus gebracht habe, also bin ich im Grunde Schuld daran, und du hättest die Augen eher aufsperren, und dein Töchterchen besser hüten sollen, du bist auch

LB Coburg

mit Schuld Alte; aber freylich bist du doch am meisten daran Schuld Mädel, sagte er halb lächelnd, halb ernsthaft, denn du hättest dich nicht verplempern sollen. — Julie, die ihren Vater kannte, fiel ihm hier um den Hals, und erstickte ihn fast mit ihren Küssen, die gute Mutter, die den Augenblick wieder auf ihres Lieblings Seite war, ergriff bittend seine Hand.

Ho ho, so weit sind wir noch nicht! wir sind da in einen fatalen Handel mit dem Merheim verwickelt, ich habe ihm gesagt, er soll auf vierzehen Tage zu uns heraus kommen, um uns in unserm häuslichen Cirkel zu sehen und kennen zu lernen, und das wird er, weil er verliebt ist, je eher je lieber thun; abweisen kann ich ihn nicht, denn ich habe ihm Hoffnung gemacht, was würde er also von uns denken?

Abweisen? Ey Gott bewahre, das geht nicht, Vater! unterbrach ihn die alte verstän-

dige Hausfrau, er würde uns im ganzen Lande für unhöflich ausschreyen, und dann gefällt er Julien vielleicht erst, wenn sie ihn genauer kennen lernt.

O, niemals, liebste Mutter, werde ich Ferdinand vergessen! Sie haben ihn ja selbst immer so lieb gehabt, als wenn er Ihr Sohn wäre, und der Vater auch.

Nun ja, antwortete er, ich habe ihn immer als deinen Bruder betrachtet, aber nicht als deinen Mann; weil es aber einmal nicht anders ist, so mag es drum seyn, aber erst in zwey Jahren, verstehst du mich? bis dahin will ich ihn zu meinem Vetter nach Dreßden schicken.

Julie hieng wieder an ihres Vaters Hals. — Laß mich nur los Zetermädel, sagte er, denn das Schlimmste kömmt noch nach. Du darfst ihm aber nicht schreiben, und er dir auch nicht, kurz, erfahren darf er gar nicht, wie

die Sachen hier stehn, denn es soll zu seiner Prüfung seyn, und dann will ich auch nicht, daß du gebunden seyn sollst. Du sollst erst den Forstschreiber kennen lernen, und dann erst, wenn das Feuer nicht eben so geschwinde wieder verraucht als es gezündet hat, wenn du nach zwey Jahren noch so denkst wie jetzt — dann, nun dann, ja dann sollst du ihn in Gottes Namen haben. — O, ich werde immer so denken, liebster Vater! Aber jetzt Väterchen, darf ich ihn nicht noch einmal sehen, nicht Abschied von ihm nehmen? — Nein! mein Töchterchen, sonst möchte das wohl nicht Geheimniß für ihn bleiben, was er zu eurer beiden Frieden jetzt noch nicht erfahren darf; aber gleich nach Tische will ich zu ihm nach Arnstadt reiten, und ihn vielleicht von dort aus selbst bis Erfurt begleiten; mache, daß wir bald essen, Alte. — Mit diesen Worten gieng Warburg aus der Stube, und ließ Mutter und Tochter allein, die nach einigen kleinen Vorwürfen von Seiten der Mutter und einigen

herzlichen Liebkosungen von Seiten der Tochter sich ganz versöhnt auf das zärtlichste umarmten.

Zweytes Capitel.

Vater Warburg machte sich nach Tische, von den Segenswünschen seines guten Weibes und seiner frommen Tochter begleitet, auf den Weg. Julie gieng mit ihm bis ans Thor, sah ihm noch lange nach, warf ihm eine Menge Küsse zu, von denen wir freylich nicht mit Gewißheit angeben können, ob sie alle ihrem Vater, oder ob nicht auch einige ihrem Geliebten gelten sollten, und kam fröhlich und guter Dinge wieder zu ihrer Mutter zurück. Sie sprang leicht über die zwey Jahre, von denen ihr Vater gesprochen hatte, hinweg und träumte sich schon in Ferdinands Arme, sah sich als seine Gattin und alle stille Wünsche ihres Herzens erfüllt. Wir überlassen sie ihren glücklichen Träumen und folgen ihrem Vater, der sich, so bald er nach Arnstadt gekommen und bey seinem guten Freunde, dem Kaufmann Beh-

ringer abgestiegen war, überall nach unserm Helden erkundigte, aber aller angewandten Mühe ohngeachtet nicht das mindeste von ihm erfahren konnte. Er schickte Rudolphen, den er bey sich hatte, von Arnstadt nach Gotha, um dort gleichfalls Erkundigung einzuziehen, ritt den andern Tag selbst nach Erfurt, und kam, als er auch dort auf alle sein Nachfragen keine befriedigende Antwort erhalten hatte, den dritten Tag sehr übler Laune nach Hause; nicht als ob er Juliens Verbindung mit Ferdinanden gewünscht hätte, aber es war dem edlen Manne nicht gleichgültig, ob der junge Mensch, den er sich gewöhnt hatte, wie seinen Sohn zu betrachten, aufs neue ohne Bestimmung, ohne Aussicht in der Irre herum lief oder nicht. Er wußte erst nicht, wozu er sich entschließen, was er zu Hause vorbringen und ob er Julien Ferdinands unerklärbares Verschwinden verheimlichen oder ihr die Wahrheit sagen sollte. Endlich entschloß er sich zu dem Letzteren und vertröstete sie auf Rudolphs Zu-

rückkunft. Als aber auch dieser unverrichteter Sache zurück kam, machten freylich Juliens Thränen und Klagen dem guten Vater das Herz so schwer, daß er ihr endlich, um sie zu beruhigen und sein Töchterchen wieder vergnügt zu sehen, versprach, in allen Zeitungen vom Hamburgischen unpartheiischen Correspondenten an bis zum Hallischen Courier, den jungen Menschen citiren zu lassen, und ihm mit verblümten, aber deutlichen Worten sein Glück anzukündigen.

Julie versprach sich die gewisse Erfüllung ihrer Wünsche von dieser Bekanntmachung, die sie selbst mit ängstlicher Sorgfalt überall hin besorgte, und sah nun von einem Tage zum andern der Ankunft ihres Geliebten entgegen. Auf Juliens inständiges Bitten hatte endlich Warburg dem Forstschreiber schriftlich die Abneigung seiner Tochter gegen eine Verbindung mit ihm zu erkennen gegeben, ihm jede Hoffnung abgesprochen, und ihm zwar mit schwe-

rem Herzen, aber doch ehrlich und redlich gestanden, daß seiner Tochter Herz verschenkt sey, doch ohne seinen Nebenbuhler zu nennen, so daß nun Julie auch von dieser Seite ohne Sorgen seyn konnte.

Eines Tages gieng Julie gegen Abend nach dem Walde zu, von der kleinen Tochter des Pfarrers, einem freundlichen blonden Mädchen von acht Jahren, begleitet, die sich immer schmeichelnd an sie hieng, und lieber bey Julien war als bey ihren Eltern. Julie hatte das blonde Engelsköpfchen auch gern um sich, spielte mit der kleinen Schwätzerin, antwortete, ohne ungeduldig zu werden, auf Lottchens kindische Fragen, und unterrichtete sie auch manchmal in den Anfangsgründen weiblicher Arbeiten. Eine Buche stand oben auf der Anhöhe mitten unter jungen Bäumchen in ehrwürdiger Einsamkeit, dorthin setzte sie sich mit Letzterer, gab dem Mädchen etwas zu nähen, um ungestört ihren Gedanken nachhän-

gen zu können, und warf von Zeit zu Zeit Blicke voll Sehnsucht auf die Straße, wo sie glaubte, daß ihr Liebling herkommen könnte. — Auf einmal fieng Lottchen an zu weinen und zu schreyen, und ließ die Arbeit fallen; sie hatte sich mit der Nähnadel in den Finger gestochen. Julie sprang erschrocken auf, suchte sie durch ihre Liebkosungen zu beruhigen, band ihr Schnupftuch von feiner weißer Leinewand um den wunden Finger, und küßte ihr die Thränen von den Augen, dann kniete sie bey dem Mädchen nieder, die ihren Kopf in ihren Busen verbarg und leise schluchzte. Julie war in der Beschäftigung, das kleine Wesen wieder zu besänftigen, so vertieft, daß sie zwey Reiter, die um die Ecke des Waldes gekommen waren, nicht eher bemerkte, als bis der vorderste, wie es schien der Herr des andern, ganz nahe bey ihr hielt, und sehr höflich nach dem nächsten Wege nach Heilsberg fragte. Sie wandte sich erröthend nach dem Sprecher um, der ihr schon einige Zeit mit innigem Vergnü-

gen zugesehen hatte; aber wer beschreibt Juliens Erstaunen, als sie einen Jüngling von zarter schlanker Gestalt, schön wie den Gott der Liebe, in einer grünen Reit-Weste mit goldnen Epaulets, auf einem stolzen muthigen Engländer vor sich sahe. Ob er sie gleich erschreckt hatte, so verweilte ihr Blick doch mit Wohlgefallen auf seinem schönen Gesicht; sie gab ihm sogleich Bescheid und beschrieb ihm freundlich den Fußsteig, den er zu reiten hatte, worauf er, nachdem er ihr in verbindlichen Ausdrücken gedankt hatte, sein Pferd in Galopp setzte, und bald aus ihren Augen entschwand. Das Pferd hatte einigemal, während Julie sprach, fortgewollt, sich aber allemal auf sein, steh Brauner, sogleich beruhigt.

Als der junge Mann den Hügel hinab geritten und nicht mehr zu sehen war, sagte Julie zu der Kleinen, die über die beiden Reiter ihren Schmerz vergessen hatte: der konnte recht reiten, nicht wahr Lottchen?

Ja!

Ja, antwortete die Kleine, und die schönen goldnen Quäste, die er hatte, die waren prächtig, kömmt der um dich zu heyrathen Julchen? — Du bist ein Närrchen, sagte Julie erröthend und halb unwillig, — komm, es wird spät, laß uns nach Hause gehen. —

Drittes Capitel.

Ich hätte es gleich vermuthen sollen, daß es meine schöne Cousine war, die mir so gütig den Weg beschrieb, sagte der junge Mann, indem er Julien entgegen trat.

Vetter August, rief sie freudig, und reichte ihm die Hand, die er sanft drückte, ohne sie an seinen Mund zu führen. — So ists, sagte Warburg, ein lieber Gast; dein Vater hätte mir keine größere Freude machen können, August, als durch den Einfall, dich zu mir zu schicken. — Und je länger Sie bey uns bleiben je — Je besser wird es Ihnen bey uns gefallen, so wars gewiß gemeint, nicht wahr Alte? — Nicht doch Vater, antwortete sie unwillig, je mehr werden Sie uns zeigen, ob es Ihnen bey uns gefällt.

Wahrhaftig liebe Tante, sagte August, ich bin im Stande, so lange bey Ihnen zu bleiben, bis Sie mich selbst wieder fortschicken. — Sie wollte antworten, als Vater Warburg dem Gespräch ein Ende machte. Laß das Complimentiren liebe Alte, sagte er, und hole lieber eine Flasche Wein! — August, der Sohn des Rath Warburgs in Dreßden, war ein schöner gebildeter junger Mann, aber er war mehr als dies, er war ein Mann von vortrefflichen Grundsätzen; er hatte die beste Erziehung genossen, und alle die großen Erwartungen seines Vaters erfüllt, wo nicht übertroffen. Jetzt da er bald ausstudiret hatte, schlug ihm sein Vater eine Reise zu seinem Vetter in Thüringen vor, weil er von Leipzig aus näher habe, als von Dreßden. Er rühmte ihm die Rechtschaffenheit des Oberförsters, und versprach ihm eine gute Aufnahme von Seiten seines alten Freundes und seiner Frau, übrigens, ohne ihre schöne Tochter nur mit einem Worte zu erwähnen, wiewohl er eigentlich eine kleine Speculation auf

Warburgs reiche Tochter mit dieser Reise verband. Der alte Vetter in Dreßden kannte aber seinen Sohn, er wußte, daß er gewiß seinen Vorschlag nicht angenommen haben würde, wenn er eine solche Absicht dabey vermuthet hätte; er wußte, daß ihm nichts verächtlicher war, als solche Heyrathsspeculationen. Jetzt aber, da er seines Vaters Gedanken nicht errathen konnte, von Julien aber nicht viel mehr wußte, als daß sie lebte, war er nicht wenig überrascht, seine Cousine so schön und so liebenswürdig zu finden, und wurde um so mehr von ihren Reizen gerührt, je weniger er hier eine Gefahr für sein Herz geahnet hatte. Ohne daß er es sich selbst gestehen wollte, hatte ihr erstes Zusammentreffen ihn unwiderstehlich an sie gefesselt, immer stand sie vor seinen Augen, wie sie die Thränen des weinenden Mädchens abtrocknete, und sie durch ihre Liebkosungen zu beruhigen suchte; von dem Augenblick an wünschte er sich heimlich Julien zum Weibe, und wurde täglich vertrauter mit diesem Gedanken,

je mehr er ihre himmlische Sanftmuth, ihre häuslichen Tugenden, ihr gefühlvolles Herz kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Da er es nun für den edelsten Beruf, für die heiligste Bestimmung des Menschen hielt, sich zu verheyrathen, sein höchster irdischer Wunsch aber ein gutes Weib war, so war er noch nicht acht Tage in Heilsberg, als er nur auf den günstigen Augenblick wartete, Julien seine Gesinnungen zu entdecken. Auch Julie schien sich in Vetter Augusts Gesellschaft zu gefallen, sie war viel heiterer als zuvor, war sehr geschwind mit ihm bekannt geworden, vertraut so gar, und gieng mit ihm um, wie eine Schwester mit ihrem Bruder. Er konnte ihr in die Augen sehen, ohne daß sie seinen Blick vermied, erzählte er, und Vetter August erzählte gut, so ruhte ihr Auge mit Wohlgefallen auf seinem schönen Gesichte, das durch seine lebhafte Mienen- und Geberden-Sprache noch reizender wurde; sie fühlte aber in seiner Gesellschaft nicht jene schmerzlich süße Unruhe,

nicht jene unnennbare Beklemmung der ersten Liebe; den Eindruck, den Ferdinands gleichgültigstes Gespräch auf sie machte, verfehlte Augusts interessanteste Erzählung. Da war kein Drang des Blutes zu dem Herzen, wenn er da war, keine süße Angst, wenn er fehlte, er vertrieb ihr die Zeit, das war es alles, darum war sie heiterer und vergnügter wie vorher. Aber Niemand war seit Augusts Ankunft glücklicher, Niemand freuete sich mehr über Beider gutes Vernehmen, als Juliens Eltern. Sie liebten den angenehmen, gefälligen, zuvorkommenden August bald eben so sehr, als Julien, und eben so bald kannten sie keinen sehnlichern Wunsch, als aus Beiden ein Paar zu machen. Die gute Mutter wäre wahrscheinlich zehnmal damit herausgeplatzt, wenn Vater Warburg, der ihre Unvorsichtigkeit kannte, es ihr nicht auf das strengste verboten hätte; aber dafür gab er den jungen Leuten auch im Stillen desto mehr Gelegenheit, sich zu sehen und zu sprechen, ließ sie oft zu halben Tagen allein, fand immer die

vertraulichsten Stellungen Beider am natürlichsten, und hielt, als August zu seiner Abreise Anstalt machte, den Jüngling mit so vieler Wärme zurück, daß er versprechen mußte, gar nicht mehr daran zu denken, und deshalb an seinen Vater zu schreiben; dabey bemerkte denn August mit unverstellter Freude, daß Juliens Eltern seine Verbindung mit ihr eben so sehr wünschten, als er selbst.

Viertes Capitel.

Julie ahnete von alle dem nichts, sie hieng sich vertraulich an Augusts Arm, neckte sich, spielte und tändelte mit ihm, versteckte sich, wenn er sie suchte, überraschte ihn plötzlich, entlief ihm, wenn er sie bey der Hand fassen wollte, und warf dem Nacheilenden eine Hand voll Rosenblätter ins Gesicht, ließ sich dann endlich von ihm fangen, und die Hand von ihm küssen, die ihn gezüchtiget hatte. Ein andermal saß sie ehrbar neben ihm am Fortepiano und spielte eine Doppel-Sonate mit ihm, die, seitdem August im Hause war, Vater Warburg am liebsten hörte, oder sie sangen ein Duett zusammen, das August von Julien gelernt hatte, und das wieder der Mutter ihr Leibstückchen geworden war. Dann fieng August an, Julien zu mahlen, er saß ihr gegenüber und commandirte, sie müßte ihn anlächeln,

bald sich etwas verbeugen, bald mehr rechts, bald mehr ihn ansehen, und das trieb er so lange, bis sie aufsprang und davon lief; dann holte er sie wieder, drohte, ihr keine Stunde im Reiten mehr zu geben, und sie kam demüthig wieder, setzte sich, wie er es haben wollte, ließ sich Alles gefallen, und hörte geduldig seinen Spott darüber an.

Aber am allerfolgsamsten war das liebliche Mädchen auf der Reitbahn, so hatten sie einen Sandfleck hinter dem Hause gekauft, wo August Julien im Reiten Stunde, und ihr alles, was er vom Stallmeister Rosenzweig erlernt hatte, wieder zum Besten gab. — Julie war eine sehr gelehrige Schülerin, und bald hatte sie so viel begriffen, daß er mit ihr ins Freye reiten konnte, worauf sie sich nicht wenig einbildete, und sich allemal kindisch darauf freuete. Mutter Warburg war im Anfang nicht wenig über Vetter Augusts tollen Einfall, wie sie es nannte, Julien Stunde im Reiten zu

geben, und über ihre Bereitwilligkeit es lernen zu wollen, betreten, zu ihrer Zeit wäre es freylich etwas unerhörtes gewesen; allein da ihr August versicherte, es gehöre zum guten Ton, wie ein Dragoner zu reiten; mit Anstand und Ordnung hielt er es übrigens für etwas sehr unschuldiges, und Vater Warburg, der recht froh war, daß August etwas gefunden hatte, was Julien Vergnügen machte, nichts dagegen hatte, so gab sie es endlich, wiewohl noch immer mit vielem Kopfschütteln zu, war zwar von dem Augenblick an, wo Julie aufstieg, in beständiger Angst, konnte aber doch ihre Freude nicht verbergen, wenn sie ihre liebliche Tochter so neben dem Vetter hin gallopiren sah. Ganz Heilsberg lief zusammen, wie Julie zum erstenmal mit ihrem Vetter durchs Dorf ritt, einige alte Weiber schlugen die Hände über den Kopf zusammen; aber die meisten freuten sich des schönen Paares, und wünschten ihnen so viel Glück und Seegen, daß Julien einigemal das Blut in die Wangen stieg;

Jetzt fieng man an, Julien allgemein für Augusts Braut zu halten, wozu das Betragen der jungen Leute selbst das meiste beytrug; indeß widersprach auch Warburg dem Gerücht nicht. Julie und August kamen sehr vergnügt von ihrem ersten Spazierritt zurück; Warburg nannte Julien jetzt seine Amazone, und da die gute Mutter sahe, daß keine Zeichen und Wunder dieserhalb geschahen, auch kein unglücksweissagender Comet sich sehen ließ, so gab sie sich geduldig drein, und erstaunte nur noch manchmal über Juliens Kühnheit, mit der sie die Hülfen anwandte, die ihr August gezeigt hatte. Eines Nachmittags setzten sich Julie und ihr Stallmeister zu Pferde, um den Eltern, die nach Arnstadt gefahren waren, entgegen zu reiten. Anfangs gieng es wie gewöhnlich sehr gut, kurz vor dem Walde aber machte ein Reh, das über den Weg lief, Juliens Rappen scheu, der Rappe stieg, hoch, immer höher, Julie konnte sich nicht erhalten, wankte, fiel und stürzte in Augusts Arme. Bleich wie eine Mar-

mor=Büste war der Jüngling vom Pferde gesprungen, und eben noch zu rechter Zeit hatte er die Fallende aufgefangen. Julien war nichts weiter geschehen, als daß sie sehr erschrocken war, sie setzte sich, von Augusten unterstützt, unter den nächsten Baum, unter eben die Buche, bey welcher August sie das erstemal angetroffen hatte. August noch immer ganz außer sich, ohne sich weiter um seine Pferde zu bekümmern, die, so bald sie sich frey fühlten, pfeilschnell, kaum mit den Hufen die Erde berührend, dahin flogen, kniete bey ihr nieder, und streichelte ihr die Wangen. Julie bog sich erröthend zurück, ich bin Ihnen vielen Dank schuldig, Vetter August, sagte sie, sie sind meiner Ungeschicklichkeit zu Hülfe gekommen, es ist wie im Tom Jones, fuhr sie lächelnd fort, (sie hatten ihn erst kürzlich zusammen gelesen) er kann nicht rascher gewesen seyn, seine Sophie zu retten. — Sie haben recht Julie, antwortete er feurig, es ist wie im Tom Jones, wenigstens liebe ich Sie eben so zärtlich wie Tomas

Sophien — er stockte, dann fuhr er fort und ergriff ihre Hand. — Es ist einmal gesagt, ja ich liebe Sie, ich bin kein Mann von vielen Worten, Julie, aber mein Herz gehört dein! verwirf es nicht. Ach! August — rief sie; sie konnte ihm, ergriffen von seinen herzlichen Worten, die Wahrheit nicht sagen. — Antworte Julie, willst du mein treues liebendes Weib seyn? die Mutter meiner Kinder? — Julie hielt die Hände vor das Gesicht, sie konnte nicht antworten, Thränen erstickten ihre Stimme, sie dachte an Ferdinand, an ihr Versprechen, an die Wünsche ihrer Eltern; zum erstenmal stellte sie einen Vergleich zwischen Ferdinand und August an, sie liebte Ferdinand noch immer; aber sie konnte es August nicht gestehen, kränken konnte sie in diesem Augenblicke ihren Retter nicht.

August umfaßte ihre Knie, verbarg sein glühendes Gesicht in ihren Schooß, dann sahe er sie mit einem Blick an, der seine

ganze Seele mahlte. Ich habe eine Mutter Julie, ein Weib wie es wenige giebt, ihr Segen war, als ich sie verließ: finde eine Gefährtin durchs Leben, die deine Liebe verdient, und die ich mit Freuden als Tochter umarmen kann, o! laß mich glauben Julie, daß ihr Segen in Erfüllung gegangen ist, komm mit mir Julie, schlinge deine schönen Arme um sie, und laß mich ihr sagen, Mutter, du kannst deine Tochter mit Freuden umarmen, denn sie verdient deines Sohnes Liebe, und macht das Glück seines Lebens.

Juliens Thränen flossen unaufhaltsam, der junge Mann war so schön, das Feuer mit dem er sprach, machte ihn so reizend, so liebenswürdig, so daß sie unwillkührlich von der Wahrheit seines Gefühls mit hingerissen wurde; sie bog sich zu ihm herab, seine Arme umschlangen das zitternde Mädchen, sie that keinen Widerstand, und bald ans Herz sie drückend, bald gedrückt, suchten und fanden seine Lippen die

ihrigen, und Julie sog ein süßberauschendes wollüstiges Vergessen von seinen Lippen ein.

Dies alles war das Werk weniger Augenblicke. Juliens durch den Schreck, durch den Fall erschütterte Nerven waren reizbarer geworden, des Jünglings Geständniß hatte sie überrascht, seine Liebkosungen sie unwillkührlich hingerissen, Ferdinands Bild war nicht erloschen, nur verdrängt.

Als sie aus ihrem Taumel erwachten, stand Warburg vor ihnen, hinter ihm Rudolph mit den Pferden, die er wieder gefangen hatte.

Liebt ihr euch Kinder? rief er, als sie ihn erblickten und erschrocken aufsprangen, und konnte kaum seine Freude verbergen.

Darf ich Julien mein nennen Vater? rief der entzückte Jüngling.

Nimm sie hin mein Sohn und meinen besten Segen — Julie fiel ihrem Vater um den Hals und verbarg ihr glühendes Gesicht an seiner Brust. —

Fünftes

Fünftes Capitel.

Wir lassen Julien in dem Kreise ihrer glücklichen Familie, in den Armen eines entzückten Vaters, und eines für Freude trunkenen Geliebten, und wenden uns zu dem Helden unserer Geschichte, um unsern Lesern von seinen fernern Schicksalen Nachricht, und über sein schnelles unbegreifliches Verschwinden Aufschluß zu geben. Ferdinands heldenmüthiger Entschluß Julien zu verlassen, die Kraft, mit der er sich von der Geliebten seines Herzens losriß, ohne sie noch einmal zu sehen, die Entfernung von Heilsberg, die er sich selbst vorschrieb, wo er einen zweyten Vater gefunden hatte, und es ihm so wohl gegangen war, der immerwährende Kampf mit seiner glühenden Liebe, hatten seine Nerven auf das höchste gespannt, der gefährlichste Grad dieser Spannung war seine anscheinende Ruhe; je weiter er sich von Heilsberg entfernte,

je mehr er seine Lage überdachte, die er für eben so hülflos, für eben so traurig hielt, wie bey dem Verlust seines Pflegvaters, desto kälter wurde er, desto finsterer wurde es in seiner Seele. Ein Anfall von Wahnsinn hatte ihn aller seiner Gefühle beraubt, er sah und hörte nicht, sein Zustand gränzte an Bewußtlosigkeit; aber dennoch triebs ihn wie das böse Gewissen vorwärts; keine Miene, kein Zug seines Gesichts kündigte den Aufruhr in seinem Innern an, aber ein krampfhafter Schmerz zog ihm die Brust zusammen, und benahm ihm fast den Athem. Lange konnte dieser unnatürliche Zustand nicht anhalten, das starke Gehen erschöpfte die Kräfte seines Körpers, seine Seele unterlag dem Wettstreit der heftigsten Leidenschaften, alle seine Muskeln erschlafften, ohnmächtig sank er zu Boden. Als er wieder zu sich selbst kam, konnte er eher zusammenhängend über seine Lage nachdenken: es schien ihm unmöglich zu seyn, noch ferner von dem Vater seiner Geliebten Unterstützung anzunehmen, sein

ganzes Gefühl widersetzte sich dieser Abhängigkeit; schon wollte er die Börse, die ihm Warburg beym Abschied gab, wieder zurück senden, und nur die feste Ueberzeugung, daß er seinen Wohlthäter dadurch kränken würde, hielt ihn davon ab. Er entschloß sich nun, den Cammerrath Greiner, den Freund seines Vaters, in Bamberg aufzusuchen, und trat die Reise über den Thüringer Wald an. Er kam den Tag bis in die Nähe von Schleusingen, in ein ansehnliches Dorf, woselbst er zu übernachten beschloß. Als er in die Schenke trat, hörte er ein Getöse, das groß genug gewesen wäre, die Todten zu erwecken. Er öffnete die Stubenthür, und aus einer dicken Wolke von Tobacksdampf, die Alles vor ihm in einen undurchsichtigen Nebel hüllte, schallte ein wildes Geschrey männlicher Stimmen, erbärmliche Töne einer gekratzten Violine, ein freches Gelächter weiblicher Personen, und das Geheul einiger großen Hunde, dem erstaunten Jüngling entgegen. Ganz betäubt von dieser höllischen Musik, schlug Fer-

dinand die Thür wieder zu, und war im Begriff weiter zu gehen, als ihm der Wirth, dessen scharfsichtigen Blicken, trotz des Qualmes, der Eintritt einer fremden, und wie es schien rechtlich gekleideten Person nicht entgangen war, auf dem Fuße folgte. Nu immer herein junger Herr, sagte er, indem er an der Mütze rückte. In die Mördergrube unter die Menschen, daß mich Gott bewahre! antwortete Ferdinand mit einem verächtlichen Blick, und wollte gehen.

Hoho Moßgeh, sagte der Wirth, indem er ihn bey dem Arm ergriff, mein Haus ist keine Mördergrube, weiß er das, das junge Volk drinnen ist wohl å bischen lustig, aber da hat man seine Freude dran.

Das kann wohl seyn, antwortete Ferdinand, und suchte sich loszumachen, aber ich habe keine Freude daran, und überhaupt liebe ich solche Gesellschaften nicht.

Solche Gesellschaften? ei seht doch mal, schrie der Wirth, der ihn immer fester hielt, es sind brave Leute, Moßge, die zum Dienst der allerdurchlauchtigsten Kaiserin Maria Theresia angeworben sind, lauter feine junge Leute, aber er mag mir wohl ein Vagebunde seyn, Moßge, weil er sich so fürchtet herein zu kommen.

Kerl! sagte Ferdinand erbittert, und warf den Wirth ziemlich unsanft an die Wand, ist das Manier Reisende so zu behandeln? Ich werde ihn bey den Gerichten belangen.

Ich bin selbst die Gerichten, brüllte der Wirth, der sich wieder aufraffte, ich bin Erblehn-Richter hier, du sollst mir kleine zugeben Bursche, so wahr ich Steffen heiße; holla Herr Corporal, hier giebts frischen Zuwachs!

Die ganze höllische Rotte stürmte zur Thüre heraus, und Ferdinand, der der Uebermacht weichen mußte, wurde in die Stube geschleppt,

die Vertheidiger Marien Theresiens schlossen einen dichten Kreis um ihn und den Wirth. „Hast du einen Paß, Bursche?" rief der Wirth, der für Wuth zitterte.

Ferdinanden fiel es jetzt wie Centnerlast aufs Herz, er wußte nicht gleich, was er antworten sollte, er stockte, endlich ermannte er sich und antwortete mit fester Stimme, nein! — I so soll dich ja das heilige Donnerwetter, fuhr Herr Steffen auf, du Landstreicher, keinen Paß und die Justiz angegriffen, wart ich will dirs anstreichen. Er holte einen armsdicken Prügel und fuhr damit auf den erschrocknen Jüngling los. — Einer von den Werbern fiel dem erhitzten Wirth in den Arm, und sagte mit gutherzigen Mienen: Wollens noch warten, Herr Hauspatron, lassens mich halts mit'n reden. Bürschle, raunte er unserm Helden ins Ohr, hier ist halt käne Rettung als'n Kaiser zu diene, nimm zwanzig Gulden Wiener Währung. — Ferdinand, dem die Angst, auf

das schändlichste gemißhandelt zu werden, beynahe den Athem versetzte, sagte, ohne sich zu besinnen, ja! — Brav rief der Werber, ihr seyd nun mein Rekrut, und der Herr soll mirs nun bleiben lassen, euch anzurühren, hörts der Herr? — Wenn es so ist, brummte der Lehnrichter, mag es seyn.

Ferdinand wurde nun mit einem lauten Geschrey von seinen neuen Cammeraden bewillkommt, der Unterofficier setzte ihm ein Casquet auf, fragte ihn nach seinem Namen und seiner Herkunft, gab ihm das versprochene Handgeld, wovon Ferdinand die Hälfte zum Versaufen hergab, um die Zudringlichkeit der jungen Martis-Söhne, seiner Spießgesellen, entübrigt zu seyn, und wurde dafür bis in den Himmel erhoben. Das Geschrey wurde nun wo möglich noch stärker als zuvor, die Geige, die bisher verstummt war, ließ sich von neuen hören, Gesang, Gelächter, freyer Scherz, der Klang der Gläser und des Saitenspiels, Tanz und das

Geheul der Hunde machten das Conzert voll-stimmig. Unser Held hielt sich die Ohren zu, aber umsonst; er merkte nun wohl an des Wirths Ruhe und Einverständniß mit den Werbern, daß seine Wuth verstellt, und er betrogen war; aber was sollte er machen, er war nun einmal Soldat, was geschehen war, ließ sich nicht ändern, er beschloß daher, sich geduldig in sein Schicksal zu fügen, das Beste, was er vor der Hand thun konnte.

Sechstes Capitel.

Den andern Morgen mit Tages Anbruch machte sich der ganze Haufe auf den Weg. Meine Leser werden mir die Erzählung der Reise erlassen. Wem ein solcher Rekruten-Transport etwas neues ist, der schlage die lesenswürdige Beschreibung des berühmten Laukhards nach, der sichs recht angelegen seyn läßt, in seinem Wolfstein die erbärmlichen Nachtquartiere der armen Rekruten zu schildern. — Ferdinand gieng wie im Traum in dieser schlechten Gesellschaft, die ihn öfters zum Ziel ihres derben Witzes brauchte, immer nach Böhmen zu. Er hätte gern das Entsetzliche seiner Lage sich selbst verhehlt, gern alles nur für einen bösen Traum gehalten, aber nur zu oft wurde er an die unangenehme Würklichkeit erinnert. — So schnell kann der übereilte Entschluß eines Menschen das ganze Gebäude seines Glückes

über den Haufen werfen, so oft kann der Zeitraum von einigen Stunden seine Lage ändern. Noch vor zwey Tagen war Ferdinand so glücklich, er war in eine edle, rechtschaffene Familie aufgenommen, von Juliens Eltern geschätzt, von diesem vortrefflichen Mädchen geliebt, hatte Aussicht, in der Zukunft auf eine ruhige Art sein Brod zu verdienen, unbekannt mit dem Elend der Menschen, unbekannt mit Nahrungssorgen, von keiner harten Arbeit zu Boden gedrückt, floß sein Leben im Schooße der Freundschaft und Liebe ungetrübt, wie ein stiller friedlicher Bach zwischen Veilchen und Rosen dahin, und jetzt von kindischer Furcht, wie er nun wohl einsah, überrascht, hatte er sich auf immer zum Sclaven gemacht, für elende zwanzig Gulden seine Freiheit, das Kostbarste was der Mensch besitzt, verkauft, er sah keine Erlösung aus diesem Labyrinthe, und so wie der Bergmann, dem giftige Dünste im tiefen dunkeln Schacht die Lampe auslöschen, und ihn selbst betäuben, daß er

die Fahrt vergißt, auf der er sicher heraufstei- gen kann, so vergaß Ferdinand seine Freunde, und rang muthlos, gebeugt von der unver- dienten Härte seines Schicksals, in Verzweif- lung die Hände. — Ferdinands Gram, sein edles gesetztes Betragen, die Sanftmuth und Gelassenheit, mit der er die Spöttereyen sei- ner elenden Gefährten anhörte, sich nicht dar- über beklagte, ja sie nicht einmal beantworte- te, der Abscheu, den ihre Unsittlichkeit ihm sichtbarlich einflößte, und endlich die anschei- nende stille Ergebung mit der er sein unverdien- tes Schicksal, die ermüdenden Märsche, die Un- freundlichkeit des Wetters und die schlechteste Kost ertrug, machten endlich fast wider seinen Willen den alten Sergeanten, der den Trans- port führte, auf ihn aufmerksam. Er ließ sich zum öftern mit ihm ins Gespräch ein, fragte dem gutherzigen Jüngling, dem es doch wohl- that, wieder manchmal ein liebreiches Wort zu hören, nach und nach seine ganze Geschichte ab, und da er immer mehr Kenntnisse bey dem

Jüngling entdeckte und mit dem größten Erstaunen vernahm, daß er so gar Französisch sprechen könne, so prophezeite er dem gebeugten Jüngling das größte Glück im östreichischen Dienst, wo man halter so was zu schätzen wisse, sprach ihm Trost und Muth ein, und nahm ihn nunmehro in seinen besonderen Schutz, wodurch Ferdinand doch wenigstens so viel gewann, daß er dem unverschämten, hämischen Witz der übrigen Rekruten nicht mehr so Preis gegeben war, wie im Anfange. Der alte Werber, der im Grunde ein ganz erträglicher Schlag von Menschen und eine gute ehrliche Haut war, fieng an unsern Helden mit wahrer Achtung zu behandeln, und da Ferdinand, der eine sehr schöne Hand schrieb, seine Rechnungen in Ordnung brachte, seine Rapports ins Reine schrieb, und die vielen orthographischen Fehler corrigirte, faßte er eine wahre Zuneigung zu ihm, und betrachtete den jungen Menschen mit seinen, einem Kaiserlichen Unterofficier freilich unbegreiflichen und unerhör-

ten Kenntnissen, wie das achte Wunderwerk der Welt. Auf Ferdinands dringende Bitte, versprach er, ihn zur Cavallerie abzugeben, und schlug ihm das Regiment Löwenstein Dragoner vor, weil er den Obristen des Regiments als einen vortrefflichen Herrn kenne. — Ferdinand dankte dem Sergeanten mit vieler Rührung, und fieng an sich weniger unglücklich zu fühlen. Nur die Erinnerung an die verflossenen glücklichen Tage, und das schmerzlich süße Andenken an seine Julie verwundeten sein Herz, umwölkten seine Stirn, und scheuchten den Schlaf von seinem harten Lager.

Siebentes Capitel.

Sie kamen in Eger an, ein Commando von Löwenstein holte den Jüngling mit noch vier andern Rekruten im Werbhause ab, und brachte ihn nach Leutmeritz, wo damals anderthalb Jahr vor dem Ausbruche des einjährigen Krieges der Staab stand. — Als Ferdinand in Leutmeritz ankam, war eben eine große Gesellschaft beyderley Geschlechts bey dem Obristen des Regiments, Grafen von Riancourt, versammlet. Zwar übernahm der Adjutant die Rekruten, fertigte den Unter-Officier, der sie gebracht hatte, ab, vertheilte sie an die Divisionen, bey denen Leute fehlten, und ordnete Alles zu ihrer Verpflichtung an; als aber unser Held eben zu dem Auditeur geführt wurde, fiel dem zweiten Rittmeister von Woronzow, der zu dem Obristen gebeten war, und den Commandirten begegnete, der Ausdruck seines Gesichts und

seine schlanke Gestalt so sehr auf, daß er glaubte, den Obristen von dieser seltenen Erscheinung benachrichtigen zu müssen, und da er gar nicht aufhören konnte, des Burschen Schönheit und manierliches Betragen zu preisen, so machte er endlich den alten Riancourt so neugierig, daß er, da die ganze Gesellschaft ebenfalls den Wunsch äußerte, den jungen Menschen zu sehen, den Befehl gab, ihn zu holen. Aller Erwartung war gespannt; denn gewiß war es kein gewöhnlicher Mensch, der den kalten ernsthaften Rittmeister, der sonst so selten jemanden leidenschaftlich lobte, so in Feuer setzen konnte. Ferdinand trat ein, der Anblick einer großen Gesellschaft, das Ehrfurcht gebietende Aeußere des Obristen im Kreise seiner Officiers überraschte ihn, aber es erschreckte ihn nicht. Er stand da mit niedergeschlagenen Augen, sich selbst bewußt, daß sein Aufzug eben nicht der beste sey, hatte die Farbe der Schaam seine Wangen höher geröthet, und eben diese Verwirrung vermehrte das Interessante seiner Figur. Der Obriste sah ihn

mit Verwunderung an, den schönsten jungen Mann, der ihm jemals vorgekommen war, schön wie man den Geliebten Dejanirens mahlt, mit Kraft und Würde, so abgeschabt sein Rock auch war, in der ungezwungenen Stellung, die den wohlerzogenen Jüngling vor dem minder gut erzogenen auszeichnet, und gemeiner Rekrut, ohne Vermögen, ohne Herkunft, dies war ihm ein unbegreifliches Räthsel.

Auf alle seine Fragen antwortete Ferdinand mit bescheidenem Ton, aber ohne Verlegenheit, und seine feierliche Versicherung, daß er sich freywillig engagirt habe, und sich glücklich fühle, gerade zu dem Regiment gekommen zu seyn, das ein so allgemein geschätzter Mann commandire, vollendete den guten Eindruck, den seine Gestalt und sein Anstand schon auf den Obristen gemacht hatte. Besorgen Sie es Woronzow, sagte er zu dem Rittmeister, daß er eingekleidet wird, und lassen Sie ihm ein gutes Quartier anweisen, ich will ihn bey meiner

ner Escadron behalten. — Kann ich ihn wohl zu mir nehmen, wenn er exerciren gelernt hat, gnädiger Herr Graf? — Recht gern Woronzow. — Wie viel hast du Handgeld bekommen, mein Sohn? fragte er den Jüngling. — Zwanzig Gulden, mein Herr Obrist. — Nicht viel für so einen hübschen Burschen, hier hast du noch zwey Ducaten, da nimm! Applicire dich, und ich will weiter für dich sorgen. Die ganze Gesellschaft schien nur darauf gewartet zu haben. Alle beschenkten ihn reichlich, er war betreten, aber doch gerührt. Das Geld steckte er gleichgültig ein, nur ein zwey Gulden-Stück von Gräfin Amalien von Riancourt, der Tochter des Obristen, behielt er in der Hand, und drückte es beym Abgehen verstohlen an seine Lippen. Als er abgetreten war, blieb er noch einige Zeit der Gegenstand des allgemeinen Gesprächs, viel wurde zu seinem Lobe gesagt, nur Gräfin Amalie schwieg; gern hätte auch sie das Ihrige dazu beygetragen, aber der strenge Zwang des Wohlstandes hielt sie zurück.

So war denn Ferdinand Soldat; da er es einmal war, so bestrebte er sich, durch Fleiß und gute Aufführung die Gunst seiner Vorgesetzten zu erwerben, und es gelang ihm. Was zur Dressirung eines ausgearbeiteten Soldaten gehört, so wohl zu Pferde als zu Fuß, lernte er spielend, und nie hat wohl ein Rekrut dem Unter-Officier weniger Mühe gemacht, als Ferdinand. Der Rittmeister nahm ihn jetzt zu sich, brauchte ihn weniger zu seiner Bedienung, als zum Schreiben, und ließ ihm überhaupt viel Freyheit. Da es bald bekannt wurde, daß er eine schöne Hand schrieb, so verdiente er sich auch nebenbey durch Abschreiben einiges Geld, so daß er im Ganzen genommen ziemlich zufrieden seyn konnte; aber die Sehnsucht nach Julien raubte ihm alle Ruhe, und die Zurückerinnerung an seine vergangenen glücklichen Tage warf ein zu widriges Licht auf sein jetziges Leben. Reinhold! sagte der Rittmeister eines Morgens zu ihm, ich kenne ihn nunmehr als einen treuen brauchbaren Menschen,

ich werde ihm jetzt einen Auftrag geben, wobey ich mich aber nicht allein auf seine Treue, sondern auch auf seine Klugheit verlassen muß. Ich habe dem Obristen seine schöne Hand gerühmt, er wird von Morgen an den beiden jungen Grafen, seines Bruders Söhnen, Stunde im Schönschreiben geben, bey der Gelegenheit wird es ihm leicht seyn, Gräfin Amalien ein Billet von mir zu übergeben, und mir dafür ihre Antwort zurückzubringen. Ich will mich ihm anvertrauen, Reinhold, der Obriste vermuthet meine Liebe zu seiner Tochter, er sieht sie nicht gerne, mir schneidet er alle Gelegenheit ab, sie zu sehen und zu sprechen, auf ihn aber wird er hoffentlich keinen Verdacht werfen, und so kann ich doch wenigstens dem herrlichen Mädchen meine Liebe schriftlich versichern, mündlich kann ich es vielleicht noch lange nicht, vielleicht nie. Ferdinand sahe seinen Herrn an, wie einer, dem dieser ganze Handel nicht recht gefallen wollte; als aber Woronzow darauf bestand, versprach er es, wurde

dann von ihm bey dem Obristen eingeführt, der ihm seine Neffen übergab, und die Stunden anordnete. Gleich den ersten Tag hatte er Gelegenheit, Amalien, die ihm auf dem Saale begegnete, den Brief des Rittmeisters zu übergeben. Sie nahm ihn, ohne sich lange zu bedenken, aber mit dem süßen Erröthen der jungfräulichen Schaam, dabey warf sie einen bittenden Blick auf unsern Helden, und legte den Finger auf den Mund. Ferdinand verstand sie, legte die Hand aufs Herz und schwieg, und jetzt hätte er geschwiegen, hätte man ihn auch auf die Folter gespannt, um die Wahrheit von ihm zu erpressen.

Achtes Capitel.

Gräfin Amalie von Riancourt war jetzt eben achtzehen Jahr alt geworden. Nie hat die Bildnerin Natur ein reizenderes Mädchen geformt. Es war nicht möglich, ihren hohen königlichen Wuchs ohne Bewunderung, den Busen, der mit schöner Ungedult seine Fesseln zu durchbrechen strebte, ohne Sehnsucht anzuschauen. Sanftmuth und holde Freundlichkeit lag auf ihrer offenen Stirn, Verstand blitzte aus ihrem schönen Auge, und in ihre kleinsten Bewegungen ergoß sich jene süße Grazie, die so unwiderstehlich die Herzen an sich zieht. Kein Wunder, daß selbst der kalte Woronzow seine Freyheit an dieses Meisterstück des Schöpfers verlor, wenn auch nicht eine halbe Million mit dem Besitz ihrer Hand verknüpft gewesen wäre. Amalie hatte (ein unersetzlicher Ver-

lust für sie) ihre Mutter frühzeitig verloren, und war bey einer Tante, ohnweit Wien, auf dem Lande erzogen worden. Diese hatte sie zwar nach ihrer Art bilden wollen, aber das Eigenthümliche des holden Mädchens ließ sich nicht überwältigen. Manches wurde ihr nur um desto lieber, je mehr ihre Tante dawider declamirte. Die schönen Künste, der Zauber der Musik würkten mit Allmacht auf ihre Seele, und so sehr man auch die Bildung ihres Herzens vernachlässigte, so konnte man es doch nicht verderben, dieses vortreffliche Herz, das sie als Erbtheil ihrer edlen Mutter himmlisch rein im Busen trug. Seit einem Jahre war sie bey ihrem Vater, der, so stolz er auch auf seine Tochter war, sie dennoch mit ängstlicher Sorgfalt bewachte; und darum war es bis jetzt dem Rittmeister trotz allen Versuchen unmöglich gewesen, sich ihr zu nähern, um ihr seine Liebe zu gestehen; und er wartete daher mit Sehnsucht auf diesen günstigen Augenblick. Jetzt hatte er sich den jungen Reinhold

zum Werkzeuge ausersehen, von dessen Treue und Verschwiegenheit er überzeugt war. Doch wagte er immer sehr viel; er glaubte zwar, daß er Amalien nicht gleichgültig sey, glaubte in ihren Blicken, in dem Ton ihrer Stimme, wenn sie mit ihm sprach, in der Auszeichnung, mit der sie ihn behandelte, eine geheime Aufmunterung wahrzunehmen, und nährte in seinem Herzen die süßeste Hoffnung, aber wie oft sind solche Kennzeichen nicht trügerisch, wie oft führt die Eigenliebe uns nicht irre. Wie Amalie aber seinen Brief aufnehmen würde, wußte er immer nicht, und Furcht und Hoffnung, Sehnsucht und Zweifel peinigten ihn bis zu Ferdinands Zurückkunft nicht wenig.

Kaum war aber dieser in des Rittmeisters Zimmer getreten, als er auf ihn zusprang, in einem Athem so viel Fragen an ihn that, daß Ferdinand gar nicht zum Worte kommen konnte; als er ihn aber endlich sprechen ließ, und Woronzow erfuhr, daß Gräfin Amalie seinen

Brief mit freundlichem Lächeln angenommen, und zum Zeichen, daß sie Verschwiegenheit verlange, den Finger auf den Mund gelegt habe, fiel er ihm stürmisch um den Hals, nannte ihn hundertmal seinen Freund, versprach ihm dieser guten Nachricht wegen für seine Beförderung zu sorgen, tanzte in der Stube herum, und geberdete sich wie ein Wahnsinniger.

Ferdinand kam nun selten in das Haus des Obristen, ohne mit des Rittmeisters Briefen bepackt zu seyn, begegnete dann immer wie von ohngefähr Gräfin Amalien auf der Treppe oder im Saal, vertauschte seine Depeschen mit den ihrigen, und brachte dem entzückten Liebhaber regelmäßig Amaliens Antworten zurück. Alles gieng vortrefflich, der Obriste, mit Ferdinands Art zu unterweisen, und mit den Fortschritten seiner Neffen ganz wohl zufrieden, war weit entfernt, in dem Schreibemeister seiner Neffen den heimlichen Briefträger seiner Tochter zu vermuthen. Diese Si-

cherheit des Obristen machte den glücklichen Woronzow immer kühner, und er unternahm nun auch das Wagestück, Amalien zu sehen und zu sprechen.

Je glücklicher aber Woronzow und Amalie waren, desto schmerzlicher fühlte Ferdinand seine Trennung von Julien, desto unwiderstehlicher wurde seine Sehnsucht nach ihr; ihr nur einmal zu schreiben, sie von der Fortdauer seiner zärtlichsten Liebe, von seiner unerschütterlichen Treue zu überzeugen, die seligen Augenblicke der ersten Zeit ihrer jungen Liebe ihr in das Gedächtniß zurückzurufen, war jetzt sein heißester Wunsch; täglich kämpfte er den Kampf der feurigsten Liebe mit Edelmuth und Tugend. Er hatte sich freywillig aus Warburgs Hause verbannt, alle Freuden seines Lebens, seine glückliche Liebe hatte er der Dankbarkeit aufgeopfert, ein einziger Brief von ihm an Julien und das ganze Gebäude seines Edelmuths wäre zusammengestürzt, seine Aufopferung, sein Fliehen umsonst gewesen.

Aber immer schwächer wurde sein Widerstand, täglich gewann sein Herz mehr über seine ruhige Vernunft; Woronzows Glück setzte ihn in Feuer und Flammen, selbst Amaliens Schönheit erhöhete die Sehnsucht seines ungeduldigen Herzens. Wenn er von ihr zurück kam, sie ihn mit holder Freundlichkeit angeblickt, ihm einen Brief gegeben, und ihre Hand die seinige dabey berührt hatte, o! dann war er wie außer sich, dann wär er gern geflohen, so weit seine Füße Kraft hatten ihn zu tragen, die grauenvollste Einöde wäre ihm lieber gewesen, als die Nähe des liebenden Paares, dann hatte er nirgends Ruh und Rast, jede Arbeit ekelte ihn an, das Feuer der Liebe und Sehnsucht brannte auf seinen Wangen, in seinen blitzenden Augen, und wilde Träume, erzeugt von seiner erhitzten Phantasie, beunruhigten seinen Schlaf. Gott weiß, was in dieser Stimmung aus ihm geworden wäre, wenn nicht Woronzows Unternehmungs-Geist ei-

nen Vorfall herbey geführt hätte, der ihn auf eine ziemlich unsanfte Art aus seiner idealischen in die würkliche Welt versetzte.

Neuntes Capitel.

Woronzow, der in allen seinen Briefen Amalien um eine geheime Unterredung bat, täglich dringender wurde, täglich mehr Scheingründe für die Erfüllung seines Wunsches anzuführen wußte, ertrotzte endlich von dem unerfahrnen Mädchen, was er nicht von ihm erbitten konnte. Sie glaubte nur die Wahl übrig zu haben, entweder den Geliebten auf immer zu verlieren, oder seinen Willen zu erfüllen; zärtlich geängstigt von dem Bilde seiner Qualen, von seiner heißen Liebe gerührt, von seiner Leidenschaft ergriffen, gab das sanfte, harmlose, gedrängte Mädchen endlich nach, und versprach, wenn er die Hindernisse aus dem Wege räumen, und ein Mittel erfinden könnte, wie sie sich ohne Gefahr entdeckt zu werden, sehen und sprechen könnten, ihn bey sich aufzunehmen. Der Rittmeister war über diese Ant-

wort Amaliens eben so entzückt, wie über ihren ersten Brief, und machte nun Anstalt, seinen längst durchdachten Plan auszuführen. Woronzow, dem es nicht an Menschenkenntniß fehlte, hatte auf den ersten Blick Ferdinanden für das gehalten, was er war, für einen Jüngling von festen Charakter, der für seine Freunde jeder Aufopferung fähig sey, jemehr er ihn beobachtete, jemehr fand er seine Meinung bestätigt, und ob ihm gleich des jungen Menschen weniges Vertrauen auf ihn nicht entgieng, so sahe er doch, daß dieser, wo nicht Liebe, doch unbegränzte Hochachtung für Amalien fühlte, und Beide um ihrentwillen gewiß nie verrathen würde, wenn auch sein Leben dabey auf dem Spiele stände. Darauf bauete er seinen Plan. — Ferdinand, der die ganze Zeit keinen Dienst gethan hatte, mußte jetzt wieder auf die Wache ziehen, um von Eins bis um drey Uhr den Posten vor dem Quartier des Obristen übernehmen zu können.

Jetzt machte Woronzow seinen Vertrauten mit dem Plan bekannt, den er sich ausgedacht hatte, und theilte ihm seine Rolle zu. Er wollte sich, sagte er ihm, wenn Ferdinand Schildwacht stände, verkleidet durch das immer offne Haus bis zu Amaliens Zimmer schleichen, dort bis zu seiner Ablösung verbleiben, und endlich der Liebe höchstes Glück in ihren Armen genießen. Aber schloß der Schlaue, indem er ihn bey der Hand nahm, Amaliens guter Ruf, Amaliens Ruhe, deines Freundes Glück hängt von deiner Verschwiegenheit ab, versprich mir Reinhold, ehe das Aeußerste über dich kommen zu lassen, als uns zu verrathen, sollte ich, wir wollen das Schlimmste annehmen, im Hause selbst entdeckt werden, bis zu dir werde ich mich schon durchschlagen, dann hältst du mich zum Schein auf, läßt mich aber entkommen, ich war ein Dieb, der dir in der Dunkelheit der Nacht entsprungen ist; kurz, gieb mir dein Ehrenwort Reinhold, daß du auf jede Weise, was auch geschehen könnte, mich und Amalien aus dem Spiel lassen willst.

Ferdinand sah ihn kalt und stolz in die Augen, Sie müssen mich für keinen gewöhnlichen Menschen halten, um mir so etwas zumuthen zu können, ich soll meine Ehre, vielleicht mein Leben aufs Spiel setzen, damit Sie glücklich seyn können, wahrlich Herr von Woronzow, dazu gehört Entschließung; aber, sagte er nach einer kleinen Pause, seyn Sie ruhig, ich gab der Gräfin mein Wort zu schweigen, dieß sey Ihnen genug, was ich versprach, werde ich halten; machen Sie Amalien glücklich, und ich bin zufrieden. Woronzow dadurch völlig beruhiget, bestimmte nun Amalien schriftlich den Tag ihrer Zusammenkunft, schrieb ihr Ferdinands Aeußerung, und benahm ihr alle Furcht. Zur bestimmten Stunde schlich er sich unbemerkt in das Haus, fand Amaliens Zimmer offen, und flog in ihre Arme. — In solchen Situationen des Lebens eilt die Zeit, als wenn sie ihre Flügel vom Sturmwind entlehnte. — Die Stunde der Trennung rückte so schnell heran, daß er Amalien eilig verlassen mußte, um noch vor

Ferdinands Ablösung aus dem Hause zu kommen. Er kam glücklich bis an die Hausthür, Niemand hat mich bemerkt, flüsterte er diesem zu, und schlüpfte in eine Seitengasse, weil schon die Ablösung von der Wache her kam. Was ist das? rief jetzt der Obriste im heftigsten Zorn; unglücklicherweise ließ ihn ein heftiges Kopfweh nicht schlafen, er war aufgestanden, um frische Luft zu schöpfen, sah den Rittmeister aus dem Hause schleichen, und hörte die Worte, die er im Vorbeygehen unserm Helden zugeflüstert hatte. Auf den Zuruf des Obristen beschleunigte die Wache ihre Schritte, und auf seinen Befehl wurde Ferdinand, so bald er abgelöst war, in Arrest gebracht, und an Händen und Füßen geschlossen. Auch dem Andern befahl der Obriste nachzusetzen, allein Woronzow war bereits in Sicherheit, und schon lange hinten durch den Garten in sein Haus gekommen, als die Ordonanz des Obristen vorn an die Thür pochte, und ihn zum Obristen beschied.

Woronzow stellte sich, als wenn er so eben aus dem tiefsten Schlaf erwachte, zog sich so schnell als möglich an, und kam fast zugleich mit der Ordonanz zum Obristen, wo er den alten Herrn in großer Gemüthsbewegung antraf. Da haben sie ihren Protege', rief er ihm zu, als er eintrat, er steht Schildwacht, und es schleichen sich mit seinem Wissen unbekannte, verdächtige Menschen ins Haus, Gott weiß in welcher Absicht, vielleicht um mich zu morden, oder zu bestehlen, ich hörte ganz deutlich, wie der Eine mit ihm sprach, und ihn versicherte, er sey nicht bemerkt worden. Ein Glück für mich, daß mich ein heftiger Kopfschmerz nicht schlafen ließ, ich wüßte sonst kein Wort von dem infamen Complott. Ich kann von meinem Erstaunen gar nicht zurückkommen, antwortete Woronzow mit heuchlerischer Miene, sollte es möglich seyn, daß sich Reinhold so weit vergessen, daß sein offenes ehrliches Gesicht so trügen könnte; mir selbst sind zwar seit einiger Zeit immer Kleinigkeiten weggekommen, ich habe es

aber bloß seiner Nachlässigkeit, nicht seiner Untreue zugeschrieben, und ihn deswegen auch wieder von mir entfernt; da ihn aber der gnädige Herr Graf selbst auf der That ertappt haben, so ist es wohl keinem Zweifel unterworfen, und ich bekenne mich schuldig. — Sie haben nicht gefehlt, Herr von Woronzow, unterbrach ihn der Obriste, an der offnen Stirn, an dem schuldlosen Auge dieses Bösewichts wär der beste Menschen-Kenner irre geworden. Besorgen Sie es, daß morgen Kriegs-Recht über ihn gehalten, und er nach der Strenge der Gesetze gerichtet wird, das Protokoll will ich sehen. Gute Nacht für heute. Der Rittmeister entfernte sich, und der Obriste legte sich unmuthig nieder.

Zehendes Capitel.

Ferdinand, ohne auf die beleidigenden Reden der andern Dragoner zu achten, die, so wie jedes kleine Glück, jeder Vortheil, er sey auch noch so unbeträchtlich, seinen Neider findet, ihm die Stelle bey dem Rittmeister mißgönnten, erwartete in der größten Gelassenheit, ja selbst mit ruhigem Herzen sein Schicksal. Der Jüngling von zwanzig Jahren denkt über manches anders, wie der gesetztere Mann, er findet oft darinnen Seelengröße, wo die kalte ruhige Vernunft des Mannes nur Uebereilung sieht. So fand es auch Ferdinand groß, sich für Amalien aufzuopfern, ob er gleich selbst Woronzows Liebe nicht für die uneigennützigste hielt; aber er wollte sterben, sein Herz war gebrochen, ohne Julien war ihm das Leben gleichgültig. „So wird denn bald meine Laufbahn vollendet seyn, sagte er für sich, für ein Ver-

brechen bestraft, das ich niemals begangen habe, werde ich von allen Menschen verdammt, von allen verabscheut, und meinem Andenken geflucht werden. Nur Amalie wird mich segnen, mein unverdientes Schicksal bedauren, und meinem Andenken eine Thräne weihen. Was auch über mich verhängt ist, o! daß es ewig dir mein ehrwürdiger Freund, mein zweyter Vater, und dir mein geliebtes Mädchen verborgen bliebe. Was werdet ihr sagen, wenn ihr erfahret, daß der Jüngling, den ihr eurer Liebe würdig hieltet, als gemeiner Verbrecher gestorben ist, ihr werdet es nicht glauben, euer Gefühl wird selbst eurer Ueberzeugung widersprechen, und durch den dunklen geheimnißvollen Schleier, der diese Nacht verhüllt, werdet ihr euren Freund eurer nicht unwürdig handeln sehen." Unter solchen Gedanken entschlief er sanft auf seinem harten Lager, nicht erschreckt durch das Rasseln seiner Ketten, fest und ruhig, wie die Unschuld schläft. Um Neun Uhr wurde er vor das Gericht geführt; so ver-

wickelt auch die Fragen des Auditeurs waren, so blieb seine Aussage sich doch immer gleich, er bekannte sich schuldig, bekannte, daß er, da er jetzt öfters Gelegenheit gehabt habe, in dem Hause des Herrn Obristen zu seyn, von der Menge des Silbers geblendet worden sey, und sich entschlossen habe, mit noch einem Gehülfen die Schränke auszuräumen, und dieser habe sich, während er gestern auf dem Posten gestanden, erst mit dem Innern des Hauses bekannt machen sollen, damit sie gemeinschaftlich ihr Vorhaben ein andermal ausführen könnten. Auf alle Fragen des ungedultigen Auditeurs, wer denn sein Mitschuldiger sey, antwortete er nicht, und blieb bey allen seinen Drohungen kalt und gelassen. Da er indessen die That eingestanden hatte, und sein Verbrechen nicht leugnete, so verurtheilten ihn die Beysitzer des Gerichts einstimmig zum Tode, und der Auditeur überbrachte dem Obristen das Urtheil zur Bestätigung und weiteren Versendung; Ferdinand wurde bis dahin wieder auf die Wache gebracht.

Eben hatte der Auditeur und die zum Kriegs-Recht commandirten Officiers den Obristen wieder verlassen, er sprach noch mit dem Rittmeister Woronzow im Allgemeinen über die Bosheit der Menschen, und dieser durch Ferdinands standhaftes Betragen ganz beruhigt, sagte eben einige Worte über seine unbegreifliche Verstocktheit, als Amalie, die vor wenigen Augenblicken erst von ihrer Cammer-Jungfer den Verlauf der Sache erfahren hatte, mit fliegenden Haaren, halb angekleidet zu ihrem Vater in das Zimmer stürzte. Um Gottes willen mein Vater, was ist mit Reinhold? — Er hat mich mit noch einem, den er nicht nennen will, bestehlen wollen, ich selbst habe aber zum Glück das Complott entdeckt. Und was geschieht ihm? fragte das zitternde Mädchen, die jetzt erst ihren nachlässigen Anzug bemerkte, und sich tiefer in ihr Schawl wickelte. — Er stirbt, antwortete der Obriste gelassen, in solchen Fällen wird der delinquirenden Schildwacht der Tod zuerkannt. — Nein, sterben soll er nicht, rief sie mit blitzen-

den Augen. — Gräfin, unterbrach sie hier der Rittmeister, bald blaß bald roth vor Schrecken, lassen Sie sich von ihrem fühlenden Herzen nicht zu weit verführen. — Ich will reden, rief sie mit glühenden Wangen, denn ich verachte Sie; ich bin strafbar mein Vater, sagte sie, indem sie sich an den Obristen wandte, ich habe diesen Menschen geliebt, habe ihm ohne Ihr Vorwissen eine Zusammenkunft mit mir erlaubt; ich weiß nicht, wo ich das Herz hernehme, es Ihnen zu gestehen, aber die unglückliche Lage des jungen Menschen, der sich so großmüthig für meine Ruhe aufopfert, entreißt meinen Lippen das Geständniß, der Mitschuldige, den er nicht nennen wollte, ist Woronzow, er ist diese Nacht bey mir gewesen. — Ist das möglich, rief der Obriste ganz erstarrt? — Woronzow schwieg, und die Blässe des Todes hatte sein Gesicht überzogen. — O sehen Sie ihn nur an, rief das heldenmüthige Mädchen, ob er mit einer Miene meiner Aussage widerspricht; er hatte den Charakter des großmüthi-

gen Jünglings, den er sich zum Werkzeug seines unmenschlichen Plans ausersehen hatte, richtig berechnet, nur den Meinigen nicht. Daß ich ihm einen Strich durch die Rechnung machen würde, hatte er vergessen. Ja mein Herr! mich hatten Sie noch nicht genug studiret, auf ewig sey auch die leiseste Regung von Liebe für Sie aus meinem Herzen verbannt, und so lange ich lebe, werde ich mir es nie vergeben können, daß ich einen Augenblick glauben konnte, es sey Liebe, was dieser kalte herzlose Mensch für mich fühlte. — O, mein Vater! retten Sie den unschuldigen jungen Menschen, und geben Sie mir die Ruhe der Seele wieder, die ich vielleicht auf ewig verloren hätte. — Daß du mich ungehorsam machtest, und mein Herz verführen wolltest, vergeb ich dir, aber daß du mich zum Mitschuldigen eines Mordes machen wolltest, vergeb ich dir nie. Hierauf entfernte sich Amalie, mit einem Blick der tiefsten Verachtung auf Woronzow, aus dem Zimmer, und verließ ihren Vater überrascht, gekränkt, be-

stürzt, und beyde den Obristen sowohl als den Rittmeister in der heftigsten Bewegung.

Es herrschte ein Stillschweigen von einigen Minuten unter ihnen beyden, dann brach es der Obriste zuerst. Ist das wahr, was meine Tochter sagte, Herr von Woronzow? — Ich kann es nicht leugnen, stotterte er, daß meine heftige Liebe mich irre geführet hat — Genug Herr von Woronzow, fuhr der Obriste fort, ich verlange nichts mehr zu wissen. Daß Sie sich hinter meinem Rücken in das unerfahrne Herz meiner Tochter geschlichen haben, hätte ich Ihnen als Vater verzeihen können, Ihr unmenschliches Betragen gegen den armen Reinhold, und die grausame List, mit der Sie heute in mir den Verdacht gegen ihn, den Sie doch unschuldig wußten, zu vermehren suchten, kann ich Ihnen als Obrist nicht verzeihen. Ich gebe Ihnen dahero von heute an Urlaub auf Ihre Güter in Pohlen, und die Erlaubniß, von dort aus um Ihren Abschied anzuhalten.

Danken Sie es der Achtung, die ich für das ganze Officier-Corps hege, daß ich Sie nicht als Arrestant nach Wien schicke. Ihr letzter Dienst hier sey, dem jungen Reinhold selbst die Fesseln abnehmen zu lassen, und ihn sogleich zu mir her zu bescheiden. Mit diesen Worten entfernte sich der Obriste, und ließ ihn in sprachloser Verwirrung stehen.

Eilftes Capitel.

Ferdinand, auf Befehl des Rittmeisters, der gleich darauf abreiste, seines Arrestes entlassen, trat, nicht ohne einiges Herzklopfen zu dem Obristen ins Zimmer. Der alte Riancourt faßte ihn ins Auge, als er eintrat, sein Blick war ernst, der Jüngling schlug beschämt die Augen nieder. Tritt näher Reinhold, sagte er nach einer kleinen Pause, sieh junger Mensch, mit alle dem, womit auch dein Herz deine Handlung beschönigen mag, kannst du doch meinen Blick nicht ertragen. Mit aller der Großmuth, die du Schwärmer in deiner Aufopferung finden magst, fühlst du doch jetzt, daß du ein Verbrechen begangen hast. Eine glühende Röthe überzog Ferdinands Wangen. Ja ein Verbrechen, fuhr der Obriste fort, oder ist es keins, den alten Vater um die einzige geliebte Tochter zu betrügen, die Hand dazu zu bieten, daß

ein gewissenloser Verführer sich mit glatten Worten in ihr unerfahrnes Herz schleichen, daß es durch ihn überredet, von der heiligsten Pflicht, von der kindlichen abweichen konnte? Du hast ein doppeltes Verbrechen begangen, denn du hast als Schildwache, die zur Sicherheit meines Hauses da steht, dem gefährlichsten Räuber, dem Räuber der Ehre meiner Tochter, gegen deine eigne Ueberzeugung, hereingelassen. Oder kannst du Woronzows Handlung billigen? Du hast als Schildwache gegen deinen Obristen complottirt. Verdienst du keine Strafe? — Er schwieg, und Ferdinand, von der Wahrheit alles dessen was ihm der Obriste sagte, unwiderstehlich ergriffen, konnte kaum seine Thränen zurückhalten. — O! wie war es möglich, daß ich mich nicht weigerte, daß ich nicht Alles entdecken konnte, sagte er halb laut. — Du siehst also ein, fuhr der Obriste, mit strenger Stimme fort, daß du Strafe verdienst, du hältst mich nicht für ungerecht, wenn sie an dir vollzogen wird? — Womit verdie-

ne ich diese großmüthige Herablassung? stotterte er.

Aber, unterbrach ihn der alte Riancourt auf einmal mit verändertem Ton, und wurde immer weicher, je mehr er sprach, du hast dein Leben aufopfern wollen, um den Ruf meiner Tochter zu retten, du hast sterben wollen um ihrentwillen, ihrer strafbaren Liebe willen, und sagst jetzt kein Wort zu deiner Vertheidigung. Komm in meine Arme großmüthiger Jüngling, der Obriste und der gemeine Soldat sey jetzt zwischen uns vergessen, sieh nur den dankbaren Vater in mir.

Ueberrascht, bestürzt, entzückt sank Ferdinand auf ein Knie vor dem Obristen nieder und drückte seine Hand an die Lippen. Riancourt hob ihn auf und schloß ihn in seine Arme.

Ich bleibe in deiner Schuld, sagte der gerührte Vater, so lange bis ich sie abtragen

kann, aber womit kann ich Ehre und Leben aufwiegen, die du für meine Tochter hingeben wolltest. Indessen wer so etwas für ein Mädchen thun kann, das er kaum kennt, ist auch der größten und edelsten Aufopferungen für seine Monarchen fähig, ich werde dich weiter zu befördern suchen, und denke meiner Kaiserin keinen schlechten Dienst dadurch zu erweisen. Vor der Hand sey Corporal; ich habe zeither dem Corporal Matuschka die Aufsicht über mein Hauswesen und meine Montirungskammer übergeben, ich bin nicht wohl mit ihm zufrieden, übernimm es von heute an Reinhold. Da du aber meinen Neffen Stunde giebst, und eigentlich ihr Lehrer bist, so kannst du auch im Hause wohnen und bey mir essen. Gehe jetzt und melde dich bey dem Escadrons-Commandanten. Mittags erwarte ich dich.

Ferdinand, von zu viel Gefühlen bestürmt, versuchte zu reden, er konnte nicht. Der Obriste winkte ihm, und er gieng. Wie viel be-

redter war sein Schweigen als manche schwülstige Rede!

Als er die Treppe hinab gieng, kam Amalie aus dem Garten, sie hatte geweint, ihre Augen waren trübe; aber als sie den Jüngling erblickte, blitzte ein ungewöhnliches Feuer in ihrem Auge. Seltner Freund, sagte sie, und reichte ihm die Hand, treu bis zum Tode. Er küßte ihre Hand mit Feuer. — Ihnen verdanke ich meine Rettung, Ihnen Gräfin, das fühle ich, Sie erfuhren meine Gefahr, gestanden Alles, um mich nicht sterben zu lassen. Woronzow hätte es nicht gethan.

Nenne mir seinen Namen nicht mehr. — Er war Ihrer nicht werth, ein edlerer Mann beglücke das schöne Herz der gnädigen Gräfin.

Da nimm Reinhold zum Andenken an diese Stunden! Sie gab ihm ein zusammen geschlagenes Papier.

O! rauben Sie mir nicht den einzigen kleinen Werth, den meine Handlung hatte, mein Leben, so gering es auch ist, lasse ich mir nicht bezahlen. — Nimm, sagte sie ungeduldig, es war für Woronzow bestimmt, ich habe die Nacht daran gearbeitet, ich bleibe immer deine Schuldnerin, nimm, es ist ein Andenken der Freundin.

Er schlug das Papier auseinander, es war eine Brieftasche von ihrer Hand gestickt, der Name Amalie von ihren Haaren.

Zu viel Gräfin! rief er entzückt, ich verdiene es nicht. — Ist dein Leben weniger, antwortete sie, ihm entschlüpfend. — Noch eins Gräfin, rief er ihr nach, ich werde Sie jetzt noch öfter sehn, Sie kennen mich nicht, behandeln mich nicht gütiger, es darf kein Mensch, um Ihrer selbst willen, ahnen, daß Sie es sind, der ich meine Freylassung verdanke. Ich bleibe für Sie, was ich jetzt bin, Capitain d'armes Ihres Herren Vaters.

Ohne ihre Antwort abzuwarten, verließ er das Haus. —

Als er zur Tafel kam, fand er alle Offiziers der Garnison bey dem Obristen versammelt. Reinholds Eintritt erregte ein allgemeines Flüstern, keiner unter den Anwesenden konnte sein Erstaunen verbergen, noch heute zum Tode verurtheilt, und jetzt ein Gast des Obristen, welche plötzliche unbegreifliche Veränderung!

Erlauben Sie, meine Herren, sagte der alte Graf, indem er den jungen Mann bey der Hand nahm, daß ich selbst die Klage zurücknehme, die ich gegen den Dragoner Reinhold geführet habe, er ist unschuldig; ich habe viel bey ihm wieder gut zu machen; erlassen Sie mir die nähern Umstände, wie ich es erfuhr, trauen Sie sämmtlich dem Wort ihres Obristen, meine Ehre, die mir, wie Sie Alle wissen, immer heilig war, verpfände ich, daß seine Seele nichts

von dem schändlichen Verbrechen weiß, das ich ihm angedichtet habe, es war ein Mißverstand, jetzt ist alles aufgeklärt. Als einen kleinen Ersatz für sein unverdientes Leiden, und um ihn vor dem ganzen Regiment zu rechtfertigen, ziehe ich ihn heute, wenn Sie anders nichts dawider haben, meine Herren, an meine Tafel.

Die Offiziers verbeugten sich schweigend; aber des Obristen unbegreifliche Herablassung blieb Allen ein Räthsel. — Lege ab, Reinhold, sagte er, und die Gesellschaft setzte sich zu Tische.

Ferdinand wohnte jetzt in des Grafen Hause, aß mit ihm an einem Tische, war den ganzen Tag um ihn, und wurde der Liebling des alten Herrn, der ihn in kurzen zum agregirten Wachtmeister beförderte. Nach und nach erfuhr der Obrist seine ganze Geschichte, und entdeckte immer mehr und mehr Talente an dem jungen Manne. Ferdinand gab nun auch

den jungen Grafen Stunde im Französischen und in der Mathematik, und mußte öfters Gräfin Amalie mit seiner Flöte zum Clavier accompagniren. Ein neues Leben ging für ihn an. Auch für Amalien, sie war wie umgewandelt, unbekannte Gefühle, die in ihrer jungen Brust erwachten, dämpften das Feuer ihres Auges, es flammte nicht mehr, aber gemildert nur war sein Glanz, nicht erloschen, und nur desto tiefer drang sein Blick ins Herz. Sanfte Schwermuth hüllte ihre liebliche Gestalt in einen geistigen Schleyer, und gab ihr jenes unnennbare Etwas, das das gefühlvolle Weib so anziehend macht, indeß uns die stolze Schönheit kalt läßt. Die ganze Natur schien ihr verändert, ihre Spaziergänge wurden einsamer, sie vermied die rauschenden Gesellschaften; oft blieb sie zu ganzen Tagen allein in ihren Zimmer, dort unterhielt sie sich mit ihren Lieblingsbeschäftigungen; aber sie hatte den heitern Anstrich nicht mehr wie sonst, in ihren Zeichnungen wurden die Conture weicher, die

wilden Felsen der Schweiz wurden von Italiens sanftern Hügeln verdrängt, und wenn sie am Clavier phantasirte, trat an des rauschenden Allegros Stelle das sanftere Adagio.

Ferdinand sahe täglich das vortreffliche Geschöpf, täglich kam sie ihm reizender, täglich liebenswürdiger vor. Beide fühlten so viel Dankbarkeit für einander, und doch ist nichts gefährlicher, als solch ein Verhältniß. Wer weiß, ob nicht die schöne Gräfin Juliens Andenken ganz aus seinem Herzen verdrängt hätte, wenn ihm nicht der Zufall das Blatt in die Hand gespielt hätte, worinnen er das Jahr vorher auf Juliens Bitten von Warburg nach Heilsberg beschieden war.

Der alte Graf erhielt aus Leipzig Vasen und Figuren en biscuit, die er sich in der Meißner Fabrique bestellt hatte. Ferdinand half sie mit auspacken; unter mehrern weichen Sachen, mit denen die Vasen angefüllt waren, damit sie nicht hohl seyn sollten, waren auch Zeitungen, auch das Blatt, in dem Ferdinand

citirt wurde. Von ohngefähr bekam er es in die Hand, er las die Anzeige flüchtig durch, fand die Stelle, die ihn anging, und war wie vom Blitz gerührt. Der Graf bemerkte seine Bestürzung; — was ist dir Reinhold? fragte er; — er hielt ihm das Zeitungsblatt hin, von Julien stammelte er. Der Obriste las; — Nun so geh hin, du sollst Urlaub haben, und damit du desto willkommener bist, sagte er nach einer kleinen Pause, so knüpfe das Port-Epee ein. Sie sind Officier, Reinhold — für Ihre Equipage sorge ich. — Dieser ergriff ganz außer sich des Obristen Hand, der Obriste umarmte ihn, Gott segne dich, wackrer Junge, reise glücklich und komme gesund wieder: mit diesen Worten schob er ihn zur Thüre hinaus. —

In einer Stunde war die Stadt hinter ihm, er hatte ein Pferd unter sich, das ihm der Obrist geschenkt hatte, sein Patent, seinen Reisepaß und hundert Luisd'or in der Tasche.

Ferdinand.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Ein Jahr und drüber war schon verflossen, seitdem Ferdinand das Haus seines Wohlthäters, des Oberförsters Warburg, so plötzlich verlassen hatte; an einem heitern lachenden Frühlingsmorgen kam er in die Gegend von Heilsberg. Von mancherlei Gefühlen erschüttert und bewegt, ritt er auf den dunklen Tannenwald zu, den er als Jäger oft so fröhlich durchstrichen hatte, der jetzt noch zwischen ihm und dem Wohnort seiner Geliebten lag. Mit

jedem Schritte, den sein Pferd vorwärts that, erwachte eine süße Erinnerung in seiner Seele; obgleich sein Herz ungedultig klopfte, und ihn die Sehnsucht nach dem geliebten Mädchen rastlos bis hieher getrieben hatte, durch diesen Wald, den stillen Zeugen seiner ersten Liebe, der sie hatte aufkeimen, wachsen und reifen sehen, konnte er dennoch nicht anders als langsam reiten: in jedem Baum begrüßte er einen alten Bekannten, jeder einzelne Strauch in der Blüthe, jedes Plätzchen, wo sich zwischen jungen Grasspitzen das bescheidne Veilchen verbarg, versetzte ihn mit Einem Mahle wieder in jene glückliche Zeit der ersten jungen Liebe, die ihn die Tage des Kummers vergessen ließ und seine Seele erheiterte, wie Aurorens Rosenschimmer die Schatten der Nacht verjagt und die Erde in liebliche Farben kleidet. In die Rinde dieses Baumes hatte er Juliens Namen geschnitten, an jenem hatte sie ihn einst erwartet, hier hatte er die ersten Veilchen für sie gepflückt, bis zu jenem blühenden Strauche dort hatte sie ihn

einst begleitet. Ein ungeduldiges Verlangen brannte auf seinen Wangen, und trieb das Blut schneller zu seinem Herzen; Alles was ihn jemals schmerzte, hatte er vergessen, einer heitern Aussicht ging er entgegen. So gaukelt die Hoffnung den armen Menschen schöne Träume vor, und beym Erwachen ergreift sie die rauhe Wirklichkeit mit kalter Hand; der schöne Traum schwindet, der Nebel zerrinnt, und statt des gehofften freundlichen Obdachs, starrt den ermüdeten Wanderer die verfallene Brandstätte öd und freudenlos an.

Jetzt kam Ferdinand aus dem Walde heraus, in schöner Beleuchtung lag Heilsberg mit seinen Gärten, Wiesen und Feldern vor ihm; näher kam er dem Dorfe, immer näher; jetzt blitzten ihm zwischen blühenden Bäumen die Fenster des Forsthauses entgegen. Julie! meine Julie! rief er überrascht und entzückt, und wonnetrunken hing sein nasser Blick an Warburgs freundlicher Wohnung. Die Zügel

entfielen seinen Händen, er breitete die Arme aus, als wollte er Sie an sein hochschlagendes Herz drücken; verloren im Anschauen und in der Vergangenheit lieblichen Bildern, war die Gegenwart seinem Auge entrückt, er träumte, ohne sich deutlich bewußt zu seyn, aber nie hatte er schöner geträumt, nie hatte er sich seliger gefühlt.

Der Gedanke, der Geliebten so nahe zu seyn, brachte ihn endlich zu der Gegenwart Spur zurück, „sie ahndet nicht, wie nahe du ihr bist, weint vielleicht um den Verlorenen," dachte er und klagte sich unverzeihlicher Säumniß an; rasch ergriff er die Zügel, gab seinem Pferde die Sporn, und dahin flog er mit der Eile des Sturmwindes. Bis an den Garten jagte er in gestrecktem Galopp, an der Thür band er den Rappen an, Julie sollte seine Ankunft nicht eher als bey seinem Eintritt in das Zimmer erfahren: wenn auch der Vater schon in den Wald gegangen ist, dachte er, Mutter und

Tochter finde ich noch beym Frühstück, ich öffne dann leise die Thür, trete geschwind an den Tisch und bitte mir meine Tasse aus, wie ehemals, o! wie wird die Mutter, wie wird Julie freudig erschrecken. Nun lief er schnell durch den Garten dem Forsthause zu. Hoch schlug sein Herz, als wollte es ihm die Brust zersprengen, Rock und Weste riß er sich auf, um schneller laufen zu können, am Ende des Gartens ruhte er einen Augenblick aus, bis er wieder zu Athem gekommen war, dann eilte er sich schüchtern umsehend über den Hof, der Hund bellte nicht, er erkannte ihn und sprang freudig an ihm in die Höhe, gerührt bog er sich zu dem Hunde herab, streichelte das treue Thier und eine Thräne stieg in sein Auge; auf den Zehen schlich er nun an der Wand weg bis an die Thür der Wohnstube, da stand er wieder mit klopfendem Herzen, eben so wie vor zwey Jahren, als er Julien zum ersten Mahle auf dem Clavier spielen und singen hörte — eben so und doch o! wie ganz anders. Zögernd streckte er

seine Hand nach der Thüre aus, Niemand hatte ihn bemerkt. Die Familie war beysammen, eine kleine unbedeutende Unpäßlichkeit hatte den Oberförster abgehalten, den Morgen auszugehen, das Frühstück stand auf dem Tische, der Tisch vor seinem Lehnstuhl. Mutter Warburg für ihren guten Alten wie immer zärtlich besorgt, schenkte ihm eben eine warme Tasse Coffee ein, als Ferdinand die Thüre öffnete. Alle saßen um den Tisch herum, August Warburg schon seit 5 Monathen mit Julien verheirathet, neben ihr, den Eltern gegen über mit dem Rücken nach der Thüre zu; August hatte den rechten Arm um Julien geschlungen und strich ihr mit der linken Hand die dunkeln Locken aus dem Gesicht. Der Oberförster, der Ferdinanden zuerst erblickte, fuhr unruhig vom Lehnstuhl auf, die Mutter, die ihn auch sogleich erkannte, setzte leichenblaß die Coffee-Kanne nieder, und hielt sich, einer plötzlichen Schwäche wegen, mit beiden Händen an den Tisch an; nur Julie, die bey dem Geräusch des Ein-

tretenden aufgestanden war, ging ihm unbefangen einen Schritt entgegen. Da konnte sich Ferdinand nicht länger halten, er flog auf sie zu, Thränen des innigsten Gefühls rollten seine Wangen herab, er sah und hörte nicht was ausser ihm vorging, nur sie suchten seine Augen, nur sie hörte er. Julie, meine Julie! rief er im Ton des höchsten Entzückens, er schlang seine Arme um sie, seine Lippen brannten auf den ihrigen, sein treues Herz schlug an ihrer Brust. —

Ein Schrey des Entsetzens und des Schmerzens entfuhr Julien, sie wollte sich losreissen, wie gelähmt waren ihre Arme; mit halberstikter Stimme rief sie: „so nicht Ferdinand! ich verdiene diese Treue nicht". In unartikulirte Töne verlor sich das Uebrige, sie kämpfte und unterlag, wie ein schwarzer Nebel umdämmerte es ihr Auge, kalt, ohne ein Zeichen des Lebens lag sie in seinen Armen.

August war aufgesprungen, Erstaunen und Unwillen hatten ihn sprachlos gemacht, unbe=

weglich, einer Bildsäule gleich stand er da; den starren Blick auf Beyde geheftet, ballte sich unwillkührlich seine Hand; Juliens Betragen war ihm unerklärlich, ihr Erschrecken sah er, ihre Ausrufungen hörte er mit allen den Qualen gereizter Eifersucht an; nur erst als Julie die Besinnungskraft verlor, erhielt er die seinige wieder, eine hohe Röthe überzog seine Wangen, er fing die Fallende auf, drängte mit starkem Arm den liebetrunkenen Ferdinand von ihr weg, und trug die ohnmächtige Julie rasch aus dem Zimmer. Laut weinend stürzte die Oberförsterin ihm nach. Ferdinand blieb erstarrt stehen, er und August hatten die Rollen vertauscht.

Zweytes Capitel.

Ferdinand, den jetzt ein dunkles Gefühl die Wahrheit ahnden ließ, sank kraftlos auf den nächsten Stuhl, seine Arme hingen schlaff am Leibe herunter, seine Zunge versagte ihm den Dienst, sein Auge blickte schmerzhaft gen Himmel; was ausser ihm vorging, war ihm unbewußt.

Still wie im Grabe war es in der Stube. Warburg näherte sich dem jungen Manne langsam, blieb vor ihm stehen und ergriff theilnehmend seine Hand. „Fasse dich, „mein Sohn," sprach er gerührt, „komme zu „dir selbst, kennst du deinen alten Freund „nicht mehr, ich habe mich noch nicht über „deine Ankunft freuen, dich noch nicht will„kommen heißen können, komm an mein Herz,

„Ferdinand, ich habe dich immer wie meinen „Sohn geliebt, als dieser sey mir willkommen. „Du findest zwar keine Geliebte mehr, statt ih„rer aber Vater, Mutter, Bruder und Schwe„ster; vergiß dein altes Verhältniß und gieb „uns Allen die Ruhe wieder, die wir ohne dein „Zuthun auf immer verloren haben. Erman„ne dich, Ferdinand, wo ist deine Standhaftig„keit, wo ist dein edler Stolz hin, mit dem „du uns damals verlassen und alle Nachfor„schungen vereitelt hast, die deinetwegen ange„stellt worden sind. Du hast mich oft deinen „Vater, deinen Wohlthäter genannt, wenn du „mich liebst, wenn du mich wirklich als diesen „betrachtest, so beweise es jetzt, zeige uns, daß „du der edle Mensch bist, für den ich dich immer „hielt, entsage Julien und stöhre den Frieden „ihrer glücklichen Ehe nicht." —

Ein eiskalter Schauer überlief den Jüngling bey diesen Worten. „Julie glücklich, stammelte er, glücklich mit einem Andern?" Seine

Zähne schlugen zusammen wie beym heftigsten Fieber, seine Hand zitterte. „Es ist unmöglich!" er schüttelte den Kopf. „Es ist gewiß, „mein Sohn, antwortete Warburg, Juliens „Gatte ist ein edler trefflicher Mensch, der „Mann ihrer eigenen freyen Wahl."

Ferdinand zog das Zeitungsblatt, das eigentlich seine Reise bestimmt hatte, hervor, und hielt es dem alten Warburg vor die Augen.

Beantworten Sie mir nur die Frage, Herr Oberförster! galt mir dies oder nicht?

Ja es galt dir, antwortete Warburg bestürzt, und suchte seine Verlegenheit zu verbergen.

Nun wenn es mir galt, sagte er mit fester Stimme und stolzem Blick, indem er aufstand, warum spielt ihr so grausam mit meinen Herzen, wenn ich mich nach dem schmerz-

lichsten Kampfe von dem Mädchen losreiße, die ich unaussprechlich liebe, wenn ich der Dankbarkeit, die ich Juliens Eltern schuldig bin, Juliens Besitz aufopfere, wenn ich dem glücklichen Nebenbuhler aus dem Wege gehe, warum ruft ihr mich zurück? warum macht ihr mir Hoffnung? um euch an meiner Verzweiflung zu weiden?

Zu weiden? O! versündige dich nicht, Ferdinand, du siehest unsern Schmerz, Juliens Ohnmacht, meines Weibes Thränen, meine Theilnahme widersprechen dir. Kämpfe nicht mit dem Schicksale, Jüngling, die Zeit und unsere zärtliche Freundschaft werden deine Wunden heilen.

O! der gepriesenen Freundschaft! Kaum verharscht, reißen sie die Wunde blutig wieder auf — um sie dann durch ihre zärtliche Freundschaft wieder heilen zu können.

Du wirst bitter, Ferdinand, ich liebe dich und verdiene das nicht; dein Schmerz macht

dich ungerecht, er ist noch zu neu, weine, traure, klage, aber dulte, was nicht zu ändern ist, als ein Mann. Ich lasse dich jetzt allein, wenn du ruhiger geworden bist, wenn du mich anhören kannst, will ich mit dir reden.

Ein Wort noch, Herr Oberförster, ich habe mich losgerissen von Julien, ich habe mich fern von ihr in einem fremden Lande verborgen, widrige Schicksale zwangen mich Soldat zu werden, ich wandte mich nicht an Sie, Sie sollten nichts mehr von mir hören, mein Entschluß stand fest. Den Stand verließ ich, den ich unter Ihrer Anleitung gewählt hatte, auch dieses Band war nun zerrissen, das mich noch an Sie, das mich noch an Julien knüpfte; für mich war Julie todt, aber ihr Andenken lebte in meinem Herzen, ich beweinte die verlorene Geliebte, aber ich blieb ihr treu, ich lebte wie ich unter ihren Augen gelebt haben würde. Ich erwarb mir die Gunst meiner Obern, mit unglaublicher Schnelligkeit bin ich bis zum Offizier avanzirt,

der Commandeur des Regiments, bey dem ich stehe, kennt und billigt meine Liebe, auf Juliens, auf ihre Einladung, erhielt ich Urlaub, durch diese geheiligte Rechte auf Julien. Ich konnte ihre Verbindung nicht hindern — denn ich war nicht da; ist Julie überredet, ist ihr mein Tod, meine Untreue vorgespiegelt worden, ich lebe, ich liebe sie unaussprechlich, so wähle sie zwischen mir und jenem, ihr freyer Wille entscheide zwischen mir und ihm, — ich gebrauche mein Recht. Gott gebe es gnädig, sagte der Oberförster seufzend, und sah dem Jüngling ängstlich nach, der jetzt mit raschen Schritten, als fürchtete er Warburgs Antwort, das Zimmer verließ. —

Drittes Capitel.

August hatte die ohnmächtige Julie in die Oberstube getragen und aufs Bette gelegt, ohne Empfindung, einer Leiche ähnlich, lag sie da, die Mutter wandte unter lauten Schluchzen alle mögliche Mittel an, sie wieder zum Leben zu bringen; endlich schlug sie die Augen auf und holte tief Athem, aber ihr Bewußtseyn war noch nicht zurückgekehrt.

Sagen Sie mir, liebe Mutter, fragte August, dem der ganze Auftritt unbegreiflich war, wer ist der Mensch, in was für einem Verhältnisse stehen Sie, steht meine Frau mit ihm? Sollte er Ansprüche haben, von denen ich nichts wüßte? Antworten Sie mir doch, liebe Mutter, sollte ihn Julie geliebt haben, vielleicht noch lieben? so heftig erschüttert habe ich sie noch

nie gesehen, selbst da nicht, als sie mir von meiner Liebe überwältigt in die Arme sank. Reden Sie doch, liebe Mutter!

Ach du mein Gott! lieber Herr Sohn, bedenken Sie doch die Ueberraschung. —

Wer ist aber der Mensch, der so seltsam überrascht hat? unterbrach er sie ungedultig.

Sehen Sie, lieber Herr Sohn, es ist Ferdinand, von dem wir, däucht mich, schon oft in ihrem Beyseyn gesprochen haben, der junge Mensch, den mein Mann von der Straße aufgelesen hat, der wohl anderthalb Jahr in unserm Hause als Jägersbursche blieb, und endlich von freyen Stücken wieder fort lief, ohne daß ein Christenmensch erfahren hat, wo er hingekommen ist. —

Nur weiter, liebe Mutter, daraus werde ich nicht klug, liebte ihn Julie?

Ach! mein Herr Sohn, ob er gleich hübscher Leute Kind seyn mußte und recht manierlich und ein guter Junge war, mit Julien wars nichts als Kinderey, pure Kinderey.

Julie hatte sich unterdessen wieder etwas erholt, sie rief ihren Mann, er trat zu ihr hin, ihre Stimme war noch sehr schwach, sie weinte sanft und reichte ihm die Hand, die er zärtlich an seine Lippen führte. Indem trat Ferdinand ein. Julie bedeckte sich das Gesicht mit beyden Händen.

August ging heftig auf ihn zu, er betrachtete ihn mit finstern Blicken, es war als wollte er ihm den Weg zu Julie vertreten. „Was wollen Sie noch, mein Herr, sagte er zu ihm, ist es Ihnen nicht genug, meine Frau bis an den Rand des Grabes gebracht zu haben, wollen Sie mein armes Weib noch ins Grab bringen? Was verlangen Sie? Fassen Sie sich kurz, wenn ich bitten darf.

Sie sollen es gleich hören. Wenn Sie, wie es mir scheint, meine Geschichte noch nicht kennen, Sie müssen sie wissen, nur ein paar Worte hören Sie ruhig an. Ich wurde großmüthig in diesem Hause aufgenommen, als ich von jedermann verstoßen, von Allem entblößt in der Irre herum lief, ich wurde von Juliens Eltern wie ihr Kind behandelt, ich liebte Julien, und glaubte mich wieder geliebt. Juliens Eltern hatten einen andern Plan mit ihr, ich opferte, nach einem langen harten Kampfe, der Dankbarkeit gegen meine Wohlthäter meine Liebe auf, ich verließ dieses Haus, ohne von Julien Abschied zu nehmen, ich gerieth nicht weit von hier unter Werber und wurde Kaiserlicher Soldat, es hätte mir einen Brief an Juliens Vater gekostet und ich wäre wieder los gekauft worden, hier steht die Mutter, reden Sie, spreche ich Unwahrheit?

Ach Gott nein! ich arme unglückliche Frau, ja es ist wahr.

Ich that es nicht, ich trug mein Schicksal mit Geduld, über ein Jahr habe ich fern von Julien gelebt und ihren Verlust beweint, ich bin schneller befördert worden, als ich mir je zu hoffen getraute, dennoch habe ich durch keine Zeile den Ort meines Aufenthalts verrathen. Es sind nur vier Tage, daß dieses Zeitungsblatt durch Zufall in meine Hände kam, lesen Sie den untersten Artikel. Er gab ihm das Blatt. — August las:

„Ferdinand Reinhold wird von seinen Freunden gebeten, so schnell als möglich in ihre Arme zurückzukehren. Juliens Eltern werden ihn wie ihren Sohn empfangen und seine Wünsche erfüllen. Wer etwa den Ort seines Aufenthalts erfährt, wenn dieses Blatt nicht selbst in seine Hände kommen sollte, wird dringend ersucht, ihm hiervon Nachricht zu geben."

August gab ihm das Blatt zurück und sah ihm mit einer Mischung von Erstaunen und Theilnahme ins Gesicht.

Sie sehen also, fuhr Ferdinand fort, daß ich kein gemeiner Abentheurer bin, ich kann verlangen, daß man mich mit Julien reden läßt; aus ihrem eigenen Munde will ich mein Urtheil hören, sie selbst spreche es aus, ich bin bey ihr, sie hat mich öffentlich eingeladen, Liebe und Hoffnung haben meine Schritte beflügelt, meine Ansprüche sind älter als die Ihrigen, mein Herr, ich habe Rechte, heilige Rechte auf Juliens Hand, nur Julie selbst kann zwischen uns entscheiden, wir stehen Beide hier, wähle Julie?

Wohlan, Sie haben recht, ich bin es zufrieden, sagte August kalt und entschlossen, Julie sey nicht länger gebunden, ich gebe ihr ihr Wort zurück, sie wähle frey zwischen uns Beiden.

O! August, stammelte sie, ist meine Wahl nicht getroffen?

Uebereile dich nicht, rief Ferdinand, sie schnell unterbrechend, mit glühendem Gesicht,

o! um Gottes willen übereile dich nicht, wie du dich vielleicht schon einmal übereilt hast. Er zog den Rubin vom Finger, den sie ihm den Tag vor seiner Abreise gegeben hatte, kennst du diesen Ring noch? Julie, du gabst mir ihn freywillig als ein Pfand deiner Treue, fühlst du nichts, gar nichts bey seinem Anblick? Erinnere dich jener feierlichen Stunde, bin ich dir gar nichts mehr, Julie? regt sich gar nichts mehr für mich in deinem Busen? Sieh Julie! ich will nicht daran denken, daß du mir untreu wurdest, daß du in den Armen eines Andern mich vergessen konntest, indeß ich um dich weinte, ich liebe dich noch wie sonst, Julie, liebst du mich nicht mehr? Was that ich dir, Julie? Was verbrach ich? Nein es ist nicht möglich! Dieses Auge kann nicht lügen, nicht wahr du hieltest mich für todt? ich lebe noch und nun bist du immer noch meine Julie. Komm, folge mir, verlasse diesen; o! er war schon glücklich, überglücklich genug, er hat in deinen Armen geschwelgt, jede deiner

Liebkosungen hat er mir entwendet, ich verzeihe ihm, aber dich selbst kann ich mir nicht rauben lassen. —

Herr Gott in deine Hände, Ferdinand, unterbrach ihn die Oberförsterin ängstlich, und wollte ihn von Julien wegführen, wie kannst du nur so gottlos reden, Julie um des Himmels willen, verstopfe deine Ohren, lasse dich nicht etwa blenden. —

Lassen Sie ihn ausreden, liebe Mutter, sagte August, und zog sie gutmüthig zu sich hin.

Mit Julien habe ich zu thun, rief Ferdinand, nicht mit Ihnen, gute Mutter! höre nur mich, Julie, mir allein antworte. Alles hat sich gegen mich verbunden, ich bin verloren, wenn in deinem Herzen keine Stimme für mich spricht, fürchte dich nicht Julie, sag es ohne Scheu, wenn du mich noch liebst — „ich bin kein gewöhnliches Weib" sagtest du Ein Mahl

zu mir, weißt du es noch? es war damals, wie du mir den Ring gabst, jetzt beweise es, Julie!

Höre auf, Ferdinand! sey großmüthig, schone mein Herz, stammelte Julie kaum vernehmlich. Dann nahm sie auf Ein Mahl alle ihre Kräfte zusammen und fuhr fort. „Ja ich liebte Sie, Reinhold, ich läugne es nicht, ich liebte Sie, aber ich liebe Sie nicht mehr; Sie verließen mich ohne Abschied, alles Forschen nach Ihnen war vergeblich, lange noch beweinte ich Ihren Verlust, die Zeit milderte meinen Schmerz, ich lernte diesen edlen Mann kennen, er liebte mich, bewarb sich um meine Hand, ich schätzte ihn, ich mußte ihn lieben, und jetzt lieb ich ihn — ihn allein. Vergieb mir, vergieb deiner Julie, August, die dir ein Geheimniß aus ihrer ersten Liebe machte, ich hätte es dir nicht verschweigen sollen, ich bin strafbar; aber du überraschtest mich damals so sehr, du warst so glücklich, wie hätte ich da von einer andern frühern Liebe sprechen können! Und

wenn Sie auch wirklich Ansprüche machen könnten, Reinhold, wenn ihr Recht auf meine Hand auch so gegründet wäre, wie das Recht meines Gatten, wenn ich noch wählen könnte, wenn ich noch Vorliebe für Sie empfände, Ferdinand, — das letzte sagte sie mit gesenkten Blicken und leiser Stimme — ich bin Mutter, Ferdinand, fühlst du, was das sagen will? Sie nahm ihre ganze Stärke zusammen, dann sagte sie mit fester Stimme und feurigen Blicken: Ich bin Mutter und ewig werde ich nur dem Vater meines Kindes anhängen, das ich unter dem Herzen trage, ewig ihn allein lieben.

Sie sprang vom Bette auf und fiel ihrem Mann um den Hals, der sich der Thränen nicht enthalten konnte und sie mit den ihrigen vermischte.

Die Mutter trat zu ihnen hin, umschloß Beide mit ihren Armen, und Julie und August weinten an ihrer Brust.

Ferdinand stand allein, einen Augenblick heftete er den starren Blick auf die Gruppe, dann ging er langsam auf die Thür zu, an der Thüre drehete er sich noch einmal um:

Lebe wohl! Julie, sagte er. August mache Sie glücklich.

August riß sich los und kam zu ihm hin:

Bleib bey uns Ferdinand, sey mein Freund, mein Bruder! Er reichte ihm die Hand.

Ferdinand schüttelte den Kopf und legte die linke Hand an die Brust:

Dein Freund — nein, nein, hier ist der Schmerz noch zu neu.

Er ging. Julie weinte laut, fiel auf die Kniee und verbarg ihr glühendes Gesicht in dem Schooße der Mutter.

Viertes Capitel.

Der Rappe hatte den Zaum abgestreift und Ferdinand fand ihn grasend im Schatten der Bäume; er wieherte fröhlich, als er seinen Herrn erkannte, und ließ sich geduldig wieder von ihm aufzäumen; mit einem tiefen Seufzer bestieg Ferdinand das edle Pferd und lenkte es dahin wieder zurück, wo er hergekommen war.

„So wäre denn dies wirklich das letzte Mahl, daß ich diesen Weg reite, rief er aus, und seine Blicke irrten unstät auf Heilsbergs Fluren herum, alle die Gegenstände um mich her, die noch heute so viel süße Errinnerungen in mir erweckten, sähe ich also zum letzten Mahle? Zum letzten Mahle, fuhr er fort, und eine unbeschreiblich bittre Empfindung erstickte seine Stimme. Er holte tief Athem, es war ihm, als würde er losgerissen von Allem, was er liebte. Die Erfahrung eines ganzen Lebens, fuhr er fort,

ist in dem heutigen Tage zusammen gedrängt, ein Augenblick und der fröhliche Jüngling ist zum ernsten Manne gereift. Gestern war ich noch so glücklich, so voll freudiger Hoffnung, und heute, allmächtiger Gott! heute finde ich sie verheirathet. — Julie wirklich verheirathet? Er fuhr zusammen, wie er ihren Namen aussprach. Julie treulos? O! es ist entsetzlich! Wer mir es gestern gesagt hätte, ich würde ihn einen Lügner gescholten, mich blutig an ihm gerächt haben, und es ist wahr, ich träume nicht, ich habe es selbst gesehen. Warum mußte ich das Forsthaus verlassen? Juliens Eltern wären von meinem Schmerz, von unsern Thränen gerührt worden, und ich wäre jetzt an der Stelle des Glücklichen, den ich nicht einmal kenne, von dem ich nichts weiß, als daß er August heißt, und mir alle meine Freuden gestohlen hat. — Sein Freund soll ich seyn? bey ihm bleiben? Großmüthig ist er der Räuber meines Glücks. Nein! bey ihm kann ich nicht bleiben. Ach! ich würde sein Glück sehen

und könnte nichts als ihn beneiden, grausame, grausame Julie! Nach einer kleinen Pause fuhr er fort: Sie ist Mutter von ihm, sie liebt ihn, Gott segne ihn, wenn er sie glücklich macht. Sey glücklich Julie, ich will dulten und tragen. Lebe wohl schönes Thal! das Julie bewohnt, lebt wohl ihr lachenden Hügel! die ihr es bekränzt, lebt wohl auf immer! — ich sehe euch nie wieder. Er schwieg und zerdrückte eine Thräne in seinem Auge. Eine Zeitlang ritt er noch von schmerzlichen Erinnerungen gefoltert mit finstern vor sich hinstarrenden Blicken, dann wurde er ruhiger. Der Morgen war so schön, die Strahlen der Sonne waren so wohlthätig, eine laue milde Wärme durchströmte die Luft, und strömte zu seinem Herzen, der Frühling hatte alle seine Blüthenkelche geöffnet, und einen Teppich über seinen Weg gebreitet, seine finstre Schwermuth lösete sich in sanftere Empfindungen auf, es wurde ihm leichter ums Herz, je weiter er sich von Heilsberg entfernte, er athmete freyer, als der Wald

hinter ihm war. O! ein heiterer Morgen in der schönen lebendigen Natur genossen, angeweht von dem Athem des Frühlings, ist das stärkendste Seelenbad, das es giebt. Allmächtig trat aber auch der Körper bey ihm wieder in seine Rechte, aus denen ihn die Liebe einige Tage lang verdrängt hatte. Die schnelle anhaltende Reise, die Erschütterung des heutigen Morgens, hatten ihn sehr entkräftet, er hatte, seitdem er früh ausgeritten war, nichts genossen, er fühlte sich müde und hungrig, fing an sich nach einem wirthbaren Hause zu sehnen, setzte seinen Rappen in Trapp und hielt ihn nicht eher wieder an, als bis ein Mittelding von einem Bären, wilden Schweine und Rhinoceros auf ein Aushängeschild gemahlt, ihn belehrte, daß er am Ziele seiner Wünsche sey.

Kann ich wohl, fragte er den herausstürzenden Wirth, wenn ich die Nacht hier bleibe, ein Zimmer für mich allein, und ein gutes reinliches Bette bekommen? „Steigen 'r Gnaden

nur ab, immer steigen Sie ab, Sie kennen den Wirth im schwarzen Nashorn noch nicht, das hör ich; he! Hausknecht, wo bleibt denn der Schlingel, führ das Pferd in Stall und wart's gut ab, das sag ich dir; å hübsches Räppchen, Gott behüt's, ene scherimante Abzeichnung. Na ich will 'r Gnaden immer nuf ins Stübchen führen, 's austapezirt 'r Gnaden, Sie können sichs in Dreßen selbst nicht besser wünschen, Sie haben's im goldnen Engel nicht besser. Dorchen, Dorchen! den Schlüssel in No. 4. —

Die Wirthin, ein kleines freundliches Weibchen, brachte den Schlüssel, machte dem fremden schönen Herrn einen tiefen Knicks und wurde über und über feuerroth; der Wirth ging voran, eine Art von Hühnersteige hinauf, die aber ganz frisch gescheuert und mit weißen Sande bestreuet war, oben führte er unsern Helden über einen finstern aber neu geweißten Gang und schloß die Stube auf, die recht nett und weit besser innerlich eingerichtet war, als

Ferdinand, dem Aeußerlichen des Gasthofs nach, erwartet hatte.

Das ist ja ein recht nettes Stübchen, sagte er freundlich, ich merke nun wohl, daß ich den Wirth und den Gasthof zum schwarzen Nashorn noch nicht gekannt habe.

Nicht wahr 'r Gnaden, hå hå, ja das glaub' ich wohl, aber ich laß mir's auch angelegen seyn; 'r Gnaden håtten die Wirthschaft sehen sollen, wie ich sie kaufte, ein Rattennest, såg ich Ihnen, 'r Gnaden, ein wahres Rattennest, aber ich und mein Dorchen, wir machten reene Arbeit; man muß doch nicht umsonst zehen Jahr in der Residenz gewesen seyn!

So! er ist also in der Residenz gewesen?

Ja 'r Gnaden, in Dreßen bey Herr Eichhofen im goldnen Engel, auf der willschen Gasse, ich war zehen Jahr Hausknecht dort, ich

wär' wohl noch dort, aber ich lernte da mein Dorchen kennen, die mit ener wendischen Herrschaft nach Dreßen kam, wir wurden einander gut, und da nahmen wir unser bischen Erspartes, und da gerade die Wirthschaft hier zu verkaufen war, so zogen wir hierher; mir war's im Grunde ganz recht, zu Ihnen zu sagen 'r Gnaden, denn eigner Heerd ist Goldes werth, sagt man, und dann schniffelte auch noch mancher in 'n Tressenhuth um mein Dorchen herum, daß mir's ganz warm vor der Stirn wurde.

Er hat es klüger gemacht als ich, sagte Ferdinand halblaut mit einem tiefen Seufzer. Dann bestellte er sich eine gute Mahlzeit und machte dadurch auf Ein Mahl der Redseligkeit des geschmeidigen Wirthes, der in der Residenz den hohen Grad von Kultur erreicht hatte, ein erwünschtes Ende.

Fünftes Capitel.

Der gesprächige Wirth zum schwarzen Nashorn ließ sich die Ehre nicht nehmen, seinen vornehmen Gast bey Tische selbst zu bedienen, wiewohl Ferdinand, dem an seiner Unterhaltung gar nichts lag, die Ehre sehr gerne entbehrt hätte; da er es jedoch nicht ändern konnte, gab er sich geduldig drein, aß und trank, was man ihm vorsetzte mit vielem Appetit, und ließ den Wirth reden, was und soviel er nur immer wollte. Als er abgegessen, und der Wirth den Tisch wieder abgeräumt hatte, blieb der Letztere noch mit einem verlegen lächelnden Gesicht an der Thüre stehen, man sahe es ihm an, dem Ehrenmanne, daß er etwas auf dem Herzen hatte, und nicht recht mit der Sprache heraus wollte.

Will er noch etwas, lieber Mann, fragte Ferdinand endlich, als er gar keine Anstalt zum Weggehen machte.

'r Gnaden ich hätte wohl ene Bitte an Sie, wenn Sie mir's nicht vorübel auslegen wollen.

Im geringsten nicht, antwortete Ferdinand etwas ungeduldig, nur heraus mit der Sprache!

'sist heute Kränzchen bey uns, die ganzen Honoratiores hier so aus der Nachbarschaft herum, kommen Nachmittags bey uns zusammen, 'r Gnaden würden mir ene rechte Freundschaft erweisen, wenn Sie mit darzu gehen wollten, es sind lauter scherimante Leute, 'r Gnaden können sich unten erlustiren, wie's Ihnen gefällig ist, een kleenes Spielchen machen, deutsch Solo oder Scherwenzeln, oder auch bloß diskuriren, nach aller Liberteh, 'r Gnaden sind so, vor so eenen schönen jungen Herrn gar nicht recht aufgeräumt, vielleicht werden Sie mir unten een bischen lustiger, da sind mitunter welche von den Herren, die gar schnakische Einfälle haben, 's wird oft gelacht, daß die

Fenster schüttern, und unser eens selbst mitlachen muß; da ist der kleene Apotheker, den haben sie manchmal in der Klemme, mit dem giebt's immer so' e Späßchen.

Ich wäre viel lieber ungestört in meiner Stube geblieben, Gesellschaften aufzusuchen, ist meine Sache überhaupt gar nicht, lieber Mann, antwortete Ferdinand etwas verdrüßlich, auch bin ich gar nicht begierig, die Späßchen des kleinen Apothekers mit anzuhören.

I, nu! probirens 'r Gnaden nur, wenn Sie's nicht gefällt, der Rückweg steht Ihnen ja allemal frey, mein Dorchen hat mir's recht ans Herz gelegt, ich soll Sie zureden, Sie hat eigentlich hier herum so den ersten Einfall gehabt mit dem Kränzchen, und da ist es uns auch mit der Ehre wegen, 's ist doch schön, wenn's heißt: „Wird auch viel von Fremden besucht." Und dann ist auch een Buch unten, wo die fremden Herrschaften ihren Namen und

Charakter 'nein schreiben, damit's bekannt wird, und die Entree ist Sommer und Winter für Holz und Licht zwey Groschen.

Wenn es so ist, muß ich mich freilich entschließen hinzugehen, sagte Ferdinand lächelnd: wann kömmt denn die Gesellschaft zusammen?

J! 'r Gnaden können gleich jetzt hingehen, wenn Sie wollen, Sie können Caffee unten trinken, 'een und den andern von den Herren treffen Sie gewiß schon an, der kleene Apotheker war schon da, wie ich vorhin Butter und Käse ruf trug, der Conrektor und der Einnehmer sind nu gewiß unterdessen auch schon gekommen, das sind so immer die Ersten.

Hören's 'r Gnaden! der Conrektor das ist een gewaltig gelehrter Herre, der kömmt Sie gewiß gleich mit dem Buche entgegen, wo Sie sich 'nein schreiben sollen, der hat's immer mit Büchern, wenn er die Karte nich in der Hand

hat, und darnach der Einnehmer das ist een Politischer, hören Sie, der weiß Sie vieles, er hält's Intelligenzblatt mit, was in Dreßen vorgeht, weiß der.

Nun meinetwegen, so führe er mich hin, damit ich das alles selbst sehe, und nicht mehr zu hören brauche, sagte Ferdinand halb lachend, halb ärgerlich, und folgte dem Wirth, der voller Freuden, daß seine Beredtsamkeit endlich den Sieg davon getragen hatte, geschäftig voraussprang.

Sechstes Capitel.

Die Gesellschaft, die schon größtentheils versammelt war, und aus einigen sogenannten Kaufleuten, die mit Caffee, Zucker, Taback und Schwefelhölzchen handelten, einigen ehrlichen Bürgern, die zugleich Väter der nächsten Stadt waren, und alle Montage und Donnerstage sich über die Wohlfahrt der Gemeinde berathschlagten, dem Conrektor, dem kleinen Apotheker, und dem General-Accis-Unter-Einnehmer bestand, umringte bey dem Eintritt des Fremden neugierig den Wirth zum schwarzen Nashorn, und zischelte ihm die gewöhnlichen wichtigen Fragen, Ferdinands Stand und Charakter betreffend, ins Ohr. Da jedoch die Antworten des Wirths der Gesellschaft nicht befriedigend genug waren, so holte der Conrektor, den die Neugierde am meisten plagte,

das in Franz-Band eingebundne Buch, in welches der Name und Charakter eines jeden Fremden eingetragen werden sollte, und das zunächst an der Thüre in einem Wand-Schränkchen aufbewahret wurde, herbey, zog dann aus seinem gleichschenklichen Huthe eine Feder hervor, die in der hintersten Krempe fest gesteckt war, zog aus der Westen-Tasche ein Dintenfaß von Horn heraus, drehete es auf, und trat mit einer höflichen Verbeugung, wobey er den rechten Fuß weit hinter den linken setzte, auf unsern Helden zu, der sich nach den ersten allgemeinen Höflichkeitsbezeugungen hinter einen kleinen Tisch zurückgezogen hatte, lächelnd die Bewegungen beobachtete, die seine Erscheinung in dem kleinen Zirkel hervorbrachte, und eben im Begriff war, eine Tasse Caffee hinter zu schlürfen.

Sie werden gütigst verzeihen, fing der Conrektor räuspernd an, aber die Gesetze unserer Societät bringen es Ein Mahl so mit sich, daß

jeder Fremde, der uns die Ehre erzeigt, unser Cassino zu besuchen, von uns ersucht wird, seinen Namen und seinen Stand in dieses Buch zu schreiben. Das geschieht in keiner andern Absicht als, damit sich die Gesellschaft nach langer Zeit ihrer Gäste noch mit Vergnügen erinnern kann, und da ich nun einer von den Vorstehern bin —

So müssen Sie auf die Gesetze halten, unterbrach ihn Ferdinand, nahm das Buch und schlug es auf: ich soll es einweihen wie ich sehe, sagte er lächelnd, als er das Buch noch ganz leer fand.

Es reisen hier wenig Fremde durch, sagte der Conrektor ganz kleinlaut.

Ich ehre die Gesetze der Gesellschaft, und will recht gern den Anfang machen, antwortete Ferdinand, ergriff die Feder, die der Conrektor eintunkte, und schrieb: „Lieutenant Reinhold, in K. K. Diensten.

Der Conrektor dankte ihm mit einer noch tiefern Verbeugung und las es laut ab.

Lieutenant Reinhold, sagte der kleine Apotheker.

In kaiserlichen Diensten, wiederholte der Einnehmer, und schüttelte den Kopf.

Zweifeln Sie daran? fragte Ferdinand mit glühenden Wangen.

Im geringsten nicht, antwortete der Einnehmer etwas verlegen, aber —

Darf ich um Erklärung dieses Abers bitten?

Ich meine nur, sagte der Einnehmer, und sahe sich dabey nach der übrigen Gesellschaft um, daß wir da bald Feinde seyn möchten —

Feinde! rief Ferdinand beleidigt, indem er aufstand, wir, die wir uns gar nicht kennen? Sie sprechen in einem so räthselhaften Ton, mein Herr, daß ich Sie um eine deutliche Erklärung bitten muß.

Der Conrektor machte einen langen Hals, der kleine Apotheker trat einen Schritt näher, die Rathsherren, die sich schon an den Spiel-Tisch gesetzt hatten, legten die Karte hin, und die Uebrigen sahen unverwandt auf die Sprecher. Der Wirth schob ängstlich die Mütze von einem Ohr zum andern.

Von uns beiden ist gar die Rede nicht, mein Herr Lieutenant, antwortete der Einnehmer, ich meyne den Kayser und den Churfürsten, meinen gnädigsten Herrn, daß es Krieg giebt, meyne ich.

Das ist etwas anders, sagte Ferdinand, der sich jetzt der Schilderung des Wirthes erinnerte, lächelnd, und setzte sich wieder nieder, in der Politik bin ich ein großer Neuling.

Ja, fuhr der Einnehmer fort, mir schreibt der Hof-Conditor mein Vetter, daß unsere Leute zusammen gezogen würden, und daß die Allianz mit Preußen so gut als gewiß ist, und daß der Bayer Fürst todt sey.

Das wäre eine wichtige Nachricht, sagte der Conrektor, und legte den Finger an die Nase.

Wenn es auch wahr ist, sagte der kleine Apotheker, und lief an den Spieltisch.

Ey nu wie denn! schrie der Bürgermeister, wenns vom Hof-Conditor kömmt?

Mein Vetter hat mir noch keene Lügen geschrieben, so wirds auch dies Mahl keene seyn, schrie der Einnehmer ganz erhitzt, was weiß aber so ene Rhabarber-Büchse —

Ich danke Ihnen für die Mittheilung dieser Nachricht, unterbrach Ferdinand den erboßten Einnehmer, ich werde meine Rückreise nach meinem Standquartier so viel als möglich zu beschleunigen suchen, wiewohl es kaum acht Tage sind, daß ich es verlassen habe, wo man von dem Allen dort noch nicht das geringste wußte.

Ja meine Nachricht ist ganz neu, antwortete der Einnehmer wichtig, die allerneuesten

Erschei-

Erscheinungen am politischen Horizonte erfahre ich von meinem Vetter den Augenblick.

Ad pultum! rief der kleine Apotheker, der indessen mit dem Conrektor den Spieltisch zurechte gemacht hatte, mit großen Herrn ist nicht gut Kirschen essen, was gehn uns ihre Händel an!

Der redt wie ers versteht, sagte der Einnehmer mit einer verächtlichen Miene, und trat zu dem Spieltisch.

Ferdinand verließ nach einiger Zeit unbemerkt das Zimmer, bestellte bey der freundlichen Wirthin, daß man ihn um drey Uhr des Morgens wecken und sein Pferd um vier Uhr bereit halten solle, warf sich in Kleidern aufs Bette, und schlief schon hart und fest, als der geschäftige Wirth den Kopf zur Thüre herein steckte, um zu sehen, ob es auch seinem vornehmen Gaste an keiner Bequemlichkeit fehlte.

Siebentes Capitel.

Die Sonne war erst kurze Zeit über dem Horizonte, und die schöne waldige Gegend, mit dem Glanze des Morgenthaues geschmückt, lag schweigend und entzückend vor dem Blicke des Jünglings; er überließ sich seinen Träumereien, sobald er weit genug von dem Gasthofe entfernt war, um die durchdringende Stimme des Wirths nicht mehr zu hören, der ihm unaufhörlich glückliche Reise nachrief. Einigemal hielt er sein Pferd an, um den herrlichen Morgen und die Stille zu genießen, die ihn umgab. Auf der ganzen Landstraße entdeckte sein Auge keinen Wanderer, er glaubte sich allein in dem einsamen Walde, und die Stille um ihn her that seinem Herzen wohl; bald darauf aber erblickte er nahe an einer Quelle, die ohnweit der Landstraße von dem Felsen herabrieselte, einen jungen Menschen,

kaum erst dem Knabenalter entwachsen, der ein Stück trocknes Brod mit vielem Appetit verzehrte, und sich von Zeit zu Zeit mit seinem Huthe einen frischen Trunk aus der Quelle dazu schöpfte. Ferdinand sahe ihm von weiten zu; das offne, ehrliche, zufriedne Gesicht des jungen Menschen, das Wohlbehagen, mit dem er sein frugales Mahl einzunehmen schien, machte einen ganz ungewöhnlichen Eindruck auf ihn, er schämte sich zum ersten Mahle seines Kleinmuths: war er einst nicht eben so verlassen gewesen wie dieser arme Junge, und hatte er demohngeachtet nicht überall Freunde gefunden, blieb ihm nicht immer noch der Obrist, der so väterlich für ihn sorgte, und Amalie? Ja! rief er feurig aus, ich will Herr über meinen Mißmuth werden; überall ist die Erde schön; hier ist mein neues Vaterland, wo Amalie lebt, dort will ich die Undankbare vergessen; in Amaliens Umgange find ich Ersatz für mein verlorenes Glück, ihr sanfter Trost wird meine Schmerzen lindern, und die Freundschaft dieses himmlischen Mäd-

chens wird die Wunde heilen, die mir die Liebe schlug. Bey diesen Worten war er dem jungen Menschen ziemlich nahe gekommen, der jetzt aufsprang, den Fußsteig von der Quelle herab kam, flink einhertrat und auf der Landstraße nach Adorf fort ging. Ferdinand folgte ihm in einiger Entfernung. Der junge Wanderer warf seinen Rock über die Schulter und sang, zwar nicht künstlich, aber doch mit einer reinen angenehmen Stimme:

Fröhlich und wohlgemuth
Wandert das junge Blut
Ueber den Rhein und Belt
Auf und ab durch die Welt.

Husch! husch! mit leichtem Sinn
Ueber die Fläche hin!
Schaffe sich Unverstand
Sorgen um goldnen Tand!

Griesgram sieht alles grau,
Freude mahlt grün und blau;
Rings wo der Himmel thaut,
Frohsinn sein Nestchen baut!

Ueberall Sonnenschein!
Gehts in die Welt hinein,
Wölbt dir der Baum ein Dach,
Rinnet zum Trunk der Bach.

Hin und her durch das Land
Frische Luft, Freundes Hand!
Ehrlich und leichtes Blut,
Mädlein ich bin dir gut!

Leben, bist doch so schön!
Wenn wir gleich abwärts gehn,
Immer hinab, hinab,
Immer hinab — ins Grab!

Ferdinand war jetzt, als der junge Sänger schwieg, und ihn mit seinen großen hellen Augen anlachte, dicht neben ihm; Ferdinand fühlte sich wunderbar ergriffen von dem fröhlichen Gesichte des jungen Menschen, und von seinem sanften rührenden Gesange. Der junge Wanderer grüßte ihn ehrerbietig, Ferdinand dankte ihm freundlich, ritt neben ihm her, und redete ihn an:

Woher des Landes? Kleiner, fragte er ihn.

Aus Schwaben, lieber Herr!

Du hast da ein hübsches Liedchen gesungen, hat dir das dein Vater gelehrt?

O nein! ich habe keinen Vater und keine Mutter mehr, lieber Herr, sie sind lange todt, ich habs vorgestern von einem schönen Mädchen singen hören, die auch recht gut war; sie sah mich immer freundlich an, und gab mir von freien Stücken vollauf zu essen und zu trinken,

ich horchte auf alle ihre Worte, und weil sie's sang, hab ich mir's gemerkt.

Hast du so ein gutes Gedächtniß, Kleiner?

O ja! das hab ich wohl, unser Schulmeister sagte, ich hätte einen offenen Kopf, aber lehren wollte er mir doch nichts, weil ich ihm das Schulgeld nicht bezahlen konnte.

Wer hat aber für dich gesorgt, da du keine Eltern mehr hast?

Die Gemeinde, lieber Herr; dafür habe ich das Vieh hüten müssen.

So! Warum bist du nicht in deiner Heimath geblieben?

Nein! sagte der Junge mit blitzenden Augen, ich konnte nicht länger bleiben, sie warfen mir immer vor, daß ich Gnaden-Brod äße, schmähten meine armen Eltern noch im Grabe, daß sie mich zurückgelassen hätten, ihrem Dorfe zur Last; das konnte ich nicht länger

mehr anhören, da hab ich mich aufgemacht, bin fort gegangen, und will die Welt sehen, vielleicht nehmen sie mich anderswo besser auf, es giebt ja überall mitleidige Herzen.

Du wirst doch nicht etwa betteln wollen?

O nein! ich bettle nicht, ich will mein Brod schon verdienen, ich kann Körbe machen, und Vogelbauer und Fischreußen, ich kann Netze stricken, kann mit Pferden umgehen, kann einen ganzen Tag dreschen, wie der stärkste Mann, ohne müde zu werden; ich kann die Meile in einer Stunde laufen, wenn es seyn muß, o ich will mir gewiß mein Brod verdienen, nicht wahr lieber Herr?

Du kannst sehr viel, das muß man dir lassen, sagte Ferdinand lächelnd, kannst du auch lesen und schreiben?

Nein! antwortete er traurig, o wenn ich das könnte! —

Da wärst du ein geborgner Mann, nicht wahr?

O ja! da ging ich gleich zu einem Herrn in Dienste; so muß ich aber freylich wohl bey'm Bauer dienen, und vielleicht noch lange herum laufen, eh mich einer annimmt.

Wie so! hast du dich schon Einem angeboten?

Ach ja wohl! mehr als Einem, aber sie trauen mir nicht. „Es läuft jetzt so soviel lüderliches Gesindel herum, wer weiß, wo du her bist; marschier, wir haben selbst Leute genug." Das sind so die Antworten, die ich bekomme.

Glaubst du denn, daß dir's bey einem Herrn besser gehen würde?

Gewiß! denn ich würde sagen, wenn Sie mir nicht trauen, so schreiben Sie an meinen Geburtsort hin, da werden Sie hören, daß ich ein ehrlicher Junge bin; da würde er hinschreiben, und da würde es wiederkommen, daß ich

die Wahrheit geredt hätte, und dann würde er mich gewiß behalten.

Nun und dann?

O! dann wollt ich Alles thun, was ich ihm an Augen absehen könnte, dann sollt es ihn gewiß niemals gereuen, daß er mich angenommen hätte.

Wie heißt du?

Louis.

Louis? hast du nicht noch einen andern Namen?

Nein! Meine Eltern waren aus Frankreich, waren dort ausgetreten, und hatten sich in dem Dorfe niedergelassen, sie starben bald nach meiner Geburt, und da blieb ich denn dem Dorfe zur Last; Alles hieß mich Louis, wie mich meine Mutter geheißen hatte, aber ob ich noch einen andern Namen habe, konnten sie mir nicht sagen, sie mochtens wohl selbst nicht wissen.

Warum bist du denn aber nicht lieber nach Frankreich gegangen, da deine Eltern dort her waren?

Ja, lieber Herr, ich kann ja kein Französisch, und da hätt' ich mich doch wohl schämen müssen, wenn ich von Französischen Eltern geboren wäre und nicht Ein Mahl die Sprache könnte.

Du bist ein gescheidter Junge, du hast recht, der Grund ist nicht übel; überhaupt bleibst du einem keine Antwort schuldig, sagte Ferdinand, indem er ihn gütig ansah, du gefällst mir, Louis; wenn ich dich nun in meine Dienste nähme?

Der Junge starrte ihn an.

Wenn ich dich nun Lesen, Rechnen und Schreiben und auch Französisch lernen ließ, würdest du mir wohl gern und treu dienen?

Der Junge brach in ein Freudengeschrey aus. „O! von Herzen gern, rief er, und

Thränen rollten an seinen rothen Backen herab, der Himmel lohne Sie dafür, ich will Ihnen gern folgen, und überall hin: o, nun sind alle meine Wünsche erfüllt, ich hab' einen guten Herrn, der mich was rechtschaffenes lernen läßt, dafür segne Sie Gott!

Ferdinand war gerührt, die Freude des armen Jungen und das süße Gefühl, der Wohlthäter eines armen Verlassenen geworden zu seyn, versetzte ihn in eine fröhliche und heitere Stimmung. Wie alt bist du, Louis? fragte er ihn noch.

Sechzehen Jahr, lieber Herr, antwortete er.

Gut! sagte Ferdinand, und zog seinen Geldbeutel, hier hast du einen Gulden, Louis, dafür laß dir heute in dem ersten besten Wirthshause eine gute Mahlzeit auftischen, und sieh zu, wenn dir's nicht zu viel wird, daß du heute noch bis Adorf kommen kannst, dort werde ich die Nacht bleiben, erkundige dich nur nach

mir, du wirst mich schon finden. Morgen will ich schon sehen, daß ich dich auf eine bequemere Art mit fortbringe.

O nein! lieber Herr, zu viel wird mir's nicht, heute verkürzt mir die Freude den Weg, ich werde gewiß nicht viel später nach Adorf kommen wie Sie.

Wir wollen sehen, antwortete Ferdinand, und trabte davon. Kaum war er in Adorf angekommen und hatte sich ein Zimmer anweisen lassen, als auch Louis schon nachkam und, ohne ans Ausruhen zu denken, das Pferd seines neuen Herrn besorgte.

Achtes Capitel.

Ferdinand kaufte hier für wenig Thaler ein Ding, das einem Pferde glich, für seinen Louis, und machte sich mit Tages Anbruch wieder auf die Reise. Je näher er Leutmeritz kam, desto stärker wurde die Sehnsucht seines Herzens nach seinen Freunden; jetzt erinnerte er sich mit innigem Vergnügen aller kleinen Gefälligkeiten Amaliens, jedes Wort, das sie zu ihm gesagt hatte, schien ihm jetzt von Bedeutung zu seyn, und das Blut stieg ihm oft wider Willen ins Gesicht, über den Sinn, den sein Herz hinein zu legen suchte. Stundenlang ritt er jetzt schweigend und in sich gekehrt, und obgleich Louis ihn mit seinem fröhlichen Geschwätz aufzuheitern suchte, und hundert kindische Fragen an ihn that, so vermocht er es doch nicht; er hörte ihn gar nicht, andere Dinge beschäftigten seine

Seele. Als er endlich Leutmeritz vor sich ausgebreitet liegen sah, trieb ihn sein ungeduldiges Herz unaufhaltsam darauf zu, so daß ihm Louis mit dem armen abgematteten Thiere, das er ritt, kaum folgen konnte; Ferdinand war sich die Ursache seiner Eile selbst nicht recht deutlich bewußt, aber ich, der ich in seinem Herzen lesen kann, will sie als ein aufrichtiger Autor weiter nicht bemänteln, sondern meinen Lesern gewissenhaft anzeigen.

Graf Riancourt hatte einen Garten vor dem Thore, zu welchem Ferdinand herein reiten mußte, dort pflegte Gräfin Amalie die schönen Tage des Frühlings zuzubringen. Der Garten war ihre Schöpfung; aus einem wüsten Flecke, der nichts als einige abgelebte Pflaumen-Bäume trug, hatte sie ein Elisium hervorgehen lassen, wo Mirthen und Rosen und Italienische Pappeln die Nelken- und Hyazinthen-Flur bekränzten, und wo auf der höchsten Terrasse des Gartens, der sich amphitheatralisch

nach der Stadt zu erhob, ein einfaches Gartenhaus die herrlichste Aussicht auf das schöne Thal gewährte, in welchem Leutmeritz liegt. Dort saß Amalie oft mit ihrer Arbeit, und unter dem leichten Flor hob sich ihr Busen bey dem Genusse der entzückenden Aussicht; sie athmete leichter hier, wie in der eingeschränkten Stadt, aber auch wenn sie in einem Buche las, schweifte ihr freundlicher Blick oft über die todten Buchstaben hinweg, hinaus in die freie lebendige Natur, und hing an den grünen glänzenden Wiesen, von zahlreichen Heerden bevölkert, und an den dunkeln grauen Felsenmassen, die drohend in das Thal herabblickten und es begrenzten, wie die reiche Einfassung ein schönes Gemählde. Eine geheime Ahndung spornte den Jüngling an, noch vor dem Scheiden der sinkenden Sonne Leutmeritz zu erreichen, „sie wird dich schon von weiten kommen sehen, und darum etwas länger verweilen, flüsterte ihm die Hoffnung zu." Je näher er der Stadt kam, desto mehr strengte er sei-

ne

ne Augen an; endlich glaubte er sie zu erkennen, er sah etwas weißes an den Fenstern des Gartenhauses, die, von den Strahlen der untergehenden Sonne erleuchtet, wie rothes Feuer brannten. Er sprengte näher, er hatte recht gesehen, sein guter Genius betrog ihn nicht, es war Amalie, die ihm entgegen trat.

Sind Sie es wirklich, Reinhold! rief sie ihm schon von weiten zu, so geschwind wieder zurück? hat Sie der Bediente meines Vaters getroffen? Sie schien sich zu freuen, sie lächelte ihn an, aber ihr Blick blieb umwölkt, eine sanfte Schwermuth lag auf ihrer Stirn, und ihre Wangen waren bläßer als sonst.

Ich finde die gnädige Gräfin nicht heiter, sagte Ferdinand stockend.

Heiter! lieber Reinhold, sie schüttelte den Kopf, ein Mädchen ist weicher gestimmt als ihr rohen Männer, euch beherrscht nur die Gegenwart, wir blicken oft ängstlich in die Zukunft.

Sollte Gräfin Amalie Ursache haben, ängstlich der Zukunft entgegen zu sehen?

Nun Sie kommen deswegen zurück und fragen noch? Der Krieg ist so gut wie gewiß, die Armee zieht sich bey Prag zusammen, das Regiment hat schon die Ordre zum Marsch, ich kann meinen Vater, ich kann Freunde verlieren, bleibe einsam zurück, und Sie fragen noch?

Krieg! rief Ferdinand mit Feuer, es wäre wirklich wahr, nicht das Hirngespinnst abergläubischer Politiker? sagen Sie, Gräfin, es wäre wahr, wahr, wirklich wahr?

Und Sie können sich freuen, und lieben — glücklich, sind wohl schon verheirathet?

Das Letzte sagte sie langsam und leise, und zerriß einen Strauß von Mayglöckchen an ihrer Brust.

Nein, gnädige Gräfin! Julie war untröstlich über meine Abreise, rief mich zurück, ich kam nicht gleich, sie weinte eine Zeitlang, vergaß mich dann, und ich fand sie — verheirathet, glücklich in den Armen eines Andern.

Amalie staunte ihn an, eine hohe Röthe überzog ihre Wangen, unmöglich! rief sie.

Gewiß Gräfin, antwortete er, was fällt Ihnen in meiner Erzählung auf? Nichts ist ja natürlicher. Ich hätte es auch nicht geglaubt, aber meine Augen haben es gesehen, setzte er mit gedämpfter Stimme hinzu.

Amalie schwieg, Ferdinand auch, ein Gemisch von Freude und Theilnahme mahlte sich auf ihrem Gesicht; lange ruhte ihr Blick auf dem Jüngling, dann reichte sie ihm die Hand.

Auch Ferdinand betrachtete das schöne Mädchen, das, von den letzten Strahlen der Abendsonne beleuchtet, wie ein Engel in der Glorie des Himmels vor ihm stand, mit seelenvollen Blicken, Beide sagten kein Wort, aber ihre Herzen verstanden sich; was sie empfanden, entweihte kein Laut, er drückte ihre Hand sanft, die sie ihm gegeben hatte, und sie ließ ihm die Hand und sah ihn freundlich an; weiter fiel zwischen ihnen nichts vor.

Kommen Sie, Reinhold, sagte Amalie nach einer kleinen Pause, ich will meinem Vater das Vergnügen, Sie wieder zu sehen, nicht länger vorenthalten, es ist so Zeit, daß ich nach Hause gehe, begleiten Sie mich. Sie gingen. Louis führte die müden Pferde langsam nach.

Neuntes Capitel.

Der Obrist empfing seinen Liebling, den er erst in einigen Tagen erwartet hatte, mit großer Freude. „Na das ist brav! lieber Junge, daß du dich so bald wieder einstellst, wir marschieren, das weißt du, Christoph hat dirs doch gesagt, da brauch ich dich sehr nothwendig." Ferdinand benahm ihm den Irrthum, versicherte ihn, daß er den Bedienten, der ihn verfehlt haben müsse, gar nicht gesehen habe, und erzählte ihm mit kurzen Worten seine Geschichte. Der Obrist schwieg einen Augenblick, dann nach einer kleinen Pause reichte er ihm die Hand;

„Nun wenn Sie alles verläßt, ich gebe Ihnen mein Wort, Reinhold, ich will Sie nicht verlassen; ich habe mir längst einen Sohn gewünscht, brav und großmüthig, unverdorben an Leib und Seele wie du, so sey du es denn, den mir der Himmel zugeführt hat, als sein Geschenk will ich dich dankend empfangen. Na! fuhr er fort, als der gerührte Ferdinand sprechen wollte, verlier mir da kein Wort, es bleibt unter uns beym Alten, du wohnst wie sonst in meinem Hause, und hast vor wie nach die Oberaufsicht über Alles; deine Feld-Equipage magst du nun auch mit besorgen; nun so geh und laß dir wieder Alles übergeben, aber sieh mir ja zu, daß es uns Beiden an nichts fehlt. Ferdinand verließ das Zimmer, im Abgehen warf er noch einen flüchtigen Blick auf Amalien und sah, daß sie, die bey seinem Gespräch mit ihrem Vater ganz unbefangen am Fenster gestanden hatte, sanft weinte, und ihre Thränen zu verbergen suchte. Ferdinand bis ins Innerste erschüttert und bewegt, warf die Thür zu und eilte die Trep-

pe hinab, seine Wangen glühten und seine Hand zitterte, er war wie außer sich, er empfand sein Glück und faßte es nicht, sein Herz fühlte Amaliens Liebe, aber seine Vernunft stellte ihm tausend Zweifel entgegen; er schlich umher wie ein Träumender, und widersprach sich überall in seinen Anordnungen. Die Leute des Obristen, die in ihm nur den besonnenen jungen Mann kannten, sahen ihm erstaunt nach und schüttelten die Köpfe. So wie Ferdinand das Zimmer verlassen hatte, flog Amalie an die Brust ihres Vaters, umschlang ihn mit ihren Armen, legte ihre heiße Wange an die seinige und benetzte sie mit ihren Thränen.

Worüber weinst du Amalie? sagte der Obrist sehr ernst, ist es möglich, daß das adeliche Herz meiner Tochter einer solchen Empfindung fähig seyn kann? Laß mich meine Tochter nicht für unedel halten, geh, verlaß mich, sammle dich und laß mich nie wieder solche Thränen sehen.

Amalie verließ ihren Vater mit blutendem Herzen, sie hielt ihre Thränen zurück, aber so-

bald sie allein war, flossen sie unaufhaltsam. Sie glaubte ihre Liebe entdeckt und von ihrem Vater verdammt. Beide verstanden einander nicht, der alte Obrist, der das Herz seiner Tochter nicht kannte, hielt für Neid, was der Ausbruch verhaltner Liebe war; daher entstanden seine Aeußerungen, die Amalie, die sich verrathen glaubte, von dem Stolz ihres Vaters herleitete. —

Immer lebhafter, immer kriegerischer wurde es jetzt in Leutmeritz, das Feld-Proviant-Amt kam dahin zu liegen, die Beurlaubten trafen bey der Escadron ein, Ordonanzen flogen hin und her, das Regiment wurde in der Nähe von Leutmeritz zusammen gezogen, fast täglich war das ganze Corps Offiziers in der Stadt, alle Tage der größte Theil davon bey dem Obristen versammlet, Ferdinand und Amalie sahen sich nur in großer Gesellschaft; kein Wort, keine Miene verrieth den Zustand ihrer Herzen. Auch ihren Garten konnte Amalie, die jetzt immer die Wirthin machte, wenig oder gar nicht besuchen, und auch da hätte Ferdinand, dessen Zeit jetzt wirklich

sehr eingetheilt war, sie nicht aufsuchen können. Die Marsch-Ordre kam, der Tag des Ausmarsches rückte heran, immer noch fanden sie keine Gelegenheit, sich zu sprechen. Der von vielen gefürchtete, von manchen ersehnte Tag brach an, Ferdinand hatte schon am frühen Morgen mit den Packwägen des Obersten zu thun, dann mit sich selbst, mit seinem Zuge, dann war Amalie bey ihrem Vater; immer näher kam der Augenblick des Abmarsches, und noch hatte er sie nicht allein sprechen können. Die Pferde des Obersten wurden vorgeführt, schon saßen einzelne Dragoner in den Gassen auf den Pferden, Louis neu gekleidet auf einem schönen Fuchs einen Goldfalben zur Hand, jauchzte laut auf. Die Trompeter bliesen, die Escadron versammelte sich auf dem Markte, der Oberste stieg aufs Pferd, und ritt nach dem Markte zu, da sprengte Ferdinand von der Escadron weg, nach dem Hause des Obersten, als wenn er etwas vergessen hätte; im Nu war er vom Pferde, er flog die Treppe hinauf, auf der Mitte der

Treppe sank Amalie in seine Arme. Ohne Verabredung hatten Beide sich diesen Augenblick, den letzten, vorbehalten, ohne Verabredung sich Beide errathen. Er drückte den ersten Kuß auf ihre Lippen, Amalie, rief er im Ausdruck der zärtlichsten Liebe, ewig treu, stammelte sie, riß sich los und verschwand. Einen Augenblick blieb er stehen, folgte ihr mit seinen Blicken im Nachgefühl der seeligsten Empfindung, dann sprang er die Treppe hinab, warf sich aufs Pferd und jagte zur Eskadron zurück. Die stolze Freude, das Entzücken der Gewißheit geliebt zu seyn, von ihr, von Amalien geliebt zu seyn, mahlte sich auf seinen brennenden Wangen und in seinen leuchtenden Augen, gab allen seinen Bewegungen Ausdruck und Leben, und zeigte sich unverkennbar in dem Feuer, mit dem er den Pallasch schwang.

Verbesserungen.

S. 13. Z. 3. für und lies und
— 14. Z. 8. für Geschichten lies Geschichte.
— 16. Z. 5. für Mann, lies Manne.
— 16. Z. 8. für ahnen, lies ahnden.
— — Z. 9. für schnellen, lies plötzlichen.
— 18. Z 3. für Weichers, lies Weihers.
— — Z. 16. für Weichers, lies Weihers.
— 20. Z. 8. für Weichers, lies Weihers.
— 21. Z. 1. für Weichers, lies Weihers.
— — Z. 1. von unten für Weichers, lies Weihers.
— 29. Z. 6. v. unt. für sie, lies sich.
— 33. Z. 4. v. unt. für Weichers, lies Weihers.
— 34. Z. 11. für lehren, lies lernen.
— 38. Z. 3. v. unt. Händedruck diese, l. Händedruck, diese.
— 39. Z. 2. von unt. für Greine, l. Greiner.
— 41 Z. 9. von unt. für Wildensen, lies Wildensee.
— 47. Z. 13. und 21. für Waldensen, lies Wildensee.
— 48. Z. 2. v. unt. f. Waldensen, lies Wildensee.
— 61. Z. 13. 14. für wann, lies wenn.
— 67. Z. 8. für vor, lies für.
— 83. Z. 6. v. o. hinter Complimentiren ein Comma desgl. Z. 8. 9. hinter schöner, gebildeter.
— 88. Z. 1. v. u. l. mußte.
— 89. Z. 1. v. o. l. vorbeugen.
— 91. Z. 9. v. o. l. unglückweissagender.
— 100. Z. 8. v. o. hinter Mördergrube ein Comma.
— 135. Z. 2. für vor, lies für.
— 140. Z. 7 u. 8. l. den .
— 144. Z. 4. v. unt. für ahnen, lies ahnden.
— 147. Z. 5. v. u. l. ihrem.
— 160. Z. 1. v. u. l. meinen
— 169. Z. 12. v. o. hinter Julie ein (!).

LB Coburg

Thümmel, August Wilhelm <<von>>,

Ferdinand ein Roman

Leipzig 1803

Coburg, Landesbibliothek -- D IV 12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941975-9